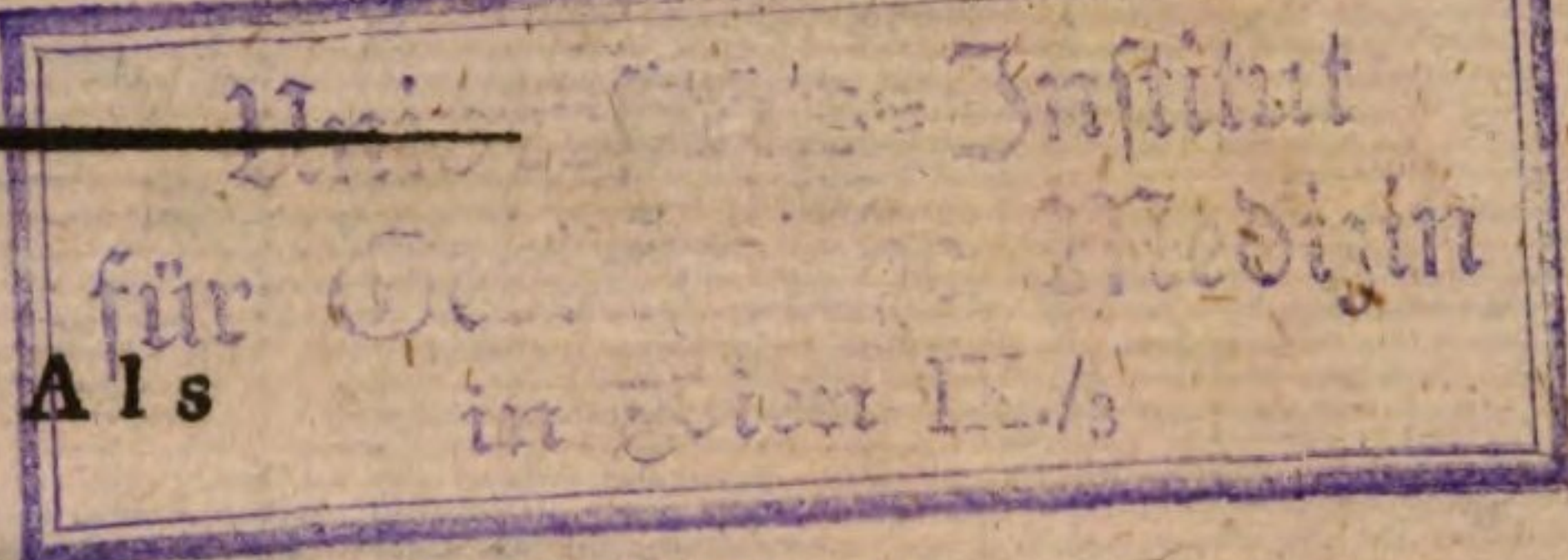


A b h a n d l u n g e n
aus dem Gebiete
der
gerichtlichen Medicin.



E r l ä u t e r u n g e n

zu dem

Lehrbuche der gerichtlichen
Medicin

von

A d o l p h H e n k e,

der Arzneikunde und Wundarzneykunst Doctor, Professor
der Medicin an der Königlich Baierischen Universität zu
Erlangen, der physikalisch-medicinischen Societät daselbst
zeitigem Secretair, und einiger gelehrten Gesellschaften in
Deutschland, Rußland und der Schweiz Mitglieder.

Zweiter Band.

B a m b e r g, 1 8 1 6.

Bei C. F. Kunz.

Abhandlungen

aus dem Gebiete

der

gerichtlichen Medicin

Als

Erststück

zu dem

Lehrbuche der gerichtlichen

Medicin

von

Joseph Henke,

der Arzneikunde und Wundarznei Doctor, Professor
der Medicin an der Königlich Preussischen Universität zu
Breslau, der physikalisch-medizinischen Societät, daselbst
zeitigen Secretar, und eingetragener Gesellschafter in
Deutschland, Preussland und der Schweiz Mitgliede.

Zweiter Band.

Bamberg 1816.

Bei C. F. Neub.

V o r r e d e.

Die dem ersten Bande dieser Abhandlungen zu Theil gewordene gültige Aufnahme, und die in mehreren kritischen Blättern ausgesprochene Aufforderung der Kunstrichter hat mich zu der unverweilten Herausgabe dieses zweiten Bandes bestimmt.

Die darin enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen haben denselben gedoppelten Zweck, der in der Vorrede zum ersten Bande bereits angegeben wurde.

Die Frage über die Möglichkeit der Ueberfruchtung bei dem menschlichen Weibe schien mir, auch in Beziehung auf die gerichtliche Medicin, wohl einer gründlichen Prüfung werth, wenn gleich gerichtliche Untersuchungen über diesen Gegenstand allerdings zu den Seltenheiten gehören. Die physiologische Erörterung konnte dabei um so weniger umgangen werden, da die Ansichten der Physiologen über Superfötation so sehr von einander abweichen, und seit Haller diese Aufgabe meistens nur kurz und beiläufig, in der Lehre von der Zeugung, berührt worden ist.

Der zweite Aufsatz beleuchtet eine wichtige Einzelheit in der so schwierigen und viel bestrittenen Lehre von der Tödtlichkeit der Ver-

letzungen. Es kann derselbe darthun, wie unerläßlich für den gerichtlichen Arzt die stete Berücksichtigung der Fortschritte und Vervollkommnungen in allen Zweigen der ärztlichen Wissenschaft und Kunst ist, aus welchen die gerichtliche Medicin ihre Lehrsätze entlehnt. Eben so geht aber auch daraus hervor, wie nöthig es sey, die leitenden Rechtsgrundsätze ins Auge zu fassen, wenn der richtige Gesichtspunkt für die ärztliche Beurtheilung der Tödtlichkeit einer Verletzung *in foro* nicht verfehlt werden soll.

Die Abhandlung über die Lungen- und Athemprobe ist eine erweiterte und verbesserte Umarbeitung meines im Jahre 1811 in Horns Archiv erschienenen Aufsatzes.

Die von neuern Schriftstellern seitdem gemachten Versuche, die darin gegen die untrügliche Beweiskraft der Lungen- und Athemproube aufgestellten Gründe zu widerlegen und zu entkräften, sind in dieser Abhandlung geprüft worden. Eben so sind alle neuern glaubwürdigen Beobachtungen und Erfahrungen, welche über zweifelhafte Punkte Aufschluß und Entscheidung geben, namhaft gemacht, und mit den frühern ähnlichen zusammengestellt und verglichen. Der siegenden Kraft der Wahrheit, und der aus so vielfachen, von den verschiedensten Beobachtern gemachten, Wahrnehmungen fließenden Ueberzeugung werden auch die eigensinnigsten Anhänger Metzger's nicht länger Widerstand leisten können. Ohne

Unkenntniß zu verrathen, wird wenigstens Niemand künftig behaupten dürfen: „die Beweiskraft der Lungenprobe stehe fest, und sey gegen alle Einwürfe gesichert.“ Diejenigen aber, welche die von mir aufgestellten Grundsätze über die beschränkte Beweiskraft und Unzuverlässigkeit der Lungenprobe bestreiten zu müssen glauben, werden der Wissenschaft am sichersten dienen, wenn sie bestimmt nachweisen, welche von mir aufgeführte Thatsache falsch, und welche daraus abgeleitete Folgerung unrichtig sey. Ein allgemeiner, ohne Angabe der Gründe ausgesprochener, Tadel aber würde als ein bloßer Machtspruch erscheinen müssen, der in der Wissenschaft keine Gültigkeit hat.

Die letzte Abhandlung dieses

Bandes ist die Vorarbeit zu einer künftigen gerichtlichen Psychologie. Mehrere der wichtigsten Fragen aus der so schwierigen und dunkeln Lehre von der gerichtsärztlichen Beurtheilung zweifelhafter psychischer Zustände sind darin zur Sprache gebracht und erörtert worden. Wenn irgend ein Theil der gerichtlichen Medicin noch einer gründlichen und tief eindringenden Bearbeitung bedarf, so ist es gewiss die gerichtliche Psychologie! Man darf diese Behauptung aussprechen, ohne die großen Verdienste zu verkennen, welche Reil und Hoffbauer sich durch ihre Arbeiten in diesem Fache erworben haben. Wenn meine in dieser Abhandlung entwickelten Ansichten in einigen wesentlichen Stücken den Grundsätzen der

genannten Schriftsteller entgegen-
gesetzt sind, und ich einige der von
ihnen angenommenen Axiome für
unrichtig erklärt habe, so ist dieses
nur nach der reiflichsten Erwä-
gung, und, wie ich glaube, nicht
ohne die gewichtigsten Gründe ge-
schehen, welche in der Abhandlung
dargestellt worden sind. Eine gründ-
liche Kritik der in dieser Schrift
mitgetheilten Ideen und Ansichten
über die Beurtheilung der psychi-
schen Krankheitszustände von Sei-
ten der Kenner wird mir sehr er-
wünscht seyn.

Einige noch übrige Abhandlun-
gen über die Vergiftungen, über
Früh- und Spätgeburten, u. s. w.,
bleiben für ein drittes Bändchen be-
stimmt.

Herr Hofmedicus Dr. Klein hat im Novemberstück des Journals der praktischen Heilkunde von Hufeland und Harles S. 105 den, fast einstimmig von allen gerichtlichen Aerzten angenommenen, und auch von mir (Bd. I. S. 63) aufgestellten Satz: daß schwere Kopfverletzungen, Knochenbrüche am Schädel, tödtliche Hirnerschütterungen, Blutvergiessungen im Gehirn, u. s. f. entstehen können, wenn das Kind plötzlich aus den Geburtstheilen der Mutter hervor auf den Erdboden, oder einen harten Körper, schießt: bestritten. Es wäre zu wünschen gewesen, daß dieser auch um die gerichtliche Medicin sehr verdiente Arzt die aktenmäßige Darstellung der Fälle,

welche die Unrichtigkeit jener Behauptung darthun sollen, sogleich mitgetheilt hätte. Da aber diese erst in der noch zu erwartenden Inaugural - Dissertation des Herrn Dr. v. Reufs bekannt gemacht werden wird, so muß ich auch, bis diese erscheint, die weitere Erörterung der streitigen Frage aufschieben. Vorläufig bemerke ich nur, daß, nach meinem Erachten, die allerdings höchst merkwürdigen Angaben des Herrn H. M. Klein den oben angeführten Satz keinesweges widerlegen. Denn es ist nicht darin behauptet, daß jene genannten Kopfverletzungen unter der angegebenen Bedingung entstehen müssen, sondern nur, daß sie entstehen können. Mögte die von Herrn H. M. Klein angekündigte wichtige

**Dissertation doch recht bald er-
scheinen ! —**

Am 19. April 1816.

A. Henke.

I.

Ueber die
gerichtlich medizinische Beurtheilung
der
zweifelhaften Todesarten todtgefundenner
neugeborner Kinder.

gerichtlich medizinische Beurtheilung
der
zweifelhaften Todesarten todtgegebener
neugeborener Kinder.

Ueber die

I.

**Ueber die gerichtlich-medicinische Beur-
theilung der zweifelhaften Todesarten
todtgefundenner neugeborner Kinder.**

Die ältern Lehrer der gerichtlichen Medicin haben in ihren Schriften ein Kapitel vom Kindermorde; seit Metzger haben die Neuern diese Benennung aufgegeben und ihre Untersuchungen über diesen Gegenstand: von todtgefundennen neugebornen Kindern, überschrieben. Diese Veränderung hat ihren guten Grund, denn sehr oft hat bei den todtgefundennen neugebornen Kindern, an welchen die Legalsectionen vorgenommen werden, gar keine gewaltsame Todesart, und noch viel weniger Kindermord, statt gefunden.

Die Untersuchungen über die zweifelhaften Todesarten neugeborner Kinder aber, die man todt gefunden hat, gehören zu den wichtigsten und anziehendsten, so wie andererseits zu den schwierigsten, welche die gerichtliche Medicin darbietet. Da bei den Criminaluntersuchungen dieser Art gewöhnlich eine, oder mehrere Personen im Verdachte einer verbrecherischen Handlung, oder gar des Mordes stehen, so ist der Zweck der ärztlichen Nachforschung wichtig und die Ergebniss von bedeu-

— 4 —

tenden Folgen für die in der Untersuchung betroffenen. Dieses Verhältniß nimmt die strengste Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit des Gerichtsarztes in Anspruch; die Hindernisse aber, welche sich der gänzlichen Lösung der demselben vorgelegten Fragen oft nur zu hartnäckig in den Weg stellen, werden in jedem denkenden Kopfe nur noch stärkern Wetteifer erregen, um ihrer wo möglich Meister zu werden. Vieles hat der Scharfsinn der zu diesem Zweck vereinten Naturforscher und Aerzte, besonders seit den letzten drei Jahrzehenden für diesen Gegenstand geleistet; manche dunkle Seite ist beleuchtet und erhellt, manche zweifelhafte Frage erörtert und entschieden. Aber die Aufgabe ist doch bei weitem noch nicht völlig und befriedigend gelöst worden.

Eine Klippe ist hier, wie die Erfahrung lehrt, besonders zu meiden. Der dem menschlichen Geiste tief eingepflanzte Trieb zur Gewissheit zu gelangen, unterstützt durch den rühmlichen Ehrgeiz dem Rechtsgelehrten diejenige Aufklärung zu ertheilen, die er von der Naturkunde und Medicin erwarten zu dürfen glaubt, hat die Gerichtsärzte hin und wieder verleitet, Wahrscheinlichkeit für Gewissheit, theoretisch abgeleitete Sätze für Axiome, und den Ausspruch eines berühmten Mannes für Beweis gelten zu lassen. Die hier einschlagende Lehre von der entscheidenden Beweiskraft der Lungen- und Athemproue giebt für das Gesagte den vollständigsten Beweis. Aber auch ganz abgesehen von der Lungenproue hat man bei den Entscheidungen über die mancherlei Fragen, welche sich bei der Untersuchung über die zweifelhafte Todesart neugeborner Kinder ergeben, Lehrsätze als unzweifelhaft und gewiss angenommen, deren Unrichtigkeit sich erwei-

sen läßt. Wir dürfen im Voraus nur auf die Fragen: ob ein Fötus durch gewaltsame Beschädigung der Schwangern so verletzt werden könne, daß er die Spuren der Verletzung bei der Geburt an sich trage? — ob eine natürliche Geburt Schädel- und Knochenbrüche des Fötus veranlassen könne? ob eine Schwangere im völlig bewußtlosen Zustande gebähren? — ob eine des Bewußtseyns nicht beraubte Schwangere die herannahende Geburt miskennen und von der Geburt überrascht werden könne? — u. s. f. verweisen, um unterrichtete Leser zu überzeugen, daß die obige Behauptung keine unwahre Beschuldigung enthalte.

Erwägt man nun, von welchem wichtigen Einfluß das Gutachten des Gerichtsarztes über Zeitigkeit des Kindes, Lebensfähigkeit, Gestorbenseyn desselben schon vor, oder doch unter der Geburt, über die Möglichkeit gewisser Vorgänge bei dem Geburtsgeschäfte, über die Entstehung mancher Beschädigungen und Verletzungen durch den Geburtsakt, über die Sicherheit oder Unsicherheit mancher physischen Merkmale des nach der Geburt bestandnen Lebens und die Entstehungsart mancher Verletzungen u. s. f. auf die Zurechnung der Schuld in dem Criminalprozeß gegen die des Kindermordes Verdächtige ist, so schaudert man, bei der Möglichkeit des Irrthums von so vielen Seiten, über die vorschnelle Keckheit und blinde Ueberzeugung, mit welcher Gerichtsärzte über so manche schwierige Frage kurzweg entschieden und abgesprochen haben.

Wie sehr eine strenge Prüfung und Durchsicht der Grundsätze nöthig sey, von welchen die Gerichtsärzte bisher bei ihrem Gutachten über die auf den Kindermord sich beziehenden Fragen ausgingen, ist beispielsweise bereits an

der Lehre von der Lungenprobe klar geworden. Die Zuverlässigkeit und Beweiskraft derselben *in foro* findet auch jetzt noch unter den Gerichtsärzten zahlreiche und eifrige Vertheidiger, nachdem der Beweis der Unzulänglichkeit und Unsicherheit dieses Prüfungsmittels aus anerkannten und unwiderlegbaren Thatsachen auf das bündigste geführt worden ist! So wie es nun darüber noch an einer allgemeinen einmüthigen Ueberzeugung der Gerichtsärzte fehlt, so gebricht es auch an anerkannten feststehenden Grundsätzen über manche andere Punkte, über welche die Richter Entscheidung von den Aerzten verlangen. Sonach hält sich der Verfasser überzeugt, daß eine tiefer eingehende und sorgsame Erörterung über manche schwierige und zweifelhafte Fragen, die auf die Untersuchungen über todtgefundenne neugeborne Kinder sich beziehen, nicht fruchtlos für die gerichtliche Medicin und mittelbar für die Rechtspflege seyn werde.

In allen Fällen, wo wegen Verdacht des Kindermordes eine gerichtliche Untersuchung über todtgefundenne neugeborne Kinder angestellt wird, hat der Gerichtsarzt zum Behuf der Criminalrechtspflege nach dem Befund der Obduction folgende Fragen so bestimmt als möglich zu beantworten.

- 1) Ob das Kind ein reifes, ausgetragnes, gliedmäßsiges Kind, oder ob es eine unreife, vorzeitige Leibesfrucht (und zwar entweder ein nicht lebensfähiger Abortus, oder eine lebensfähige Frühgeburt) war?
- 2) Ob das Kind schon todt zur Welt kam, oder ob es nach der Geburt noch lebte?

- 3) Wenn es nach der Geburt noch lebte, ob die Todesart desselben natürlich, oder gewaltsam war?
- 4) Im Fall die Todesart gewaltsam war, ob nach physischen Merkmalen dem Kinde (von der Mutter oder Andern) vorsätzlich zugefügte Gewaltthätigkeit anzunehmen sey, oder ob die Spuren der erlittenen Gewalt und der Tod wahrscheinlicher oder möglicher Weise von dem Vorgange der Geburt herrühren können?

Diese Fragen, wenn sie auch in keinem Gesetzbuche dem Gerichtsarzte vorgeschrieben seyn sollten, muß sich derselbe als ihm aufgegeben denken, weil ihre Beantwortung für den Zweck des Richters unerläßlich ist. Bewahrheitung des Thatbestandes der Kindestödtung ist das erste, was der Criminalist bei der Untersuchung bezweckt, und dazu bedarf er eben der Hülfe des Gerichtsarztes als des Sachverständigen, der nach physischen Merkmalen zu beurtheilen vermag: ob Tödtung des Kindes in einem gegebenen Falle statt gefunden habe, oder nicht? In dieser Beziehung unterliegt die Untersuchung über todtgefundne Kinder allen den Bedingungen, welche in der Lehre von der Tödtlichkeit der Verletzungen entwickelt worden sind. Da aber theils bei neugeborenen Kindern noch Todesarten eintreten können, welche bei Erwachsenen nicht vorkommen, theils die Grundsätze, welche bei der Beurtheilung der gewaltsamen Todesarten Erwachsener gelten, wegen der Eigenthümlichkeit in dem Körperbaue Neugeborner einige Beschränkungen und Abänderungen erleiden, endlich auch in vielen Fällen die Untersuchung über das zweifelhafte Leben des Kindes nach der Geburt noch vorhergehen muß, so ergiebt sich, warum die gerichtlich-ärztliche

Untersuchung über vermutheten Kindermord einen ganz andern Gang nehmen müsse, als die Untersuchung über die zweifelhafte Tödtung eines Erwachsenen.

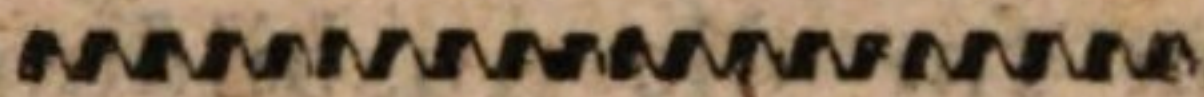
Die Gründe aber, warum der Arzt die oben aufgestellten Fragen bei Legaluntersuchungen über zweifelhaften Kindermord in der angegebenen Ordnung beantworten muß, sind folgende:

Nach den Gesetzen wird die Tödtung eines zu früh gebornen nicht lebensfähigen Kindes nicht als Kindesmord betrachtet und gestraft. Dagegen bewirkt die Unreife und Vorzeitigkeit des getödteten Kindes keine Milderung der Strafe, wenn das Gutachten des Gerichtsarztes aussagt, daß die Frühgeburt lebend und lebensfähig zur Welt gekommen sey. Die Untersuchung: ob das Kind auch noch nach der Geburt gelebt habe, ist nothwendig, weil, im Fall zu erweisen ist, daß das Kind schon todt zur Welt kam, von Tödtung und Kindermord nicht mehr die Rede seyn kann, selbst wenn der Vorsatz, das neugeborne Kind zu tödten, erwiesen und eingestanden und in dieser Absicht zugefügte Verletzungen an der Leiche befindlich wären.

Nur erst dann, wenn die Lebensfähigkeit und das Leben des Kindes nach der Geburt gründlich untersucht und außer Zweifel gesetzt ist, kann von der Beantwortung der für das Criminalrecht so wichtigen Fragen über die natürliche oder gewaltsame Todesart des Kindes und die Entstehungsweise und Veranlassung der letzten die Rede seyn. Bei der Legalsection eines neugebornen Kindes, bei welchem Verdacht des Kindermordes obwaltet, hat also der Gerichtsarzt auf die vier oben angegebenen Fragen zu antworten, und seine Untersuchung zerfällt eigentlich in eine vierfache. In gewis-

sen Fällen kann es leicht seyn, auf die vier genannten Fragen bestimmte und befriedigende Antworten zu geben, wenn nämlich physische Merkmale und andere Beweise auf eine günstige Weise zusammen stimmen und sich mit einander vereinigen. Es giebt aber auch Fälle, wo jede der Untersuchungen über einen der vier angedeuteten Punkte sehr schwierig ist und eine völlige Gewißheit, trotz der sorgsamsten und kunstgemäsesten Untersuchung, nicht erlangt werden kann.

Die Schwierigkeiten und Zweifel, welche bei jeder dieser Untersuchungen obwalten können, anzugeben, zu beleuchten und zu ihrer Beseitigung und Hebung möglichst beizutragen, ist der Zweck dieser Abhandlung.



I.

Untersuchungen über Reife und Zeitigkeit der neugeborenen Kinder.

Eine millionenfache, täglich sich wiederholende Erfahrung lehrte das allgemeine Naturgesetz über die zur vollkommenen Ausbildung der menschlichen Frucht im Fruchthalter der Mutter erforderliche Zeit, kennen. Damit die Organe des Kindes die vollkommne Reife und Ausbildung erlangen, die zum selbstständigen Leben desselben nach der Geburt nothwendig ist, muß der Fötus eine Zeit von zehn Monatsmonaten, oder vierzig Wochen, oder 280 Tagen im Uterus der Mutter verweilen. Vor Ablauf dieser Zeit geborne Kinder sind unzeitige Geburten, die an Vollendung und Ausbildung

den zur rechten Zeit gebornen nicht gleich kommen. Die Frühgeburten sind aber um so eher zur Fortsetzung des Lebens nach der Geburt fähig (*partus praecox vitalis*), je näher dem Ablauf des Termins völliger Reife und Zeitigkeit sie geboren wurden.

Dafs man in frühern Zeiten die Wahrheit dieser eben ausgesprochenen Sätze in der gerichtlichen Medicin nicht allgemein anerkannt hat, daran ist das grofse Ansehen Schuld, in welchem auch irrige Aussprüche der Alten, des Hippokrates, Aristoteles gehalten wurden, denen Plato, Galen, Plinius beistimmten. Alle diese betrachteten es nämlich als eine Auszeichnung des menschlichen Geschlechtes vor den übrigen Thieren, dafs bei dem Menschen keine bestimmte Zeit der Schwangerschaft, kein fester Zeitraum für die Ausbildung der Frucht und keine gewisse Geburtszeit statt finde.*)

Ein zweiter, noch mehr auffallender Irrthum, der aus den hippokratischen Schriften in die gerichtliche Arzneikunde übergegangen war, bestand darin, dafs man, auf einige Stellen in den unächten Schriften *de partu septimestri et octimestri* gestützt, annahm, dafs ein

*) *Homini varium omnino nascendi tempus est, nec omnes in aequali temporis spatio foetus perficiuntur, sed alii citius alii tardius nascuntur. (Hippocr. Lib. I. de Diaeta.) Cum caetera animalia omnia singulari ac simplici modo partum suum perficiant, unum enim pariendi statutum omnibus est, homini uni multiplex datum fuit. (Aristoteles historiae animalium Lib. VII. Cap. 4. et de generatione animalium Lib. IV. Cap. 4.) Caeteris animantibus statum et pariendi et foetum gerendi tempus est, homo toto anno et incerto gignitur spatio. Mit diesen Aussprüchen sind zu vergleichen Plato de republica Lib. V. Galen. de dieb. decretoriis Lib. II. Plinii histor. Nat. Lib. VII. Cap. 5.*

im achten Monat der Schwangerschaft gebornes Kind weniger lebensfähig sey als ein *partus septimestris*. Diese Irthümer, die man seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts als solche anerkannt hat, sind nur noch geschichtlich merkwürdig, weil sie einst in den Schriften des Fortunatus Fidelis und Paulus Zacchias als Lehrsätze ihren Platz fanden.

Ueber den eigentlichen Zeitpunkt, mit welchem die Lebensfähigkeit einer vorzeitig gebornen Frucht anfangt, sind die Lehrer der gerichtlichen Medicin nicht immer einmüthig in ihrem Urtheil gewesen. Ganz abgesehen von den frühesten, welche sich durch die falschen Aussprüche der hippokratischen Bücher verwirren ließen, findet sich auch bei den folgenden keine Uebereinstimmung.

Johann Bohn¹⁾ behauptet, daß weder die im siebenten noch im achten Monate gebornen Kinder lebensfähig seyen. Michael Alberti²⁾ sagt: die im siebenten Monate gebornen Kinder seyen schwach und lebten selten lange. Er beruft sich aber auf das Urtheil anderer Aerzte und der Rechtsgelehrten, die solche Kinder für lebensfähig und rechtmäßig erklärten. Die achtmonatlichen Kinder hält Alberti geradezu für lebensfähig. Teichmeyer³⁾ erklärt sich sehr bestimmt in folgenden Worten: *de partu septimestri sive illo, qui 180 vel 182 die post celebratum connubium nuptiasve in lucem hanc editur, non amplius est dubitandum. Nam medice quidem non vivus tantum sed et*

1) *De officio medici duplici clinici nimirum ac forensis. Lips. 1704. pag. 630.*

2) *System. Jurisprud. medic. Tom. I. Cap. VII, §. 11 et 12.*

3) *Institutiones medicinae legalis Cap. IX. Qu. 9.*

vitalis utique esse potest, quamvis raro in vita longiorem annorum seriem persequatur. Eben so bestimmt giebt J. E. Hebenstreit⁴⁾ seine Meinung zu erkennen, indem er sagt, daß man Beispiele von lebensfähig gebornen siebenmonatlichen Kindern habe, und daß man bei gehöriger Sorgfalt nicht wenige aufziehen könne. Er läßt sich dann noch besonders über die Zweideutigkeit des Ausdruckes siebenmonatlich aus. Man habe zwei Zeiträume für ein siebenmonatliches lebensfähiges Kind (*partus septimestris vitalis*) bestimmt, nämlich einen kürzern von 180 — 82 Tagen, und einen längern von 204 — 210 Tagen. Bei beiden stützte man sich auf Aussprüche des Hippokrates in verschiedenen Büchern. Hebenstreit erklärt sich dann dahin, daß ein siebenmonatliches (d. h. nach dem 182sten Tage gebornes) Kind nach der Geburt fortleben könne. Es gereiche also auch der Mutter nicht zum Schimpf, wenn im siebenten Monate nach der Hochzeit ein lebensfähiges Kind geboren werde, es kämen demselben alle Erbschaftsrechte zu, und es könne an demselben ein Kindermord begangen werden. Dieser Schriftsteller geht sogar noch weiter, indem er behauptet, die in foro einmal angenommene Norm, daß ein vor dem 182sten Tage gebornes Kind nicht für lebensfähig anzunehmen sey, könne wohl durch verschiedene Zeichen wankend gemacht werden. Wenn nämlich ein noch früher gebornes Kind so robust zur Welt gekommen sey, daß man glauben dürfe es habe können erhalten werden, wenn es einige Functionen ziemlich kräftig verrichtet, Laute von sich gegeben, gesogen und einige Tage fortgelebt habe, so sey es lebensfähig geboren worden.

4) *Anthropologia forensis* pag. 200.

Albrecht von Haller⁵⁾ ist dagegen der Meinung: „dass man den Begriff von der Vitalität siebenmonatlicher Geburten mehr aus Schlendrian, als aus hinreichenden Gründen dulde, und die durch wenige, etwas am Leben bleibende, siebenmonatliche Kinder entstehende Ausnahme höher in Rechnung bringen, als sie verdiene.“ Die achtmonatlichen Kinder erklärt Haller für vollkommener und lebensfähiger als die siebenmonatlichen, dringt aber in jedem Falle auf eine genaue Untersuchung, um zu wissen, ob die vor Gericht für 6 — 7 — 8 monatliche Kinder ausgegebenen Früchte auch wirklich als solche beschaffen seyen.

Ludwig⁶⁾ folgt in seinen Annahmen der Meinung Hebenstreit's, erklärt sieben- und achtmonatliche Früchte für lebensfähig, und will selbst die vor Anfang des siebenten Monats gebornen Kinder, wenn sie wimmern, saugen oder schlingen können, für lebensfähig halten, da die Berechnung der Tage des Lebensalters unsicher sey.

Metzger und Gruner⁷⁾ haben die Lebensfähigkeit den siebenmonatlichen Kindern abgesprochen, und sie nur bei acht- und neunmonatlichen anerkannt. Wildberg⁸⁾ nennt ein frühzeitiges Kind jedes vom Anfange des 7ten (Monds-) Monats bis nach dem Anfange des 10ten, oder vom Anfange der 25sten bis zu dem Ende der 37sten Schwangerschafts-

5) Vorlesungen über die gerichtl. Arzneiwissenschaft, Bd I. S. 113.

6) *Institut. medic. forens.* Lips. 765. §. 111.

7) Metzgers System der ger. A. W. 4te Ausg. von Gruner, §. 296.

8) Handbuch der gerichtl. A. W. §. 142 u. 143.

woche geborne Kind, und behauptet, daß einem siebenmonatlichen Kinde die Lebensfähigkeit nicht abgesprochen werden dürfe.

Masius⁹⁾ erklärt die siebenmonatlichen Kinder für lebensfähig. Klose¹⁰⁾ sagt, daß nach der Erfahrung alter Zeiten ein Kind vor Ablauf der 28sten Schwangerschaftswoche nicht lebensfähig sey. Bernt¹¹⁾ nennt die nach dem 6ten und vor Ende des 9ten (Sonnen-) Monats vor sich gehenden Geburten Frühgeburten. Das Kind komme zwar unreif und unvollkommen, aber doch mit Lebensfähigkeit zur Welt, obwohl die früher gebornen meistens bald wieder stürben. Der Verfasser¹²⁾ endlich hat seine Ueberzeugung von der Lebensfähigkeit oder Unfähigkeit der vorzeitig gebornen Früchte dahin ausgesprochen: daß er jede vor Ablauf des 7ten Monats nach der Empfängniß geborne Frucht, wenn sie auch lebend zur Welt kommt und mehrere Stunden oder Tage fortlebt, für nicht lebensfähig erklärt.

Diese Uebersicht möge genügen um darzu-
thun, wie wenig die Lehrer der gerichtlichen
Medicin in der Bestimmung des Zeitraums der
angehenden Lebensfähigkeit übereinstimmen.

9) Lehrbuch der gerichtl. A. K. II. Thl. §. 428.

10) System der gerichtl. Physik. Breslau 814. S. 140.

11) Systemat. Handbuch der gerichtl. A. K. Wien 813. S. 272.

12) Lehrbuch der gerichtl. Medizin. Berlin 812. §. 87. Der-
selben Meinung ist auch Schmidt Müller Handb. der
St. Arzneik. §. 356. Roose (Grundr. med. ger. Vorle-
sungen §. 34) drückt sich nicht ganz bestimmt aus, scheint
aber im 7ten Monate geborne Kinder für lebensfähig zu
halten.

Um der Ungewissheit, die aus der bloßen Zeitberechnung der Schwangerschaft in Bezug auf Lebensfähigkeit der Frucht häufig sich ergibt, möglichst abzuhelpfen, haben die Gerichtsärzte mit Recht gefordert, daß in jedem gegebenen Falle eine genaue Besichtigung und Untersuchung des Kindes unternommen werde, um, aus der Vergleichung der vorhandenen Zeichen der Reife oder Unreife mit der Zeitrechnung, einen sichern Schluss ableiten zu können.

Man hat sich also bemüht, Merkmale und Zeichen zu bestimmen, welche auf Zeitigkeit und Reife oder das Gegentheil, und mittelbar von diesen auf Lebensfähigkeit oder Lebensunfähigkeit in zweifelhaften Fällen sollen schliessen lassen.

Diese Merkmale werden theils von der sinnlich erkennbaren Beschaffenheit äußerer Theile des Kindeskörpers hergenommen, theils von dem Eintritt und der Ausübung gewisser Verrichtungen, die zur Fortsetzung des Lebens nothwendig sind. Die letzte Art der Zeichen kann natürlich nur bei lebenden, oder doch lebend zur Welt gekommenen Kindern, über deren relative Reife und Lebensfähigkeit geurtheilt werden soll, in Anwendung kommen. Bei Beurtheilung tochter Kinder kann nur die erste Klasse von Zeichen zum Grunde gelegt werden. Es ergibt sich also auch von selbst, in welchen Fällen das Urtheil schwieriger ist.

Der Fleiß der Beobachter hat nun eine Menge Merkmale der ersten Klasse zusammengestellt, welche auf Reife oder Unreife hindeuten.

Die wichtigsten Zeichen der Reife und Zeitigkeit sind folgende:

Die Länge des Körpers von 19 bis 22 rheinländischen Zollen; das Gewicht von 6 bis 7 Pfunden und darüber; die schon vollständige Bildung und harte Beschaffenheit der Nägel an Händen und Füßen; ein schon starkes und ziemlich langes Kopfhaar, eine dichte, weisröthliche Beschaffenheit der Haut; eine nicht runzlige und feste Oberhaut; die schon festen und geründeten Gliedmassen; die verhältnißmässige Grösse des Kopfes zum Körper und der Fontanellen zum Kopfe; die schon harte und knorplige Beschaffenheit der Ohren; eine feste und saftige Nabelschnur, hervorstehende mit einem Hofe versehene Brustwarzen; endlich bei Knaben die Gegenwart der Hoden im Hodensack.

Die Zeichen der zweiten Klasse, aus welchen bei lebenden Kindern auf Reife und Zeitigkeit geschlossen werden kann, bestehen darin, daß das Kind bei der Geburt oder bald nachher ohne Mühe athmet und laut schreiet, die Augen öffnet, nicht ohne Unterlaß schläft, die Brust der Mutter nimmt, zum Saugen und Schlingen geschickt ist (im Fall nicht örtliche Bildungsfehler es verhindern) und Urin und Kindspech bald, oder doch wenigstens binnen zwölf Stunden nach der Geburt, ausleert.

Im Gegensatz der aufgeführten Merkmale der Reife und Zeitigkeit hat ein unreifes, unzeitiges Kind nicht die angegebne Länge und Schwere, gar kein, oder nur sehr wenig Kopfhaar und dieses nur weich und kurz, dagegen Gesicht, Arme und Schenkel mit kurzen wolligten Härchen bedeckt; gar keine, oder nur sehr zarte, weisse Augenbraunen und Augenwimpern; weiche und unvollkommne bläulich durchscheinende Nägel; eine welke runz-

ligte

ligte Haut; eine sehr zarte und schwache Oberhaut besonders an Lippen und Ohren, die bei der Berührung leicht bluten; eine röthliche und dicke Nabelschnur; schwache und unverhältnißmäßige Gliedmaßen; verhältnißmäßig zum übrigen Körper zu groſſen Kopf; sehr groſſe weit geöffnete Fontanellen, wovon die vordere sich noch zwischen den Stirnbeinen gegen die Nasenwurzel herab erstreckt; endlich flache Brustwärtchen und ein runzliges ältliches Aussehn. In Bezug auf die Verrichtungen bemerkt man, daß unzeitige unreife Kinder eine sehr geringe thierische Wärme haben, nur mühsam und schwach athmen, nur schwache wimmernde Laute von sich geben, fast beständig schlafen, wenig Neigung zur Nahrung beweisen und Kindspech und Urin nicht so bald ausleeren.

Daß diese Zeichen, sowohl der Reifheit als Unreifeheit, vereinzelt wenig beweisen und nur in der zusammenstimmenden Gesamtheit ein sicheres, oder doch höchst wahrscheinliches Urtheil begründen, ist längst von den Lehrern angegeben, von den Gerichtsärzten bei ihren Gutachten aber nicht immer gehörig beachtet worden. Aus einzelnen Merkmalen, besonders dem Gewicht und der Länge des Körpers, läßt sich mit Sicherheit für Zeitigkeit oder Unzeitigkeit des Kindes nichts beweisen, indem beide gar sehr von der Körperbildung und dem Baue der Aeltern abhängen. Es werden zuweilen von schwächlichen Aeltern Kinder geboren, die, völlig ausgetragen, ein Gewicht von nur 4 — 5 Pfunden haben. Andererseits bewiese das groſſe Gewicht mancher neugebornen Kinder von 10 — 14 Pfunden, daß sie gewiß 6 Pfund schwer gewesen seyn würden, wenn sie zu Ende des 7ten Monats vorzeitig und unreif wären geboren worden.

Es ergiebt sich ferner, daß das Urtheil des Gerichtsarztes über die Lebensfähigkeit eines Kindes, auch bei der sorgsamsten Beachtung und Vergleichung der genannten Zeichen, schwierig seyn kann. Da die Lebensfähigkeit nämlich stufenweise und fortschreitend bedingt wird durch die steigende Reife und Ausbildung der Organe, so ist es klar, daß nur die höchsten Grade der beiden Zustände ein völlig gewisses Urtheil möglich machen. Der Arzt wird mit Gewissheit ein Kind für lebensfähig erklären, wenn alle Zeichen der Reife und Zeitigkeit bei ihm sich vorfinden, so wie aus dem Gegentheil die Lebensunfähigkeit mit Gewissheit hervorgeht. Aber nicht selten ist ein Mittelzustand vorhanden, die Zeichen stimmen nicht immer zusammen, oder sprechen sich nicht bestimmt aus. Dann kann nur eine sorgsame Untersuchung, nach der Individualität des gegebenen Falles, eine genaue Vergleichung des Körperzustandes mit dem auszumittelnden Termine der Schwangerschaft bei der Geburt, den Arzt leiten, und er wird sich dennoch häufig nur zu einem mehr oder minder wahrscheinlichen Urtheil, nicht aber zu einem als gewiß entscheidenden Ausspruch, berechtigt finden.

Im bürgerlichen Leben sind der Fälle gar viele, wo die zweifelhafte Reife und Zeitigkeit der Kinder an sich, oder in Bezug auf die davon abhängige Lebensfähigkeit, zu Rechtsstreiten Anlaß giebt. Um diesen vorzubeugen und der Rechtspflege eine feste Vorschrift zu verschaffen, die in vorkommenden Fällen als Richtschnur diene, haben die Gesetzgeber den Knoten, welchen die Aerzte als Sachverständige ohnehin nicht immer zu lösen im Stande sind, zerhauen. Sie haben einen Zeitpunkt in der Schwangerschaft oder im Fötusleben bestimmt,

von welchem an die Reife, Zeitigkeit und Lebensfähigkeit der Frühgeburt als möglich und wirklich vorhanden, angenommen werden soll.

Das römische Recht*) hat für die Anerkennung lebensfähiger Frühgeburten den Termin von 182 Tagen festgesetzt. Jedes, von dem 182sten Tage von der Hochzeit, oder einem eingestandnen Beischlaf, geborne Kind, welches lebend zur Welt kommt, wird als ein lebensfähiges betrachtet. Eben so wird jedes lebensfähige und fortlebende Kind, wenn es zwischen dem 181sten Tage und vor Beendigung des 10ten Monats, nach einem gewissen Beischlaf, geboren ist, als aus diesem Beischlaf erzeugt betrachtet. Diese Bestimmungen kommen also in Anwendung in Bezug auf Erbschaftsrechte, Vaterschaft und Rechtmäßigkeit. Gebiert eine Frau ein lebensfähiges fortlebendes Kind am 182sten Tage nach der Hochzeit, so wird es als ein rechtmäßiges, nach römischen Rechten, angesehen.

Der Code Napoleon stimmt mit dem römischen Rechte überein, indem er für die Frühgeburten einen Termin von 180 Tagen festsetzt.

A 2

*) *Septimo mense nasci perfectum partum iam receptum est propter auctoritatem doctissimi viri Hippocratis et ideo credendum est, eo, qui ex iustis nuptiis septimo mense natus est, iustum filium esse. Digest. L. I. Tit. V. L. XII. — De eo autem qui centesimo octogesimo secundo die natus est Hippocrates scripsit, et divus Pius pontificibus rescripsit, iusto tempore videri natum, nec videri in servitutem conceptum cum mater ipsius ante centesimum octogesimum secundum diem esset manumissa. Digest. L. XXXVIII. Tit. XVI. L. III. §. 11. 12.*

Das österreichische Gesetzbuch (Allgem. bürgerl. Gesetzbuch, Thl 3. §. 133.) bestimmt im Allgemeinen, daß Kinder, die im siebenten bis zehnten Sonnen-Monate nach geschlossener Ehe von der Gattin geboren werden, für rechtmäßig zu erkennen sind.

Nach solchen gesetzlichen Bestimmungen werden also eine Menge zweifelhafter Rechtsfragen über Rechtmäßigkeit, Vaterschaft, Erbfähigkeit u. s. f. bei vorzeitig gebornen Kindern entschieden werden. Diese Einrichtung ist nicht zu tadeln, da bei der getheilten Meinung der Aerzte häufig die Untersuchung zu keiner Gewissheit führen würde. Sie ist selbst dann nicht anzufechten, wenn erwiesen werden kann, daß man *in favorem partus et matrimonii* noch etwas über die Grenze hinausging, welche die Naturwissenschaft und Medicin anerkennen darf. Daß solches geschehen sey, werden diejenigen nicht bezweifeln, die mit Metzger, Schmidtmüller und dem Verfasser dafür halten, daß erst eine nach Ablauf des siebenten Sonnen - Monats geborne Frühgeburt lebensfähig seyn könne.

Gilt nun aber diese im Gesetz gegebne Vorschrift bei Entscheidung der bürgerlichen Rechtsstreite, so kann sie doch keinesweges in peinlichen Rechtsfällen in Anwendung gebracht werden, namentlich nicht bei den Untersuchungen über stattgefundenen Kindermord. Indem nämlich selbst die vorsätzliche Tödtung eines nicht lebensfähigen Kindes, nach den Grundsätzen des Criminalrechts, nicht als Kindermord betrachtet wird,*) so ist

*) S. Grollmanns Grundsätze der Criminalrechts - Wissenschaft, §. 277. Alle Criminalisten sind darin einverstan-

es klar, dafs, zur Erhebung des Thatbestandes dieses Verbrechens, die als gewifs erwiesne Lebensfähigkeit des in Untersuchung befindlichen Kindes nothwendig sey. In diesen Fällen ist also ein strengerer Beweis für die Lebensfähigkeit des Kindes zu suchen. Die Berechnung der Zeit der Schwangerschaft, die bei Unehlich-Schwangern ohnehin meistens sehr unsicher ist, könnte hier nicht zum Grunde gelegt werden, um die Lebensfähigkeit darzuthun. Nur die sinnlich erkennbaren Zeichen vollkommner Reife und Zeitigkeit an der Leiche berechtigen hier den Arzt zum Ausspruch einer gewifs vorhanden gewesen Lebensfähigkeit.*) Sind jene Merkmale nicht deutlich, nicht insgesamt übereinstimmend, irgend zweifelhaft, so kann der Arzt nur mit, mehr oder weniger, Wahrscheinlichkeit die Lebensfähigkeit annehmen. Die Folge aber einer nicht mit Gewifsheit erwiesnen Lebensfähigkeit, selbst bei erwiesner mörderischer Absicht und lebensgefährlicher Beschädigung, ist eine gelindere Strafe der Verbrecherin.**)

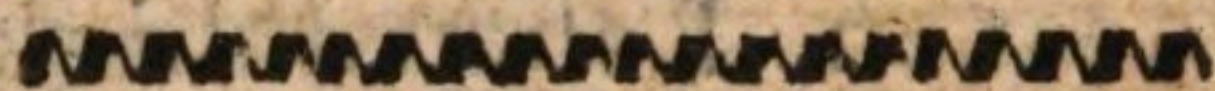
Es erwächst also daraus die Verpflichtung des Gerichtsarztes bei Obductionen der Kinderleichen, in allen Fällen wo Verdacht des Kin-

den. Auch haben seit der Carolina (Art. 131.) alle neuere Strafgesetzbücher diese Bedingung ausgesprochen.

*) Die Preussische Allgem. Criminal-Ordnung, §. 169, so wie das Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, Thl. II. Art. 77, verordnen daher auch ausdrücklich den Obducenten, die Lebensfähigkeit des Kindes bei der Obduction zu erörtern und alle sich darauf beziehenden Erscheinungen aufzuzeichnen.

**) Vergl. Strafgesetzbuch für das Königr. Baiern, Thl. I. Art. 161.

dermordes obwaltet, mit möglichster Sorgfalt und Genauigkeit alle Merkmale aufzusuchen, die Aufschluß geben können. Eben so sehr aber ist es auch seine Pflicht, nicht aus falsch verstandnem Ehrgeitz Gewissheit vorzuspiegeln, wo sie nicht statt hat, sondern im Fall Zweifel übrig bleiben, die Unmöglichkeit einer gewissen Entscheidung freimüthig einzugestehen und die Gründe aufzuführen, welche die von ihm behauptete Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Lebensfähigkeit des obducirten Kindes unterstützen.



II.

Untersuchungen über das zweifelhafte Leben todtgefundenner neugeborner Kinder nach der Geburt.

Die zweite Frage, welche der Gerichtsarzt bei den Untersuchungen über muthmaßlichen Kindermord zu beantworten hat, betrifft das Leben des Kindes nach der Geburt.

In allen Fällen, in welchen das Leben des neugebornen Kindes nicht durch Zeugenaussage, oder eigenes Geständniß der Beklagten, außer Zweifel gesetzt ist, bleibt nur das Urtheil des Gerichtsarztes übrig, der als Sachverständiger nach physischen, auch an der Leiche noch erkennbaren, Merkmalen über jene wichtige Frage entscheiden soll.

Unter den Prüfungsmitteln, deren sich der Arzt zur Auffindung der Merkmale des Lebens nach der Geburt bedient, steht bekanntlich,

seit länger als einem Jahrhundert, die Lungenprobe oben an.

Da der Werth und die Beweiskraft dieses Prüfungsmittels in einem eignen Aufsatze ausführlich und genau erörtert und erwogen ist, so halten wir uns hier nur an das Ergebniss jener Untersuchung: dass die Lungen- und Athempoke ein unzuverlässiges manchen Zweifeln und Täuschungen unterworfenes Experiment ist, welches kein untrügliches, sondern nur ein wahrscheinliches Urtheil über Leben oder Nichtleben des Kindes nach der Geburt begründen kann. Dieses Urtheil über die Beweiskraft der Lungenprobe vor Gericht beruht auf so erwiesnen, unbestreitbaren Thatsachen, dass fortan blinde Anhänglichkeit an das Herkommen, Machtsprüche, Berufen auf berühmte Männer und ein falscher Ehrgeitz der Gerichtsärzte, die überall gern unfehlbare Aussprüche thun möchten, dasselbe nicht werden wankend machen können.

Welche Zweifel und Ungewissheiten nach Anstellung der Lungen- und Athempoke nachbleiben können, ist in jener Abhandlung dargethan worden.

Ausser der Lungen- und Athempoke hat man noch andere Prüfungsmittel und Merkmale in Anwendung gebracht, um das Leben oder Nichtleben des Kindes nach der Geburt auszumitteln. Dahin gehören die s. g. Harnblasenprobe, die Zeichen von geschehener Ausleerung des Kindspeches, die Sugillationen, endlich in manchen Fällen die Zeichen eines schon lange vor der Geburt erfolgten Todes. Es ist hier der

Ort auch den Werth dieser Zeichen und ihre Zuverlässigkeit kurz zu prüfen.

Die s. g. Harnblasenprobe ist die Untersuchung: ob die Harnblase bei dem zu obducirenden Kinde noch mit Urin angefüllt, oder schon entleert sey? Auf den aus der Physiologie bekannten Antheil, den das Athmen an der Ausleerung der Harnblase nimmt, in so fern der Druck des beim Einathmen herabsteigenden Zwerchfelles mit dazu erforderlich ist, gründete man den Schluss, dafs ein Kind, dessen Harnblase man leer finde, bereits müsse geathmet haben. Dieses einmal als richtig angenommen, schlofs man auch auf der andern Seite, dafs eine noch angefüllte Harnblase ein Zeichen eines todtgeborenen Kindes sey.

Früher haben einige Gerichtsärzte und Rechtsgelehrte der Harnblasenprobe eine grofse Beweiskraft zugeschrieben. *) In neuern Zeiten sind alle Lehrer der gerichtlichen Medicin, Metzger, Gruner, Roose, Schmidtmüller, Masius, Wildberg, Bernt, Klose u. s. f. über die Unzulänglichkeit und Unsicherheit dieses Prüfungsmittels einverstanden. Die Gründe, welche man mit Recht gegen die Harnblasenprobe aufführt, sind nämlich folgende:

- 1) Es ist klar, dafs während und nach der Geburt durch Druck auf den Unterleib eines todten Kindes die Ausleerung der Blase bewirkt werden kann, und zwar um so leichter, da der Schließmuskel derselben nicht, wie bei lebenden Kindern, Widerstand leistet.
- 2) Es ist nicht unmöglich, dafs das Kind auch ohne Zuthun der Respiration noch im Uterus den Harn ausleert. Die Beobachtungen,

*) Vergl. mein Lehrbuch der gerichtl. Medicin, S. 523.

wo man sogar bei ungeborenen reifen Kindern die Harnblase leer fand, sprechen dafür.

- 3) Es läßt sich die Menge des Urins, welche in der Blase eines neugeborenen Kindes sich befinden soll, gar nicht bestimmen.
- 4) Es ist nicht so gar selten, daß Kinder erst geraume Zeit nach der Geburt (6 — 12 Stunden) den Urin ausleeren.

Nach allem diesen erscheint also die Harnblasenprobe als ein durchaus unzulängliches leicht trüglisches Zeichen. Die Beachtung desselben ist bei den Obductionen den Gerichtsärzten mehr deshalb zu empfehlen, damit gegen die Vollständigkeit der Untersuchung kein Einwurf erhoben werde, als wegen des Werthes dieses Merkmales. Höchstens kann das Ergebniss der Harnblasenprobe, im Fall es mit den übrigen Zeichen übereinstimmt, die Wahrscheinlichkeit des Lebens oder Nihil Lebens nach der Geburt um ein Geringes verstärken.

Fast noch geringern Werth haben die Zeichen aus geschehener oder nicht erfolgter Ausleerung des Kindspeches aus dem Mastdarm. Gegen die Beweiskraft derselben gelten alle bei der Harnblasenprobe vorgetragenen Gründe.

Die *Sugillationen* sind von manchen Lehrern als sichere Beweise des Lebens nach der Geburt betrachtet worden. Zu diesen gehören *Hebenstreit*,¹⁾

1) *Anthropolog. forens. pag. 319. Sugillationes illatam a contundente instrumento violentiam indicant, simulque vi-*

Ludwig,²⁾ Faselius,³⁾ Daniel.⁴⁾ Sie berufen sich auf den Grundsatz: daß ohne fortwährenden Blutumlauf und also auch ohne fortwährendes Leben, keine wahre Sugillation sich bilden könne. Haller⁵⁾ hingegen verwirft die Sugillationen als ein höchst unsicheres Zeichen. Er erklärt sie für „eins der gefährlichsten Zeichen, wobei ein Arzt sein Gewissen vorzüglich in Acht zu nehmen habe.“ Fast alle Leichname von Kindern, die einem anatomischen Theater überliefert werden, fügt Haller hinzu, haben dergleichen Blutergießungen, besonders am Kopfe.

Büttner,⁶⁾ Metzger,⁷⁾ Gruner⁸⁾ sehen die Sugillationen nur bedingt und nur dann als beweisend an, wenn die Lungenprobe den Ausschlag für das Leben des Kindes nach der Geburt gegeben hat. Plouquet, Roose, Schmidtmüller, Wildberg, Klose und alle Neuere überhaupt, haben in ihren Schriften die Beweiskraft der Sugillationen noch mehreren Beschränkungen unterworfen.

tam docent superfuisse tunc, cum instrumentum applicatum est, cum fluens extra vasa sanguis cordis motum supponat; veluti si sugillationes verae sunt, illis in cognoscenda vita neogenitorum, tamquam fidelibus signis, etiamsi pulmones in aqua submerguntur, uti solemus.

2) Just. med. forens. §. 244.

3) Gerichtl. Arzneigelahrth. §. 184.

4) Sammlung ger. Gutachten, Cas. 63. 79.

5) Vorlesungen über die gerichtl. Arzneiw. II. Bdes 2ter Thl. S. 9.

6) Vom Kindermord §. 67.

7) System, 4te Ausgabe, §. 373.

8) Ebend

Die Vorschriften über Beachtung derjenigen Verhältnisse, welche bei Beurtheilung der Sugillationen nie aus dem Auge gelassen werden dürfen, sind zwar schon an einem andern Orte⁹⁾ von dem Verfasser kurz angedeutet worden; eine weitere Ausführung derselben mag aber auch hier nicht am unrechten Orte seyn.

1) Die Sugillationen und Suffusionen oder Ekchymosen (Blutunterlaufungen, blaue Flecken, blaue Mäler) sind von den, fast an allen Leichen sich bildenden, s. g. Todtenflecken (Todtenmälern) zu unterscheiden. Bei den von mechanischer Gewalt am lebenden Körper erzeugten Sugillationen und Suffusionen häuft sich das Blut in den, durch Quetschung geschwächten, Hautgefäßen des verletzten Theils an, dringt in die serösen Gefäße, und wenn die Gefäße zerissen sind, in das Zellgewebe und die Zwischenräume der Fasern. Bei den Todtenmälern senkt sich das Blut bei erfolgtem Tode, nach den Gesetzen der Schwere, in die abwärts liegenden Hautgefäße, z. B. am Rücken, Hintern, Beinen u. s. f. Gemachte Einschnitte in die Flecken reichen gewöhnlich zu, um die Sugillationen von den Todtenflecken zu unterscheiden. Bei den durch Gewaltthätigkeit erzeugten Blutunterlaufungen findet sich Blut unter der Haut ergossen, welches bei den Todtenflecken fehlt.

2) Es können aber auch ohne Gewaltthätigkeit, sowohl bei Lebenden durch krankhaften Zustand (Faulfieber, Skorbut, Petechien) sich wahre Blutergießungen unter der Haut bilden, als auch nach dem Tode, vermittelt Zersprengung der

9) Lehrbuch der ger. Med. §. 527.

Gefäße, oder Ergießung aus den Gefäßmündungen, vermöge der Fäulniß entstehen. Von beiden sind wiederholte glaubwürdige Erfahrungen vorhanden. Für das letztere spricht die Analogie der nicht so gar selten andern Blutungen, die nach dem Tode entstehen, vorzüglich aber die Beobachtung, daß man nach eingetretner Fäulniß Blutunterlaufungen an Leichen entstehen sah, die gleich nach dem Tode solche nicht gehabt hatten. Bei den Untersuchungen der Leichen neugeborner Kinder würde nur die aufmerksamste Beachtung etwa sonst vorhandner Spuren erlittner Gewalt und die Oertlichkeit der Sugillation Aufschluß geben können. Die Vergleichung mit dem zu erforschenden Vorgange bei der Geburt muß das Urtheil des Arztes unterstützen! Bleibt bei Erwachsenen die Entstehung von Blutunterlaufung unter der Haut zweifelhaft, so muß die Erforschung der Krankengeschichte, die weitere Verbreitung der Suffusionen auf der einen, und die Geschichte des Vorgangs bei der Verletzung, so wie die, auf einzelne Theile beschränkte, Oertlichkeit der Blutergießung auf der andern Seite, Aufschluß verschaffen.

- 3) Es können vor und unter der Geburt sich Sugillationen und Suffusionen am Kindeskörper bilden. Die so häufigen Kopfgeschwülste bei schweren Geburten, und die von Michaelis beschriebnen Blutgeschwülste am Kopfe neugeborner Kinder beweisen solches.*) Umschlingungen der Nabelschnur

*) A. K. Hesselbach (in s. vollst. Anleitung zur gesetzmäßigen Leichenöffnung. Würzburg 1812) behauptet, daß bei todtgebornen Kindern starke Blutunterlaufungen unter der Reinhaut auf dem obern Theile der Scheitelbeine ge-

um den Hals können ebenfalls wahre Sugillationen bewirken. — In Bezug auf diese Schwierigkeit müssen die Stelle wo sich die Blutunterlaufung findet, und die Geburtsgeschichte vorzüglich betrachtet werden, um Aufschluss zu gewinnen.

- 4) Es giebt Beispiele von beträchtlichen Verletzungen, wobei keine Sugillation wahrnehmbar war. *) Aus der Abwesenheit derselben ist also auch nicht immer zu erweisen, daß keine Gewaltthatigkeit statt gefunden habe.
- 5) Bei manchen wahren durch mechanische Gewalt erzeugten Sugillationen wird nur sehr wenig Blut ins Zellgewebe ergossen.

Sonach ergibt sich, daß die Sugillationen, an sich betrachtet, ein sehr zweifelvolles Kennzeichen des Lebens der Kinder nach der Geburt sind. Die Folgerung daraus muß mit der größten Umsicht und Berücksichtigung aller im gegebenen Falle obwaltenden Umstände

funden werden, wo auch keine äußere Gewalt konnte statt gehabt haben. Selbst bei einem toten, durch den Kaiserschnitt entbundenen Kinde fand H. diese Sugillationen; dagegen bei keinem bald nach der Geburt verstorbenen Kinde. Er fragt daher: ob nicht diese Blutunterlaufungen als ein Zeichen von dem Tode des Kindes vor der Geburt betrachtet werden könnten? Der Verf. kann diese Frage nicht anders als verneinen, wenn auch der Recensent in der Leipz. Litt. Zeitg die Beobachtung nach eigenen vielfältigen Zergliederungen bestätigt. Auch nach der Geburt mit Blutgeschwülsten verstorben, durch Erstickung und Apoplexie getödtete, können ähnliche Erscheinungen darbieren.

*) Vergl. Jäger *Diss. qua casus et annotationes ad vitam foetus neogoni diiudicandam facientes proponuntur in Schlegels Collectio, Tom. V. pag. 94.*

gemacht werden. Dafs begleitende Umstände, z. B. die Spuren angelegter Finger bei vorhandenen Quetschungen oder andere Kennzeichen einer dem lebenden Kinde, möglicher Weise nur nach der Geburt zugefügten, Gewalt die Beweiskraft der Sugillationen für das Leben nach der Geburt verstärken und zur Gewissheit erheben können, bedarf keines Beweises.

Die Zeichen eines schon lange vor der Geburt im Mutterleibe erfolgten Absterbens der Frucht können zum Behuf der Rechtspflege bei den Untersuchungen über zweifelhaften Kindermord nur dann eine sichere Entscheidung geben, wenn die Obduction bald nach der Geburt geschieht.

Diese Zeichen sind nun, je nachdem der Tod längere oder kürzere Zeit vor der Geburt erfolgte, bald im höhern, bald im geringern Grade vorhanden.

Im Allgemeinen gehören dahin: eine ohne Spuren erlittner Gewalt eingesunkne Fontanelle, eine abgetrennte, oder sich leicht abschälende Oberhaut, ein missfarbiges, blaues oder schwärzliches Aussehen der Haut, eine allgemeine Erschlaffung des ganzen Körpers und der Muskeln ins besondere, eine welke, eingeschrumpfte, auch wohl stinkende und leicht zerreisbare Nabelschnur, Aufgedunsenheit des Gesichtes oder mehrer Stellen des Körpers, endlich, bei schon weit vorgeschrittner Fäulniss, Leichen-geruch und teigigte Beschaffenheit des Muskelfleisches und der Eingeweide.

Wo alle diese Zeichen, oder doch die meisten derselben an einem erst kürzlich gebornen Kindskörper sich vorfinden, kann über den

lange vor der Geburt erfolgten Tod kein Zweifel seyn.

Dafs der Gerichtsarzt aber auch hier in seinem Urtheil behutsam seyn, und namentlich nicht von einem einzelnen Zeichen, besonders nicht von dem Abschälen der Oberhaut, mit Gewifsheit auf den Tod vor der Geburt schliessen dürfe, beweisen zwei neuerlich gemachte sehr merkwürdige Beobachtungen.

H. Hofr. Osiander machte (in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1810 Bd. I. S. 243) folgenden Fall bekannt:

„Eine Gebärerin mußte in der 33sten
 „Woche von einem wassersüchtigen Kinde,
 „mit den Füßen voran, entbunden werden.
 „Die Oberhaut war bereits an Händen und
 „Füßen der Frucht abgegangen, und das Kind
 „sah völlig so aus, als wäre es längst abge-
 „storben; dennoch athmete dasselbe, gab ei-
 „nen Laut von sich, bewegte die Glieder und
 „verschied nach zehn Minuten. Es war nur
 „2 Pfund und 31 Loth schwer.“

Die zweite Beobachtung ist von meinem würdigen Freunde dem Herrn Prosector Dr. Fleischmann in Erlangen.

Es zergliederte derselbe auf dem anatomischen Theater ein siebenmonatliches, nach Behauptung der Mutter, wegen eines Schreckens zu früh gebornes Kind, welches ein Gewicht von 2 Pfund und 19 Loth, und eine Länge von 15 Zollen hatte. Dieses Kind hatte eine halbe Stunde lang nach der Geburt noch gelebt, im Bade sich bewegt und lebhaft geschrien. Der ganze Körper war noch mit wolligen Härchen bedeckt, das blonde Kopfhaar kurz, die Nägel lang her-

vorstehend, aber sehr weich, die Hoden schon im Hodensack. Die Nabelschnur war nicht krankhaft, und fett; die Brust am Querdurchmesser etwas eng, aber gewölbt, der Unterleib aufgetrieben. Der ganze Körper war mit einem dem *pemphigus* ähnlichen Ausschlag besäet, dessen Blasen theils offen, theils geschlossen, theils um sich fressend erschienen und auch an Händen und Fußsohlen befindlich waren. Die Epidermis war mürbe, schmierig, schob sich leicht an allen Stellen ab. Die Hände und Füße waren schon ziemlich von der Oberhaut entblößt, so auch das Scrotum und der Rücken gegen das Gesäß zu. — Die Lungen füllten die Brusthöhle aus, die linke bedeckte ziemlich das Herz und sie schwammen bei der Lungenprobe vollkommen. Die Eingeweide des Unterleibes waren gesund. In der Bauchhöhle fanden sich zwei Esslöffel voll salzigen gelben Wassers. Unter den allgemeinen Kopfdecken befanden sich Sugillationen, die Hirngefäße waren voll Blut und längs der Mitte der beiden Hirnhälften fand sich geronnenes Blut. Der Hr. Hofr. Loschge war Zeuge dieser Beobachtung.

Diese beiden merkwürdigen Beobachtungen beweisen, wie große Vorsicht im Urtheil nöthig ist. Einzelne der oben genannten Zeichen vom Tode des Kindes lange vor der Geburt reichen also nicht zu, um denselben mit Gewissheit anzunehmen. Namentlich darf die Abschälung der Oberhaut, selbst wenn sie ziemlich weit verbreitet seyn sollte, nicht als ein gewisses Zeichen eines schon lange vor der Geburt erfolgten Absterbens betrachtet werden.

Diese

Diese Regel, welche schon Jäger gegeben, wird auf das vollkommenste durch die beiden obigen Beobachtungen bestätigt.

*Sufficit quidem multis auctoribus cuticulae abscessio pro facta intra uterum morte asserenda, cum de putredine, mortis pedissequa testetur, sed nimis universaliter haec enunciari et limitari debere, facile patet, si modo experientiam consulere velimus. — Observata cuticulae secessio est in una alteravi parte foetuum mortuorum creditorum et nihilominus vivorum natorum, v. g. in brachio extra uterum prolapse et gangraenoso reddito sub extractione rudiore, compressione sub partu violentiore, quin vidit Saviardus et Albinus eam de toto corpore foetus vivi abscedentem, novamque sub decedente renatam. *)*

Aus der hier unternommenen Prüfung der Kennzeichen des Lebens nach der Geburt, die sich an der Leiche erkennen lassen, geht also hervor, daß wir kein einziges solches Merkmal besitzen, welches für sich allein untrüglich beweisen kann, daß ein neugebornes Kind nach der Geburt gelebt hat.

Das Ergebniss der Lungen- und Athemp-robe, der Harnblasenprobe, vorhandne Sugillationen u. s. f. können, besonders wenn sie zusammen stimmen, ein höchst wahrscheinliches Urtheil begründen, aber keinesweges untrügliche Gewissheit geben. Sollten in Zukunft aber Gerichtsärzte, den Vertheidigern der un-

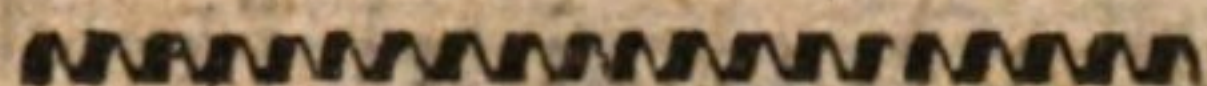
*) C. F. Jäger *Diss. sistens observationes de foetibus recens natis iam in utero mortuis et putridis; cum subjuncta episcrisi.* Tubing. 1767. In Schlegel *Collect. opusculor. selector. ad Med. for. spect.* Vol. V. pag. 47.

bedingten Beweiskraft der Lungen- und Athemp-
probe vertrauend, in ihren Gutachten dennoch
jene Merkmale als untrüglich gewisse Beweise
des Lebens nach der Geburt aufführen, so wer-
den sie einem sachverständigen Anwalt der In-
quisitin nur um so sichrer die Waffen gegen
sich in die Hände geben, und die Kränkung
haben ihr Gutachten von höhern Medicinalbe-
hörden nicht bestätigt zu sehen.

Dafs durch Nebenumstände, durch Spuren
einer vorsetzlichen Gewalt, durch Uebereinstim-
mung mit gewissen Zeugenaussagen über andre
Lebenszeichen, mit Aeufserungen der Inquisi-
tin die aus jenen Merkmalen fließende Wahr-
scheinlichkeit zur Gewissheit erhoben werden
könne, ist an sich selbst klar. Jeder Fall ist
ein individueller, und die Sachkenntniß wie
der Scharfsinn des Gerichtsarztes kann sich eben
darin zeigen, dafs derselbe die eigenthümlichen
Verhältnisse und Umstände des Falles, welche
etwa Aufschluß geben können, hervorzuheben
und zu verbinden verstehe.

Bleibt aber in einem gegebenen Falle, nach
Aufsuchung und Prüfung aller Merkmale, noch
Ungewissheit irgend einer Art übrig, so möge
kein Arzt sich schämen, dieses frei zu gestehn
und, unter Angabe der Bestimmungsgründe, sich
auf ein nur wahrscheinliches Urtheil beschränken!
Das offne Geständniß, keine Gewissheit geben
zu können, beschämt weder den Arzt, der sei-
ne Sachkenntniß beurkundet, noch gereicht sie
der Medicin überhaupt zum Vorwurf, da sie
in der allgemeinen Unvollkommenheit mensch-
licher Erkenntniß ihren Grund hat. Der irrige
Ehrgeitz hingegen, der Gewissheit vorspiegelt,
wo nur Vermuthung statt findet, kann die
nachtheiligsten Folgen für die Rechtspflege ha-

ben und in bestimmten Fällen das Loos einer des Kindermordes schuldbar Angeklagten erschweren.



III.

Untersuchungen über die natürlichen und gewaltsamen Todesarten neugeborner Kinder.

Wenn die Fragen über Lebensfähigkeit und das Leben eines neugeborenen Kindes nach der Geburt beantwortet sind, wenn über das letztere durch eine sorgsam und kunstmäßig geführte Untersuchung Gewissheit, oder doch hohe Wahrscheinlichkeit gewonnen wurde, tritt die gerichtlich ärztliche Untersuchung über die Todesart des Kindes ein.

In frühern Zeiten, wo ein strengerer Geist in der Criminal-Justiz waltete, und das Studium der gerichtlichen Medicin noch nicht zu solcher Ausbildung gelangt war, als in unsern Tagen, hat man in Fällen, wo Verdacht des Kindermordes durch Verhehlung der Schwangerschaft und Geburt oder andre Anzeigen begründet wurde, sich nicht selten verführen lassen, die absichtliche Tödtung als erwiesen zu betrachten, so bald man von dem Leben des Kindes nach der Geburt gewiß zu seyn glaubte. Fanden sich gar an der Leiche des Kindes Spuren gewaltsamer Verletzungen, so war man um so mehr geneigt, Beweise absichtlicher Tödtung darin zu erkennen.

Diese Zeiten sind freilich vorüber. Mildere Grundsätze über die Strafbarkeit der Kindermörderinnen haben die blinde, erbarmungs-

lose Strenge gegen diese Unglücklichen verdrängt. Der Eifer kenntnißreicher Gerichtsärzte und Geburtshelfer hat theils die üblichen Beweise und Prüfungsmittel für das Leben des Kindes nach der Geburt einer strengen Prüfung unterworfen, theils durch sorgsame Vergleichung zahlreicher Erfahrungen die Fälle bestimmt und erörtert, in welchen das lebend geborne Kind ohne Schuld und Zuthun der Gebärenden eines natürlichen oder gewaltsamen Todes sterben kann.

Noch immer aber sind die Grundsätze, welche bei der Begutachtung der Todesart todtgefundner neugeborner Kinder zu befolgen sind, einem grossen Theile der ausübenden Gerichtsärzte nicht bekannt und geläufig genug, um anrichtige, oder mangelhaft abgefaßte, Gutachten zu verhüten. Auch findet sich in den wenigsten Lehr- und Handbüchern der gerichtlichen Arzneikunde eine vollständige und genügende Belehrung über die in jedem gerichtlichen Falle vorzüglich in Anschlag zu bringenden Möglichkeiten, wie ein Kind vor, unter, oder nach der Geburt, ohne Schuld und Zuthun der Mutter einen gewaltsamen oder nicht gewaltsamen (s. g. natürlichen) Tod erleiden kann. Eine Vergleichung der neuern wie der ältern Schriften der gerichtlichen Aerzte wird die Richtigkeit dieser Behauptung bestätigen. Was der Verfasser in seinem Lehrbuche der gerichtlichen Medizin (§. 529 u. ff.) über diesen Gegenstand in der Kürze nur angedeutet hat, möge seine Vervollständigung und weitere Ausführung finden.

Die Wahrheit ist die erste und heiligste Pflicht, für den Richter sowohl als für den

Gerichtsarzt. Wo in Criminalprocessen über Verdacht des Kindermordes Obductionen an neugeborenen Kindern unternommen werden, soll, nach Entscheidung der Vorfragen über Lebensfähigkeit und Leben nach der Geburt, die Frage von dem Gerichtsarzt beantwortet werden:

ob im gegebenen Falle vorsetzliche Tödtung des Kindes durch die Mutter (oder andre zu diesem rechtswidrigen Vorsetze mit ihr einverständne Personen) statt gehabt habe?

Der Arzt hat daher die Verpflichtung, auf alle diejenigen Erscheinungen zu achten, welche als Merkmale einer absichtlichen Tödtung gelten können; ob, und welche derselben bei der Obduction sich vorfanden, genau anzugeben, und in seinem Gutachten darüber sein Urtheil zu fällen, ob aus physischen Merkmalen an der Leiche eine absichtliche Tödtung des Kindes sich ergebe, oder nicht. Der Arzt soll in dem Fundscheine und Gutachten nichts übergehen und verschweigen, was über die Absichtlichkeit der Tödtung Aufschluss geben kann, so wenig als der Richter irgend eine Aussage der Angeklagten in den Akten übergehen oder weglassen darf, welche darauf hindeutet. Kein Mitleid, keine falschverstandne Pflicht der Menschlichkeit darf Richter und Gerichtsarzt zu einem entgegengesetzten Verfahren bestimmen!

Eben so streng heischt aber die Pflicht auch von beiden, daß sie bei der Erhebung des Thatbestandes der absichtlichen Tödtung mit der größten Sorgfalt und Behutsamkeit zu Werke gehen; daß sie sich nicht, eingenommen durch täuschenden Schein, zu voreiligen Schlüssen hinreißen lassen, Vermuthung und Wahrscheinlichkeit nicht für Gewissheit nehmen.

men, und wo die letzte nicht statt findet, jede Möglichkeit einer fahrlässigen Tödtung, oder einer zufälligen Todesursache, mit in Anschlag bringen.

Daher sollen also gerichtliche Aerzte und Criminalisten bei Untersuchungen, wo Verdacht des Kindermordes obwaltet, vor allem der Wahrheit eingedenk seyn: daß aus dem erwiesnen Leben des Kindes nach der Geburt noch keinesweges eine absichtlich veranlafste, oder gewaltsame Todesart zu folgern ist, und daß selbst die Spuren eines gewaltsam erfolgten Todes noch keinen Kindermord erweisen,*) da das Kind auf mannichfache Weise, ohne Schuld und Zuthun der Mutter, oder Andrer, durch erlittne Gewalt sein Leben endigen kann.

Die Fälle eines nicht absichtlich veranlafsten Todes des Kindes, welche nun vorzüglich in Anschlag zu bringen sind, lassen sich unter zwei Klassen ordnen.

A. Das reife ausgetragne und lebend geborne Kind hat keine Spuren einer äußern erlittnen Gewaltthätigkeit an sich. Der Gerichtsarzt kann sodann kein andres

*) Sehr wahr und treffend sagt Ploucquet (*Commentar. med. pag. 316*): *Non possum non hic invective declamare contra eos, sive medicos, sive iureconsultos, qui simulac de vita infantis post partum constat, mox de caede clamant, quasi infans neonatus non nisi morte violenta perire posset. Hi nec inductionibus, nec captiosis quaestionibus nec et minis parcunt, quin, si non hodie, certe olim statim ad torturam trahunt accusatam, quo ream habeant confitentem. Illi quemcunque livorem pro sugillatione, pro signo illatae violentiae declarant, sanguinemque sitiunt cui parcere omnino deberent, salva tamen omnino iustitia. —*

Urtheil fällen, als dafs die Todesart des Kindes nicht gewaltthätig, sondern ein s. g. natürlicher, von selbst erfolgter, Tod sey. Die Veranlassung des Todes kann sodann sehr mannigfach gewesen seyn, und die Ursachen sind entweder mit Gewifsheit oder Wahrscheinlichkeit aus dem Leichenbefunde, oder aus den Akten, nachzuweisen, oder nicht. Zu diesen Todesveranlassungen, die ohne Schuld und Zuthun der Mutter wirken können, gehören folgende:

a) Es können Krankheitsursachen den Eintritt oder Fortgang der Respiration verhindern, namentlich zäher Schleim und Fruchtwasser in den Luftwegen oder dem Munde des Kindes; Krämpfe in der Brust, Luftröhre, im Zwerchfell und den Brustmuskeln; Bildungsfehler der Eingeweide in der Brusthöhle, welche entweder den Zugang der Luft zu den Lungen hemmen, oder die Ausdehnung derselben verhindern (z.B. Verwachsungen der Luftröhre oder Luftröhrenäste, Polypen, übermäfsig ausgedehnte Baueingeweide, die das Herabsteigen des Zwerchfells hindern, übermäfsige Gröfse der Thymusdrüse, Aneurysmen des Herzens und der grofsen Gefäfse, Steatome in der Brust, endlich organische Fehler der Lungen selbst), so wie Ergiefsungen von Blut oder Serum in der Brusthöhle; endlich allgemeine Schwäche des Kindes, Ohnmacht oder apoplektischer Zustand.

b) Es kann allgemeine Schwäche der Lebensthätigkeit das Kind unfähig machen, getrennt von der Mutter fortzuleben, indem es den Eindruck der Luft, der Kälte, des Lichts, der Hitze u. s. f. nicht zu ertragen vermag.

c) Die Mutter kann durch einen gänzlich bewußtlosen Zustand während und nach der Geburt, oder durch Ohnmacht und große Schwäche nach derselben, außer Stand gesetzt gewesen seyn, dem Kinde die nöthige Hülfe zu leisten, so daß dieses dadurch den Tod findet.

Auf solche Weise kann das Kind um das Leben kommen, indem es auf dem Gesicht zwischen den Schenkeln der bewußtlosen Mutter liegen bleibt, oder indem Blutabgang, Koth, Tücher und Betten der Luft den Zugang verschließen, oder indem es von den Fruchthäuten, die es entweder ganz oder seinen Kopf umgeben, nicht befreiet wird, indem es bei seinen Bewegungen sich selbst den Mund verstopft, die Zunge zurückschlägt, der Schleim, der Mund und Luftröhre anfüllt, nicht ausgeleert wird u. s. f.

d) Die Mutter kann durch gänzliche Unkenntniß der nöthigen Behandlungsweise eines neugeborenen Kindes außer Stand seyn, demselben die nöthige Hülfe zur Erhaltung seines Lebens zu leisten. Die Befreiung der Mundhöhle von zähem Schleim, die Unterbindung der Nabelschnur, die nöthige Behandlung wenn das Kind schwach, ohnmächtig wird, kann auf solche Weise unterbleiben und der Tod die Folge davon seyn. — Diese Unkenntniß wird aber freilich nur bei einem geschwängerten Mädchen, das zum erstenmal gebiert, statt finden können.

e) Endlich kann das neugeborene Kind wegen ihm entstehender nöthiger Hülfe und Pflege sterben, wenn die Mutter, welche entweder die Schwangerschaft über-

haupt, oder doch die Annäherung der Geburt verkannte, von der Geburt, an abgelegnen Orten fern von menschlicher Hülfe, überrascht wird.

In der ebengegebenen Uebersicht sind die Fälle zusammengestellt worden, in welchen der Tod des Kindes, ohne Schuld und Zuthun der Mutter, nach der Geburt eintreten kann. Es bleibt aber noch zu erörtern übrig, in wie fern die angenommenen Fälle c) d) e) möglich und wirklich sind, oder fälschlich von der Angeklagten vorgegeben werden. Diese Erörterung scheint um so nöthiger, als die Meinung der Gerichtsärzte über jene Fälle sehr schwankend ist, und deshalb nicht selten Gutachten von höhern Medicinalbehörden darüber eingeholt werden müssen.

Es fragt sich also zuerst:
kann eine Geburt im gänzlich bewußtlosen Zustande der Gebärenden vollbracht werden? — Ferner: ist bei heimlich vollbrachter Geburt anzunehmen, daß derselben ein solcher Grad der Ohnmacht und Schwäche folgen könne, welcher die Mutter außer Stand setzt, dem Kinde die nöthige Hülfe zu leisten, oder andre zu Hülfe zu rufen? —

Die Möglichkeit der Geburt im gänzlich bewußtlosen Zustande der Mutter mag von Vielen bezweifelt worden seyn. Sie ist aber durch ältere und neuere Erfahrungen erwiesen. In einem trefflichen von *Roose* ausgearbeiteten Gutachten des Ober-Sanitäts-Collegiums zu Braunschweig über einen muthmaßlichen Kin-

dermord*) wird ein solcher Fall mitgetheilt, wo eine unehlich Geschwängerte in einem ohnmächtigen und sinnlosen Zustande geboren hatte. Als Beispiele ähnlicher Art werden dort aufgeführt, der von Heister (in Behrens *Diss. de partu mirabili in somno profundo matris facto. Helmst. 1751.*) erzählte Fall; mehrere Beobachtungen des Hofr. Sommer in Braunschweig, wo die Geburt in einem ohnmächtigen Zustande vorging und die Gebärenden, ohne zu wissen was mit ihnen vorgegangen war, erst nach einigen Stunden erwachten; Niederkunften während eines apoplektischen (Breslauer Samml. 1719. Nor. — *De Haen Rat. med. III. §. 243*) und epileptischen Zustandes (*Eph. Nat. Curios. Dec. III. ann. 7. 8. Observ. 124.* — Storch *Weiberkrankh. Th. 5. Cas. 1.*), endlich die Geburten nach der Mutter Tode, wovon Schurig (*Embryologia S. VI. p. 574*), Haller (*Elem. Phys. VIII. S. V. §. 7. pag. 420*) und Frank (*System der mediz. Polizei, Bd. I. Abth. III. Abschn. 3. S. 577. 78*) eine Menge von Beispielen gesammelt haben. Diesen dort aufgeführten Beobachtungen können noch hinzugefügt werden der von E. Plattner (in dem Programm *de lipothymia parturientium quantum ad excusationem infanticidii. Lips. 1801*) mitgetheilte Fall, und die von J. W. Schmitt in Wien und Richter in Moskau gemachten Erfahrungen ähnlicher Art. Auch Wildberg (*Handbuch, S. 133*) und Klose (*System der gerichtlichen Physik S. 469*) theilen Beobachtungen der Art mit. Dafs also Geburt im bewußtlosen Zustande der Mutter statt haben kann, steht als Erfahrungssatz fest; ob im gegebenen

*) Loders *Journal f. Chirurgie, Geburtshülfe n. gerichtl. A. K. Bd. I. S. 132.*

Falle die Gebärende sich in einem solchen wirklich befunden habe oder denselben nur vorgebe, muß nach den in den Akten sich befindenden Aussagen und Angaben, verglichen mit den übrigen obwaltenden Umständen, beurtheilt werden.

Noch viel weniger kann es einem Zweifel unterliegen, daß die bei dem Vorgange der Geburt ihres Bewußtseyns nicht beraubte Mutter, durch unmittelbar nach derselben entstehende Schwäche oder Ohnmacht, außer Stand seyn kann, dem Kinde die nöthige Hülfe zu leisten. Die gemeinste ärztliche und geburts-hülfliche Erfahrung lehrt, daß Schwäche, Anwendung von Schwindel und Bewußtlosigkeit, und wirkliche Ohnmacht in verschiedenen Graden häufig nach der Geburt eintreten. Sind heftige Schmerzen, Krämpfe, Zuckungen, Nervenzufälle der Geburt vorausgegangen, begleitet ein starker Blutabgang die Geburt, war die Geburt schwer, so geschieht dieses um so leichter. Personen von schwächlichem Körperbau, von sensibler Konstitution werden von solchen Zufällen am leichtesten ergriffen, aber auch stärkere vermag die Geburt in einen solchen Zustand zu versetzen.

Allerdings ist es wahr, daß von den Angeklagten dieser Zustand der Schwäche, Sinnlosigkeit, Ohnmacht fälschlich vorgegeben werden kann, und daß die Vertheidiger dieses Vorgeben benützen, um die Schuldlosigkeit der Mutter an dem erfolgten Tode des Kindes zu erweisen. Der Richter verlangt in solchen Fällen die Entscheidung des Arztes, der freilich oft auch nur Wahrscheinlichkeit, nicht Gewissheit, geben kann. Indefs kommt auf die Ansicht des Arztes viel an. Sehr treffend sagt

Plattner: „*eiusmodi haec excusatio est, quam medici facile possint apud iudices et deprimere et extollere, prout nimirum plus apud illos valuerit vel odium causae, vel favor.* Die Möglichkeit jenes Zustandes bei einer heimlich Gebährenden ist nach dem Obigen nicht abzuleugnen. Auch haben angesehene Lehrer dieses anerkannt. Zwar sagt Hebenstreit*) bei Beantwortung der darüber aufgeworfnen Frage: *quod foetus curam attinet, si per circumstantias partus facilis fuisset intelligitur, nemini persuadebit mulier, se adeo exanimem decubuisse, ut, quod natura brutis animantibus dedit, quo erga partum suum singulari aliquo amore ferantur, eiusdemque conservandi studio teneantur, perficere et recens natum fovere, amplecti, ac familiares convocare haud potuerit, nisi distantia loci illam excuset. Non enim est ea virium a brevi facilique partu debilitas, si foetum servandi amor accesserit, ut illi subvenire mater haud possit.*“ Aber er widerspricht sich gewissermaßen und verbessert sich selbst, indem er hinzusetzt: *Nihil tamen in istis quaestionum nodis perpetuum est ac constans, et improbabile haud est, foeminam etiam post partum brevem, a magno aliquo post illum profluvio, ad animi deliquium, omniumque simul rerum, quas fieri servandi foetus causa oportet, ignorantiam aut oblivionem deduci potuisse; — an autem vel modos agendi rea noverit vel sui compos post partum fuerit, certis, qualia in causa sanguinis esse debent, argumentis a medico cognosci nequit.*

Auf diese Grundsätze Hebenstreits werden die Gerichtsärzte bei Entscheidung vorkommender Fälle immer ihr Urtheil stützen

*) *Anthropologia forens. pag. 389.*

müssen. Auch hat das K. preussische Ober-Collegium medicum zu Berlin in einem Gutachten*) sie als wahr anerkannt und seiner Entscheidung zum Grunde gelegt. Ist also das Gegentheil nicht unwidersprechlich erwiesen, so muß die Möglichkeit der Schwäche, Unbesinnlichkeit, Ohnmacht, die nicht selten nach der Geburt eintritt, der Angeklagten zu Gute kommen. Jede Todesart des lebend zur Welt gekommenen Kindes, die durch Mangel und Unterlassung irgend eines Theils der nöthigen Pflege und Behandlung veranlaßt wurde, kann daher in der Behauptung der Mutter in jenem Zustand bei der Geburt verfallen zu seyn, einen rechtmäßigen Entschuldigungsgrund finden. Keinesweges aber kann irgend eine von der Mutter dem Kinde nach der Geburt zugefügte Gewaltsamkeit durch jenen Zustand der Sinn- und Bewußtlosigkeit entschuldigt werden. Dieses letzte ist so einleuchtend, daß man sich wundern muß, wie auch selbst ein Defensor auf den Gedanken gerathen konnte, die vorsätzliche Gewaltthätigkeit einer Gebärenden, die ihr eben gebornes Kind gegen eine Mauer geschleudert und ihm dadurch den Schädel zerschmettert hatte, mit jener den Gebärenden nicht seltenen Bewußtlosigkeit entschuldigen zu wollen. Die Leipziger Fakultät wies denselben aber in ihrem Gutachten**) zurecht.

*) S. Paalzows Magaz. der Rechtsgelehrs. in den Preuss. Staaten, Bd I. S. 349.

**) S. Plattner *de lipothymia parturientium*, pag. 9. In diesem Programm sowohl, als in dem: *Infanticidii excusandi falso suspecta* hat Plattner mit gewohntem Scharfsinn den hier abgehandelten Gegenstand erörtert.

Die Frage:

ob eine Gebärende durch gänzliche Unkenntniß der nöthigen Behandlungsweise des Kindes unvorsetzlich den Tod desselben veranlassen könne?

ist dahin sonder Zweifel zu entscheiden, daß bei Erstgebärenden, wenn sie keine besondere Gelegenheit gehabt haben mit der Behandlung eines neugeborenen Kindes bekannt zu werden, diese Unkenntniß allerdings angenommen werden könne. Die Persönlichkeit der Mutter, ihre Einfalt, Geistesfähigkeit, Mangel an Unterricht kommt dabei in Betracht; eben so sehr die Angst, Bestürzung und Besinnungslosigkeit einer heimlich und einsam Gebärenden. Alle oben (S. 40 unter c und d) angegebenen Todesarten werden möglicher Weise durch solche Unkenntniß der Mutter veranlaßt werden können. Ob solche Unkenntniß wirklich statt gefunden habe, oder nicht? — ist wohl schwerlich jemals mit unbedingter Gewissheit auszumitteln, sondern nur nach Gründen der Wahrscheinlichkeit zu beantworten.

Sehr viele Zweifel und von einander abweichende Meinungen der Aerzte haben die Fragen veranlaßt:

- 1) ob eine Schwangere sich bis zur Niederkunft wegen ihrer Schwangerschaft in gänzlicher Unwissenheit befinden könne?
- 2) ob eine Schwangere die Annäherung der Geburt verkennen und unvorsetzlich von der Geburt, in unpassender Lage oder Stellung, so über-

eilt werden könne, daß dadurch der Tod des Kindes veranlaßt werde?

3) ob es möglich sey, daß eine Geburt ohne Wissen der Gebärenden vollendet werden könne?

Alle diese Fragen stehen in naher Beziehung zu einander, und sind in den Untersuchungen über muthmaßlichen Kindermord von hoher Wichtigkeit für die Criminalisten, indem von ihrer Beantwortung die Zurechnung zur Schuld und Strafe hauptsächlich abhängt.

Die erste Frage ist in den meisten Lehrbüchern der gerichtlichen Medicin gar nicht berührt worden. Hebenstreit hat sie jedoch erörtert. *) Er erklärt sich dahin: das Ausbleiben des Monatsflusses, Anschwellung des Unterleibes und die Bemerkung der Milch in den Brüsten und geringe undeutliche Bewegungen der Frucht seyen freilich solche Zeichen, die von einer Erstgeschwängerten wohl verkannt, oder als von Krankheit herrührend betrachtet werden könnten. Dagegen sey es doch unwahrscheinlich, daß eine Schwangere, welche ein gesundes kräftiges Kind ausgetragen habe, die in einer gesunden, gutverlaufenden Schwangerschaft gegen das Ende gewöhnlichen starken Bewegungen nicht solle wahrgenommen, und dadurch, bei ihrem übrigens guten Befinden, auf ihre Schwangerschaft solle aufmerksam geworden seyn. Habe die Angeklagte schon einmal geboren, so sey der Vorwand, die Schwangerschaft nicht gewußt zu haben, ganz nichtig. An Wahrscheinlichkeit gewinne aber jener Entschuldigungsgrund, wenn die Person ein kleines schwächliches Kind geboren habe, welches

*) A. a. O. S. 387.

nur schwache unmerkliche Bewegungen veranlaßt haben könne.

Das Ober-Collegium medicum zu Berlin geht in einem Gutachten*) über den berührten Gegenstand von denselben Grundsätzen aus.

„Es ist nicht zu leugnen,“ heißt es in jenem Gutachten, „daß öfters Fälle eintreten, wo eine Schwangere bis zum letzten Augenblick der Schwangerschaft keine Bewegungen verspürt, oder wo diese doch so gering und unbedeutend sind, daß man sie eher für Blähungen oder krampfhafte Bewegungen im Unterleibe, als für wirkliche Bewegungen eines Kindes halten kann. Im ersten Fall liegt alsdann eine kränkliche körperliche Beschaffenheit, oder ein sehr stumpfes Gefühl der Mutter, welches eine an Blödsinn gränzende Dummheit voraussetzt, im zweiten Falle aber ebenfalls Kränklichkeit der Mutter oder Schwäche des Kindes zum Grunde.“

Der Satz steht also fest, daß zuweilen Schwangere bis zur Niederkunft gar keine Bewegungen der Frucht verspüren. Jedem erfahrenen Arzte ist eins oder das andere Beispiel dieser Art bekannt, wie denn noch kürzlich Hr. Hofmedicus Klein**) in Stuttgart einen solchen Fall bekannt gemacht hat, wo eine verheirathete Frau, schon als sie Wehen hatte und die Wasser sprangen, durchaus nicht an Schwangerschaft glauben wollte, und diese für unmöglich hielt, weil sie nie im geringsten empfunden habe.

So-

*) Bei Paalzow a. a. O.

**) S. Harles Jahrbücher der deutschen Medicin und Chirurgie, Bd III. Hft I. S. 51.

Sonach muß also auch die Möglichkeit eines gänzlichen Unbewußtseyns der Schwangerschaft einer Angeklagten zu gut kommen, im Fall nicht Zeugenaussagen über frühere Aeußerungen derselben beweisen, daß dieselbe mit ihrem Zustande bekannt war. Daß durch ein kleines schwächliches Kind, durch Kränklichkeit der Mutter, große Unempfindlichkeit und Dummheit derselben, die Wahrscheinlichkeit für die Angeklagte verstärkt werde, ist klar. Aber selbst wenn das Gegentheil von allem diesem obwaltete, wird der Arzt die Möglichkeit, daß die Schwangere die Schwangerschaft verkannte, nicht ableugnen können, wenn gleich dieselbe die Wahrscheinlichkeit gegen sich hat.

Daß freche Dirnen in Untersuchung wegen Kindermordes gerather, aus deren Aussagen Lug und Trug hervorblickt, ist bekannt genug; aber auch die Unschuld, Einfalt und Bethörung mancher Verführten ist nicht außer Acht zu lassen. Der Glaube, daß der erste Beischlaf keine Folgen habe,*) daß Unord-

*) Folgende Geschichte, die ebenfalls H. Hofmedicus Klein mittheilt, mag als Beweis dienen. „Ein sechszehnjähriges hübsches schon zwei Jahre menstruirendes Mädchen hatte allerlei Leiden von dem Verlust ihrer Periode. Offen klagte sie diese ihren Aeltern und mir, und bei diesem unschuldigen guten Kinde kam niemand auf den wahren Gedanken, und abgegangene Würmer leiteten noch mehr irre. Aus ihren Klagen konnte ich nie klug werden, und nie wäre mir bei diesem Mädchen eine Idee von der eigentlichen Ursache gekommen. Sie wurde immer dicker; mit dem Bewußtseyn ihrer Unschuld ging sie, des allgemeinen Gemurmels ungeachtet, überall an alle öffentliche Plätze mit ihrer Mutter, welche auf die Unschuld der Tochter bauend, sich ebenfalls nichts um die Sage bekümmerte, und die Zunahme des Unterleibes einer ganz

nung und Ausbleiben des Monatsflusses bei einem Mädchen die Schwängerung unmöglich mache, gehören dahin.

Die Frage:

ob eine Schwangere die Annäherung der Geburt verkennen, und unvorsätzlich in unpassender Lage und Stellung von der Geburt so übereilt

andern Ursache zuschrieb. Je weiter dieses ging, um so mehr mußte ich Verdacht schöpfen, theils aber scheuete ich mich ihn zu äußern, theils traf ich die Tochter nie ohne die Mutter. — Endlich, es war im neunten Monat, traf ich sie allein; mit der größten Ruhe erzählte sie mir die Zunahme ihrer Leiden, und ließ ganz willig auf meine Bitte den Unterleib befühlen. Bei der leisesten Berührung fühlte ich Theile eines Kindes und dessen Bewegungen; auf meine Verwunderung hierüber äußerte sie ganz unbefangen, daß sie diese Bewegungen schon lange fühle, es sey nichts neues u. s. f. „Aber mein Gott, Sie sind schwanger! das was Sie fühlen ist ein Kind,“ antwortete ich. — Sie wurde leichenblafs und sank in eine Ohnmacht. Als sie sich erhohlte, blickte sie wild um sich und fragte mich um die Erklärung über die Möglichkeit. Diese war nun bald gegeben. Sie zitterte am ganzen Leibe und sagte endlich, ja wenn dies ist — ich gestehe daß der Baron N. N. mich von einem Balle nach Hause fuhr, und ein einzigesmal bei mir war, mich aber hoch und theuer versicherte, daß das erstemal nie Folgen habe u. s. f. Die nach dieser Entdeckung entstandnen Familienscenen gehören nicht hieher, genug vierzehn Tage nachher gebar sie sehr leicht einen Knaben. — Diese war doch gewifs unschuldig, und wenn nun die Sache nicht entdeckt wäre, sie eben so leicht ein todttes Kind geboren hätte, wer würde sie nicht wegen verheimlichter Schwangerschaft gestraft haben?“ — (Harles Jahrbücher a. a. O.)

werden könne, daß dadurch der Tod des Kindes veranlaßt werde?

kommt häufig bei gerichtlichen Untersuchungen über muthmaßlichen Kindermord zur Sprache. Veranlassung dazu geben folgende Fälle:

- 1) Die Angeklagte hat an einsamen Orten geboren, wo das Kind wegen Mangel an nöthiger Hülfe und Pflege ums Leben kam, und giebt, um sich wegen verheimlichter Geburt zu entschuldigen, an, daß sie von der Geburt übereilt sey.
- 2) Das Kind hat bedeutende Verletzungen am Schädel und die Mutter giebt an, daß sie im Stehen, Sitzen, Knien von der Geburt übereilt und das Kind von ihr auf den Erdboden geschossen sey, wodurch die Kopfverletzungen entstanden.
- 3) Das Kind wurde in Kloaken, Nachtstühlen u. s. f. erstickt gefunden, und die Mutter giebt an, wegen des Dranges zur Leibesöffnung sich an jenen Ort begeben zu haben und dort, ohne es vorher zu wissen, oder überhaupt es zu bemerken, von dem plötzlich hervorschießenden Kinde entbunden zu seyn.

In wie weit Verkennen der Schwangerschaft auch in der letzten Periode möglich sey, wurde oben erörtert. Die Frage über die Möglichkeit die Annäherung der Geburt gänzlich zu verkennen, kommt aber auch ganz unabhängig davon vor, indem Geschwängerte, die aus ihrem Zustande keinesweges ein Geheimniß gemacht hatten, auf solche Weise von der Geburt überrascht zu seyn behaupteten, daß sie das Vorsichgehen derselben gar nicht ahnen konnten.

Daß Frauen, die sich verrechnet haben, welche ihre Niederkunft noch nicht nahe er-

warten, nicht selten plötzlich von der Geburt überrascht werden, kaum zu Hause kommen können, oder selbst an fremden Orten entbunden werden, ist eine allgemein bekannte Erfahrung. Zwei Fälle der Art sind mir erst kürzlich wieder vorgekommen. Eine Frau, die nach ihrer Rechnung noch ohngefähr vierzehn Tage zu gehen hatte, fuhr von Erlangen nach Nürnberg und wurde einige Stunden darauf in dem Hause einer Freundin schnell und leicht entbunden. Eine andre Frau, die zum fünftenmal schwanger war, ihrer Niederkunft binnen einiger Zeit entgegensah, ging in der Abenddämmerung aus dem Wohnzimmer über den Hausflur in ein andres Zimmer. Sie wurde plötzlich unwohl und schwindlich, legte sich deshalb auf ein dort befindliches Bett, bekam einige leichte Wehen und wurde in weniger als einer Viertelstunde von einem Knaben entbunden. Sie war ganz allein, zu matt um laut zu rufen, oder sie wurde nicht gehört, und blieb mit dem neugeborenen Kinde so lange allein, bis nach einer Stunde der Mann zufällig ins Zimmer trat. Das Kind, welches die Mutter, die ohngeachtet der leichten schnellen Geburt sehr erschöpft war, nicht gehörig hatte behandeln können, war schon etwas kalt und bläulich, wurde aber durch gehörige Behandlung und Pflege bald wieder hergestellt.

Man kann nicht unbedingt behaupten, daß solche Fälle auf unehlich Geschwängerte Erstgebärende keine Anwendung litten, indem bei diesen die Geburt nicht so schnell und leicht geschehe. Die Erfahrung spricht dagegen; manche Erstgebärende kommen sehr leicht nieder, besonders wenn das Becken weit und das Kind klein ist, und es ist fast zum Sprichwort geworden, daß lüderliche Dirnen die Kinder am

leichtesten gebären. Ein sprechendes Beispiel dieser Art von einer Erstgebärenden erzählt abermals Klein.*) Wenn also eine wegen Verdacht des Kindermordes Angeklagte, die an einem einsamen Orte niederkam, wo das Kind wegen Mangel an Hülfe das Leben verlor, sich auf die nicht vermuthete Annäherung der Geburt beruft, so kann die Möglichkeit, daß sie von der Geburt überrascht wurde, nicht geleugnet werden. Hebenstreit**) und Plattner***) erkennen dieses an. Die Wahrschein-

*) Harles Jahrbücher III. I. S. 49.

**) *Cum in actu pariendi nulli formulae addicta natura sit, quotidiana etiam experientia docet, primiparas eadem, quam quae partum saepe expertis data est, facilitate parere si robustae sint et amplae. Deinde mulierem derepente nixibus opprimi, eandemque, etiam si primipara est, brevi labore opus suum conficere potuisse, a natura partus haud ablu- dit. — (Anthropol. pag. 388.)*

***) *Si iam imminentis enixus periculum significari dicas per spasmos ac dolores: hi, cum a nullo tempore graviditatis abesse solent, tum, subito et quasi festinante natura praegnantibus, plerumque esse solent, multo quam antea leviores. Imo vero observatum est, ut fructum maturum de arbore, ita foetum inconscia matre, uno momento decidisse. Neque sanguinis ex utero destillationes, aut semper et diu ante partum fiunt, aut factae ab ignavis attenduntur. Enimvero hoc multum interest ad agendam causam infanticidii, praegnans aliquam praesensionem habuerit, an nullam. Atque si haec praesensio non omnibus ac necessario contingit: haud decet suspicionem affingere mulieri illam excusationem apud iudicium afferenti. Cui vero partus ita repente accidit, ea nec locum commodum deligere, nec foetus de utero prolabentis et in corpus durum aliquod illidentis periculo prospicere, aut domesticos vel vicinos in auxilium vocare potest. (Quaest. Med. forens. XVIII. pag. 5.)*

lichkeit beurtheilt der Arzt nach der Eigenthümlichkeit des Falles.

Ueber die Beurtheilung der Fälle, wo eine unerwartet schnell eintretende Geburt zu dem Tode des Kindes, durch Herabstürzen auf die Erde, oder in Kloaken, Anlaß gegeben haben soll, wird die Erörterung weiter unten vorkommen. Hier sollten zunächst nur diejenigen Todesarten in Bezug auf die Schuld oder Unschuld der Mutter untersucht werden, wo keine Spur erlittner Gewalt sich an dem Körper des Kindes findet. Wo aber das Kind Sugillationen, Quetschungen, Schädelzerschmetterungen an sich trägt, oder in einer Kloake erstickt gefunden wurde, ist die Todesart nicht mehr eine s. g. natürliche, sondern der Tod war gewaltsam.

Zur Beurtheilung dieser gewaltsamen Todesarten neugeborner Kinder gehen wir jetzt über. Es ist besonders unser Zweck dabei, diejenigen Fälle herauszuheben und zu beleuchten, in welchen der wirklich erfolgte gewaltsame Tod des Kindes, oder Verletzungen und Zeichen einer erlittnen Gewalt, die auf jenen hinzudeuten scheinen, ohne Schuld und Zuthun der Mutter entstanden seyn können. Ohne Kenntniß und Berücksichtigung solcher möglichen Fälle, wird der Gerichtsarzt sich einseitiger, vielleicht geradezu unrichtiger, und der schuldlosen Beklagten nachtheiliger, Urtheile leicht schuldig machen.

Es tritt also der Fall ein
B. daßs ein lebend gebornes, lebensfähiges Kind Spuren und Zeichen einer gewaltsamen Todesart an sich trägt.

Der Gerichtsarzt, der bei seinen Urtheilen vorzüglich sich an die sinnlich erkennbaren Thatsachen, die ihm bei der Obduction vorkommen, zu halten hat, schließt mit Recht von den Verletzungen u. s. f., die er an der Kinderleiche vorfindet, auf eine gewaltsame oder nichtnatürliche Todesart; (vorausgesetzt dafs er sich durch kunstmässige Untersuchung überzeugt, die Verletzungen wurden nicht erst etwa nach dem Tode zugefügt, und konnten vermöge ihrer Natur mit dem Tode in ursächlichem Zusammenhange stehen.)

Ob aber diese Verletzungen und Spuren der Gewaltsamkeit durch Zufall, Fahrlässigkeit (*culpa*) oder rechtswidrigen Vorsatz (*dolus*) entstanden, ergiebt sich aus den allgemeinen Zeichen mancher Verletzungen und Todesarten nicht. Der gerichtliche Arzt ist also zur Behutsamkeit verpflichtet und darf aus jenen allgemeinen Zeichen nur gewaltsamen Tod, nicht aber etwa einen absichtlich zugefügten, folgern. Da aber die Gerichte von dem Gerichtsuarzte Aufklärung über die Veranlassung des Todes verlangen, so muß er einerseits die Zeichen und Merkmale kennen und beachten, die auf absichtlich zugefügte Gewalt hindeuten, andererseits aber vorzüglich auch alle die möglichen Fälle in Anschlag bringen, wie die gewaltsame Todesart unabsichtlich entstanden seyn kann. In Beziehung auf diese beiden Momente möge hier die Uebersicht der gewaltsamen Todesarten neugeborner Kinder folgen.

Bei Schädel- und Kopfverletzungen der neugebornen Kinder kommen in Bezug auf wirkliche oder mögliche Schuldlosigkeit der Mutter mehrere Fälle in Betracht.

a) Es ist durch Erfahrungen die Möglichkeit erwiesen, daß das noch im Fruchthalter befindliche Kind durch dem Unterleib der Schwangern zugefügte Gewaltthätigkeit, Quetechungen, ja selbst Knocheneindrücke und Knochenbrüche erleiden kann.

Viele haben es für unmöglich gehalten, daß solche Verletzungen des Fötus im Mutterleibe, ohne sehr schwere oder selbst tödtliche Verletzung der Mutter selbst, sollten entstehen können. Für diese Meinung schienen auch vorzüglich die nicht seltenen Erfahrungen zu sprechen, daß Hochschwangere die schwere Beschädigungen des Unterleibes erlitten, dennoch ganz gesunde, und keine Spur der Verletzung an sich tragende, Kinder zur Welt brachten. Viele Lehrer der gerichtlichen Medicin erwähnen daher auch diese Entstehung der Kopfverletzungen an neugeborenen Kindern gar nicht. Indessen läßt sich nur behaupten, daß bei weitem nicht alle, auch bedeutende, Verletzungen und Beschädigungen des Unterleibes der Schwangern, Verletzungen der Frucht bewirken, ohnstreitig deshalb, weil dieselbe durch die allgemeinen Bedeckungen und den Fruchthalter geschützt, im Fruchtwasser sich bewegend, der einwirkenden mechanischen Gewalt ausweicht und eben dadurch häufig gesichert wird.

Die Möglichkeit aber, daß Verletzungen des Kindes durch die Einwirkung mechanischer Gewalt von stumpfen Körpern, welche den Unterleib der Schwangern trifft, unter gewissen Bedingungen entstehen können, ist

aufser Zweifel. Johann Bohn,*) der mit wahrhaft kritischem Geist die gerichtliche Medicin bearbeitet und so manche schwierige Frage erörtert hat, ist der einzige, der unter den ältern Lehrern auch diesen Gegenstand zur Sprache bringt. Er drückt sich darüber so aus:

Aliquando etiam contingit, gravidas in ventrem gravius percuti non sine abortus metu, imo eiusmodi foetus quoque laesionibus, quae iudici coniiciendi et investigandi occasionem ministrent, annon has illi intulerit percutiens matrem, si inprimis stigmata et livores compareant in huius habitu, ac de doloribus penetrantibus conqueratur eadem. Ubi sane promptus largior, quasdam calcinationes, verbera, similesque vehementiores ictus gestantis abdominis partibus anticis ac lateralibus potissimum illatos, foetui etiam interdum sui vestigium imprimere posse, ut caput v. g. huius tenellum conquassent, calvariam et artuum quendam confringant, vasa rumpant.

Unter den Neuern hat vorzüglich Plouquet seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gerichtet. In seinem Werke erkannte er zuerst die Möglichkeit der Entstehung von Quetschungen und Knochenbrüchen am Fötus, durch Beschädigung des Unterleibes der Schwangern, an. Späterhin sammelte er mehrere ihm bekannt gewordne Fälle solcher Art in einer 1794 zu Tübingen erschienenen Dissertation (*De laesionibus mechanicis, simulacrisque laesionum foetui in utero contento accidentibus ad illustrandas causas in-*

*) *De officio medici duplici etc. pag. 659 und de renunciatione vulnerum, pag. 161.*

fanticidii) wozu seitdem Nachträge in seinem Repertorium unter dem Artikel *foetus*, auch ein einzelner Beitrag in Loders Journal II. S. 782, erschienen. Einen neuern, merkwürdigen und genau untersuchten Fall theilte W. J. Schmitt*) aus seiner reichen Erfahrung mit.

Aus den von Bohn schon untersuchten, wie aus den von Ploucquet gesammelten Fällen, und aus der von Schmitt bekannt gemachten Erfahrung geht nun also unwiderlegbar hervor, daß Quetschungen, Blutunterlaufungen und Extravasate, Knocheneindrücke, Schädelbrüche und andre Beinbrüche allerdings durch, dem schwangern Unterleibe zugefügte Gewalt entstehen können.

Es versteht sich von selbst, daß in den Fällen, wo die Angeklagte vorhandne Kopfverletzungen und andre Beschädigungen am Kinde einer solchen erlittenen Gewalt während der Schwangerschaft Schuld giebt, dieser Vorgang auch vollkommen erwiesen seyn müsse. Aus der Uebereinstimmung der Beschaffenheit der Verletzung, welche sich am Kinde vorfindet, mit der Möglichkeit jener Entstehungsart, aus dem Befinden der Schwangern nach erhaltner Beschädigung, aus der Vergleichung des Vorgangs bei der Geburt muß sich die Gewissheit, oder Wahrscheinlichkeit, der Thatsache für den Gerichtsarzt ergeben.

Die Frage aber: ob derjenige, welcher eine Schwangere durch Stofs, Schlag, Tritt u. s. f. auf den Unterleib beschädigte, den Tod des Kindes veranlafste? erfordert eine sehr sorg-

*) S. Abhandlungen der Physikalisch-Medicin. Societät zu Erlangen, Bd. II. S. 67.

same Untersuchung und grofse Vorsicht. Völlige Gewifsheit darüber können nur solche Verletzungen am Fötus geben, welche als nothwendig tödtlich zu betrachten sind. So urtheilte die Leipziger Fakultät in einem von Valentin*) mitgetheilten Falle, wo eine Frau, vierzehn Wochen nach einem erhaltenen Fultritt auf den Unterleib, ein gesundes und ein todtcs Zwillingskind zur Welt brachte, an welchem unter andern drei Rippen zerbrochen und unter den Brust- und Rückenmuskeln viel ausgetretnes Blut gefunden wurde: dafs die Verletzungen unbezweifelt von dem erhaltenen Fultritt herrührten, und dafs der Tod leicht danach habe erfolgen können.

b) Es ist ferner erfahrungsmäfsig erwiesen, dafs mechanische Verletzungen und zwar nicht nur Quetschungen, Sugillationen, Geschwülste, sondern selbst Risse und Brüche der Schädelknochen, nicht blofs die Wirkungen einer künstlichen, durch Instrumentalhülfe beendigten,**) sondern selbst einer natürlichen, aber schweren Geburt seyn können, wobei der Kopf lange eingekeilt war.

*) *Pandect. Medico-legal. V. I. Sect. II. Cas. 18.* Weniger zu erweisen, als in diesem Falle, war der Zusammenhang zwischen der Gewaltthätigkeit, die an der Schwangern ausgeübt wurde, und dem erfolgten Tode der Frucht in dem *Cas. 19* bei Valentin.

**) Eine solche könnte natürlich nicht zu den Fällen gezählt werden, die zu Verwechslung vorsetzlich bewirkter und zufällig entstandner Verletzungen Anlaß geben könnte.

Da die meisten geburtshülflichen Schriftsteller über die Möglichkeit eines solchen Vorganges sich nicht bestimmt ausgedrückt haben, so darf man sich nicht wundern, wenn auch die Lehrer der gerichtlichen Medicin dieselbe nicht erwähnen, oder auch wohl verkennen und gradezu ableugnen. Zu den letzten gehört z. B. Haller (Vorlesungen Bd II. Thl I. S. 10), wenn er sagt: „Hirnschalenbrüche finden bei einer natürlichen Geburt niemals statt und sind folglich allezeit ein Merkmal verübter Gewaltthätigkeit,“ und Sikora (Conspect. med. leg. pag. 148) der sich so darüber ausdrückt: *in natis partu difficili leviores ossium cranii compressiones atque sugillationes, nec tamen fracturae ac fissurae locum habent.*

Solche verneinende Behauptungen, vereint mit dem Stillschweigen der übrigen Lehrer, können die Gerichtsärzte leicht irre führen. Es ist daher nicht unwichtig, daß der Lehrsatz über die Möglichkeit der Schädelknochenbrüche durch eine natürliche Geburt in die Lehrbücher*) der gerichtlichen Arzneikunde eingeführt werde, da der Ausspruch und die Erfahrung glaubwürdiger Geburtshelfer die Wahrheit desselben beweisen.

Die Gewährsmänner sind aber folgende. R ö d e r e r (element. art. obstetric. §. 480.) sagt: *foetus cerebrum a fortiore pressione comprimitur, et collum ita tenditur ut sanguinis in capite circulus intercipiatur, quin ipsa quandoque cranii ossicula franguntur.* Baudelocque's (Anleitung zur Entbindungsk., übersetzt von Meckel, zweite Ausg. Bd. II. S. 111) Aussage stimmt damit

*) S. mein Lehrbuch der gerichtl. Medicin, §. 534.

vollkommen überein: „Ich habe schon bei
 „vielen Kindern bemerkt, daß nach der Ein-
 „keilung die Knochen der Hirnschale
 „einwärts eingedrückt und oftmals
 „ganz zerbrochen, und die Gefäße von
 „Blute angeschwollen waren, daß geronne-
 „nes Blut die Blutbehälter des Gehirns ange-
 „füllt, dergleichen unter der harten Hirn-
 „haut zwischen dieser und den Hirnschal-
 „knochen, selbst unter der von den Seiten-
 „wandknochen losgetrennten Beinhaut und
 „an andern Orten mehr ausgetreten war,
 „und daß sich zwischen den Genickmuskeln
 „Blut ergossen hatte.“

Eine sehr genaue und lehrreiche Beobach-
 tung von W. J. Schmitt*) setzt ferner jene
 Möglichkeit ausser allen Zweifel. Es wur-
 den nämlich bei einem todtgebornen Kinde,
 welches von einer zum zweitenmal Gebären-
 den durch eine bloß durch die Naturkräfte
 beendigte Geburt zur Welt gebracht wurde,
 an dem linken Stirnbein ein tiefer Eindruck
 und zwei Risse vorgefunden, wovon der
 größte gegen $\frac{3}{4}$ Zoll lang und am Rande des
 Stirnbeins gegen $1\frac{1}{2}$ Linien breit war.

Stein scheint ebenfalls mit R ö d e r e r
 und Baudelocque übereinzustimmen, nur
 ist sein Ausdruck nicht bestimmt genug. Er
 sagt (Praktische Anleitung zur Geburtshülfe,
 §. 570.): „Der Kopf pflegt in diesen Fällen
 (wo nämlich ein starkes Mißverhältniß zwi-
 schen Kopf und Becken statt findet, und die

*) Geburtsgeschichte eines mit einem in der Geburt erlittenen
 Eindrücke und Risse des linken Stirnbeines todt gebornen
 Kindes (in den Abhandl. der physikal. medic. Gesellschaft
 zu Erlangen, Bd II. S. 69.)

Geburt dennoch vor sich geht) am Ende gleichsam in Trümmern zu scheitern.

P l o u c q u e t hat in seinem Commentar (S. 321. §. 153.) Röderer's Ausspruch mit Recht als Lehrsatz aufgestellt, und dieser wird künftig in keinem auf Gründlichkeit und vollständige Uebersicht Anspruch machenden Lehrbuche fehlen dürfen.

Die Erkenntniß und Beurtheilung in einem solchen Falle, wo es zweifelhaft seyn kann — ob vorhandne Schädelverletzungen und Knochenbrüche am Kinde von schwerer Geburt oder äußerlich zugefügter Gewaltthätigkeit herrühren? — ist allerdings für den obducirenden Gerichtsarzt sehr schwierig, aber eben um so mehr zur Vorsicht und scharfsinnigen Benützung aller etwa Aufschluß gebenden Merkmale auffordernd. Aussagen, die den Vorgang einer schweren Geburt bezeugen, vereint mit der Abwesenheit aller auf vorsetzliche Beschädigung deutenden Merkmale auf der einen Seite, so wie auf der andern die Beschaffenheit etwa vorhandner Nebenverletzungen, oder sicherer Spuren angelegter Hände, Instrumente u. s. f., können das Urtheil des Arztes bestimmen. Bleibt aber sichere Entscheidung unmöglich, so muß der Angeklagten zum Besten die Möglichkeit der Entstehung durch eine schwere Geburt immer in Anschlag gebracht werden. Der Vorschlag aber, den man wohl gemacht hat, zur Ausmittlung der Wahrheit die Durchmesser des Kopfes mit denen des Beckens zu vergleichen, möchte wohl in den wenigsten Fällen ausführbar seyn; theils, weil zur Zeit der Legalsection des Kindes die Mutter noch nicht immer bekannt ist, theils aber, weil das genaue Ausmessen des Beckens bei einer

Lebenden, nach dem einstimmigen Urtheil aller Geburtshelfer, den größten Schwierigkeiten unterliegt.

c) Es ist außer allem Zweifel und von allen Lehrern der gerichtlichen Medicin anerkannt, daß schwere Kopfverletzungen, Knochenbrüche am Schädel, tödtliche Hirnerschütterungen, Blutergießungen im Gehirne u. s. f. entstehen können, wenn das Kind plötzlich aus den Geburtstheilen der Mutter hervor auf den Erdboden oder einen harten Körper schießt. Dieses kann geschehn, indem die Mutter, welche die Annäherung der Geburt nicht vermuthet, im Stehen, Sitzen oder Knien von der Geburt übereilt wird.

Dieser Vorgang ist bei unehlich Geschwängerten, aber auch bei Frauen, so oft vorgekommen, daß Niemand mehr an seiner Möglichkeit zweifelt. Es geschieht um so leichter, wenn das Becken der Gebärenden weit und das Kind verhältnißmäßig klein ist. Gewöhnlich zerreißt die Nabelschnur in einem solchen Falle, näher oder weiter vom Leibe des Kindes; seltner ist sie so lang, daß das Kind ohne Zerreißung derselben den Boden erreichen kann, und noch seltner löst sich die Nachgeburt mit dem Kinde zugleich.

Gerichtliche Fälle dieser Art befinden sich in Metzgers gerichtl. medic. Beobachtungen Bd II. Obs. 3, in Pyls Aufsätzen und Beobachtungen Bd VI. Fall 3, in desselben Repertorium Bd III. S. 310, in Daniels Sammlung medic. gerichtl. Gutachten Cas. 71. —

Ferner die bei Metzger (System, 4te Ausg. S. 379 b c.) angeführten Fälle.

An diese schließt sich folgender mir genau bekannt gewordne Fall an, der sich erst neuerlich ereignete. Die unverheirathete *B. H.* in *Z.* 29 Jahr alt, die noch nie zuvor geboren hatte, kam zu Weihnachten 1813 zur Gewißheit, daß sie schwanger sey. Sie entdeckte aber ihre Schwangerschaft, während deren sie sich immer wohl befunden hatte, Niemanden, außer der Tagelöhnerin *S.* Am 16. Febr. 1814 trug sie einen Sack mit Mehl vor sich her vom Boden herab, bekam darauf starke Schmerzen im Unterleibe, und brachte die ganze Nacht schlaflos zu. Am folgenden Tage verspürte sie, unter Wechsel von Frost und Hitze, einen starken Blutabgang mit Wehen und mußte den ganzen Tag im Bett zubringen, während dessen sie die Bewegungen des Kindes nicht mehr bemerkte. Die folgende Nacht brachte sie unruhig zu; gegen Morgen nöthigte sie der Drang zum Urinlassen zum Aufstehen. Als sie nun wieder ins Bett steigen wollte, mit dem einen Beine auf dem Bett knieete, und das andere nach sich ziehen wollte, schoß, nach ihrer Angabe, das Kind sammt der Nachgeburt plötzlich und ohne Wehen von ihr. Während nun ihre Schwester, die bei ihr schlief und von ihr geweckt wurde, ein Licht herbeiholte, sank sie ohnmächtig zurück. Erst nach fast einer Viertelstunde wurde das Kind aufgehoben, die Nabelschnur unterbunden und eine große Kopfwunde entdeckt. Die Gebärende erklärte diese daraus, daß das Kind mit dem Kopfe auf ein unter der Bettstatt hervorragendes, an seinem untern Ende dreieckig zugespitztes s. g. Stäng-eisen

eisen gefallen war. — Die höchst verdächtigen Umstände bei diesem Geburtsfall veranlaßten eine gerichtlich - ärztliche Untersuchung. — Von den bei der Obduction gefundenen Thatsachen hier nur so viel. Das Kind wog 4 Pfund 25 Loth baierisches Civilgewicht, war 19 Zoll und 7 Linien lang und hatte die übrigen Merkmale eines ausgetragenen Kindes. Das Resultat der Lungenprobe sprach für das Leben des Kindes nach der Geburt. Auf dem Scheitel befand sich nach vorn zu eine Wunde, die sich von der Verbindung der Scheitelbeine, neben der vordern Fontanelle links, 1 Zoll und 3 Linien lang herabzog, in der Mitte 3 Linien breit aus einander klappte und am obern und untern Ende spitzig zulief. Die nähere Untersuchung zeigte, daß das linke Stirnbein von einander getrennt war und die scharfen Knochenränder 3 — 4 Linien weit aus einander klappten, und daß ein tiefes Loch, welches ein kleines Taubeney aufnehmen konnte, sich in die Gehirnhöhle hinabzog. — Wir übergehen die nähere Beschreibung der Hirnverletzung. Die Todesursache konnte nicht zweifelhaft seyn. In Betracht der Veranlassung fiel das Gutachten des Gerichtsarztes günstig für die Inquisitin aus. Sie wurde mit sechswöchentlicher Zuchthausstrafe belegt. —

Bei jeder Beurtheilung der Kopfverletzungen todtgefundner neugeborner Kinder muß also der Arzt auf die Möglichkeit dieser Entstehungsweise Rücksicht nehmen. Daß es nöthig sey, demselben zur richtigen Beurtheilung des Falles, die Aussage der Beklagten über den Vorgang bei der Geburt aus den Akten bekannt zu machen, ergiebt sich von selbst. Ob in einem gegebenen Falle

die vorhandnen Kopfverletzungen am Kinde, durch das Herabstürzen auf den Fußboden, oder harte Körper, aus den Geburtstheilen entstanden seyn könne, oder nicht? läßt sich nach genauer Untersuchung mit Gewissheit beantworten. Ob aber bei solchem Vorgange nur Zufall oder aber Vorsatz im Spiel gewesen sey, darüber kann nur ein wahrscheinliches Urtheil statt haben. Bei der erwiesnen Möglichkeit aber, daß eine Schwangere von der Geburt übereilt werden kann, muß im zweifelhaften Falle immer die mildere Meinung der Beklagten zu gut kommen.

d) Bei Beurtheilung der Kopfverletzungen kommt endlich noch in Betracht: daß Knochenrisse und Brüche am Schädel neugeborner Kinder von Bildungsfehlern herrühren können.

Allerdings sind aber diese organischen Bildungsfehler, im Ganzen genommen, selten. Auch wird die Natur derselben aus gleichzeitigen andern Mißbildungen und Mängeln, so wie aus dem Mangel von Quetschungen, Wunden und aus den mehr stumpfen Knochenrändern an den durch mangelhaften Knochenbildungsproceß entstandnen Lücken, deutlich hervorgehen. Ein aufmerksamer Arzt wird diese Bildungsfehler daher leicht von den Wirkungen der Verletzungen unterscheiden können.

Im Gegensatz der hier aufgeführten möglichen Fälle, wie eine Schädel- und Kopfverletzung bei neugeborenen Kindern unabsichtlich entstanden seyn kann, deutet nun die Natur

mancher Verletzungen nothwendig auf absichtliche Entstehung.

Dahin gehören die Fälle, wo der Tod durch das Einstecken von Nadeln in die Fontanelle, die Ohren, Nasenlöcher und den Rachen, durch mit Instrumenten gemachte Wunden und Verletzungen am Kopfe (in so weit dieselben nicht etwa auch möglicherweise durch Zufall mit ins Spiel kommen, wie in dem oben mitgetheilten Falle) entstanden.

Verrenkungen der Nacken- und Rückenwirbel bewirken durch Zusammenpressung und Quetschung des Rückenmarkes gewaltsamen Tod neugeborner Kinder. Sind sie bei einem lebenden Kinde entstanden, so finden sich Sugillationen und Blutergießungen zwischen der Haut und den Muskeln des Hinterkopfes und in dem Kanal des Rückgrates selbst. Eine ungewöhnliche Beweglichkeit des Kopfes an einer Kinderleiche muß immer Verdacht auf diese Art der Verletzung erregen, und fordert dann um so mehr genaue Untersuchung. Es deutet aber Verdrehung und Verrenkung der Nackenwirbel keinesweges immer auf vorsetzlich ausgeübte Gewalt und Kindermord, indem auch eine schwere langwierige Geburt oder ein Sturz auf die Erde sie veranlassen kann. Jedoch möchten diese beiden Ursachen wohl nur geringere Grade bewirken können und eine vollkommene Verrenkung mehr absichtlich ausgeübte Gewalt anzeigen.

Bei den Verblutungen neugeborner Kinder kommt vorzüglich die Streitfrage über die Verblutung aus der Nabelschnur

in Betracht. Da diese Frage aber in neuern Zeiten hinlänglich erörtert ist und darüber die leitenden Grundsätze an einem andern Orte angegeben sind, so mag sie hier übergangen werden*)

Um so nöthiger mag es seyn, bei der Beurtheilung des Erstickungstodes neugeborner Kinder länger zu verweilen.

Die allgemein zutreffenden Fragen über jede zweifelhafte Todesart sind auch hier von dem Gerichtsarzte zu beantworten. Namentlich, ob Erstickung statt fand? — ob die Ursachen innere krankhafte, oder äußere gewaltsame waren? endlich, ob die gewaltsame Ursache zufällig war, oder auf absichtliche Gewaltthatigkeit hindeutet? Jede dieser Fragen hat aber nicht selten bedeutende Schwierigkeiten.

Die Entscheidung über die Existenz des Erstickungstodes überhaupt ist deshalb schwierig, weil manche Merkmale an sich zweideutig sind, weil die Zeichen des Todes durch Apoplexie und Erstickung so oft gleichzeitig vorhanden sind, theils und vorzüglich aber, weil bei Neugeborenen die Wege des Kreislaufes vor der Geburt noch offen sind, die Respiration also eine Zeitlang entbehrt werden kann, und mithin solche Umstände, die bei Erwachsenen nothwendig Erstickung bewirken würden, bei neugeborenen Kindern noch keinesweges diese Todesart erweisen. Die allgemeinen Zeichen des durch Erstickung und Schlagfluß erfolgten Todes sind aber folgende. Mit Blut überfüllte, dunkelblaue stroz-

*) S. besonders Augustins Abhandlung von der unverbundenen Nabelschnur etc. in dessen Archiv der Staats A. K. Bd II. St. II. Nro. 1. — Henke Lehrbuch der gerichtl. Medicin, §. 542. 543.

zende Lungen, Ergießung von schäumendem Blut in die Luftzellchen und in die Luftröhre, zuweilen selbst Zerreißen der Gefäße in den Lungen, starke Ausdehnung des vordern (rechten) Herzens und der Hohladern und Ueberfüllung derselben mit Blut, während die hintere (linke) Herzhöhle weniger und sehr dunkles Blut enthält; außerdem blaurothes aufgetriebnes Gesicht, hervorgetriebne Augen, geschwollen aus dem Munde hervorragende Zunge, Schaum vor dem Munde, die Gefäße der harten Hirnhaut, die Blutbehälter und die Adergeflechte von dunkelfarbigem Blute strotzend angefüllt, zuweilen selbst zerrissen.

Um nun bei neugeborenen Kindern den Erstickungstod überhaupt als erwiesen annehmen zu können, müssen von den angegebenen Zeichen die auf Herz und Lungen sich beziehenden zugegen seyn. Wo also nicht die Lungen, hauptsächlich die rechte, mit Blut überfüllt sind, eine dunkel marmorirte bläuliche Farbe haben, wo nicht ein schäumendes Blut beim Zerschneiden der Lungen hervorquillt, wo sich kein blutiger Schaum in den Luftwegen findet, endlich das vordere Herzohr und die vordere Herzkammer nebst den Lungenarterien und der Hohlader nicht mit Blut überfüllt sind, da können weder Ueberfüllungen der Gefäße und Blutergießungen im Gehirn, noch Anfüllung der Eingeweide des Unterleibes, noch irgend andre äußere Merkmale am Körper den wahren Erstickungstod erweisen. *)

Die Frage nun: Ob die erwiesne Erstickung durch innere krankhafte,

*) Zu vergleichen ist darüber ein treffliches Gutachten des Ober-Collegii medici zu Berlin, bei Paalzow a. a. O. Bd VI. S. 219.

oder durch äussere gewaltsame Ursachen bewirkt sey? läßt sich nach den allgemeinen Kennzeichen der Erstickung an sich nicht beurtheilen. Sehr treffend sagt Hebenstreit*) deshalb: *Operae pretium est, signa verae suffocationis dispicere; haec quidem in genere sumpta, et quae sese ad omnes strangulationis modos extendant, certa nulla sunt, cum variae mortis subitaneae eadem quam strangulatorum sunt, signa in funere relinquere soleant. Qui convulsivi moriuntur, qui apoplectici pereunt, similiter ac praefocati ventriculos cordis sanguine plenos habent, illis venae maiores atque auriculae cordis tument, venae frontis atque piae matris sunt conspicuae, facies rubet, ut sane, quo proprio suffocatorum signo violentum illud mortis genus definiri debeat clare semper haud constet. Adeoque ad certos casus restringendae quaestiones sunt.*

Es bleibt also nichts übrig, als im gegebenen Falle die vorhandnen allgemeinen Zeichen der Erstickung mit den aufzufindenden Merkmalen einer besondern äussern Veranlassung zu vergleichen und danach zu beurtheilen: ob eine bestimmte Art der gewaltsamen Erstickung statt gefunden habe, oder nicht? — Bei jeder einzelnen Unterart einer durch äussere Ursachen bewirkten Erstickung (wie Verschliessung der Mundhöhle und Nase durch eingebrachte Körper, Zusammenpressung der Brust, Erwürgung, Erdrosselung, Ertränkung, Erstickung durch Dämpfe u. s. f.) müssen die wesentlichen Zeichen dieser Unterart aufgesucht werden. Ist die äussere gewaltsame Veranlassung der Erstickungsart aber auch erwiesen, so folgt daraus noch keinesweges die vorsätzliche Tödtung,

*) *Anthropol. for. pag. 386.*

und es sind vielmehr diejenigen Fälle von dem Gerichtsarzte in Anschlag zu bringen, wo die äußere gewaltsame Veranlassung des Todes zufällig und ohne Schuld der Mutter wirksam werden kann. Bei einer durchgeführten Uebersicht der einzelnen Erstickungsarten wird sich dieses am besten nachweisen lassen.

1) Was diejenige Art des Todes betrifft, welche gewöhnlich, aber uneigentlich, zu der Erstickung gerechnet wird,*) die dadurch entsteht, daß ein in der Geburt befindliches, oder eben gebornes, Kind an dem Beginnen der, zu seinem Fortleben nun nothwendigen, Respiration gehindert wird, so können die Veranlassungen dazu mannigfach seyn. Die krankhaften Ursachen, welche das Athmen hemmen können, sind oben (S. 39) aufgezählt worden. Die äußern Veranlassungen können aber seyn eine Geburt im Bade oder unmittelbar über Wasserbehältnissen, das Liegenbleiben des Kindes auf dem Gesicht zwischen den Schenkeln der Mutter, wo Koth, Blutabgang u. s. f. der Luft den Zugang zu den Luftwegen verschließen können; ferner wenn das mit dem Kopfe geborne und in den Geburtstheilen der Mutter verweilende Kind durch Umschlingung der Nabelschnur, oder den sich kramptig zusammenziehenden Muttermund, zusammengedrückt wird, oder wenn etwa die den Kopf und Mund bedeckenden Frucht-

*) *Nam suffocari infans nasciturus nequit si suffocatio mors est ab impedito aeris ad pulmones per asperam arteriam itinere orta.* Hebenstreit *Anthropol. for.* p. 430. Dieselbe Andeutung giebt auch Ploucquet (*Comment.* p. 310.)

häute nicht weggeräumt oder statt deren dem Kinde, wie es aus den Genitalien hervorträte, nasse Tücher überschlagen würden. — In allen diesen Fällen kann nicht von Erstickung in demjenigen Sinne die Rede seyn, wie bei Kindern die schon geathmet haben, bei denen also der kleine Kreislauf des Blutes schon eingetreten war. Indessen scheint doch die eigentliche Ursache des Todes unter einigen jener Veranlassungen, in der Nichtbefriedigung des Oxydationsbedürfnisses des Blutes durch das Athmen, in andern (bei Umschlingung der Nabelschnur) in der Anhäufung des Blutes im Gehirn, zu liegen. Die physiologische Verschiedenheit, die aber zwischen dieser Todesart durch verhindertes Eintreten der Respiration und zwischen eigentlicher Erstickung, oder dem Tode durch gehemmtes Fortsetzen des Athmens, besteht, hat auf die gerichtliche Arzneikunde keinen bedeutenden Einfluss. Man mag also immerhin auch diese Todesart als eine Unterart der Erstickung in derselben aufzählen. Ob aber die Veranlassungen dazu zufällig eintreten, oder absichtlich herbeigeführt wurden? — ist eine Frage, die, nach physischen Merkmalen allein, häufig nicht zu entscheiden ist. Die nöthigen Vorsichtsregeln über Beurtheilung der nöthigen Fälle, wo die gewaltsame Todesursache ohne Schuld und Mitwirkung der Mutter eintrat, folgen bei den nächsten Abschnitten.

- 2) Bei den Erdrösselungen und Erwürgungen neugeborner Kinder finden sich, außer den allgemeinen Zeichen des Todes, durch Apoplexie oder Erstickung, sugillirte

Eindrücke und Ringe am Halse. Wo diese zugegen sind, ist allerdings die gewaltsame Todesursache erwiesen, aber keinesweges eine vorsetzlich ausgeübte Gewaltthatigkeit. Die Beurtheilung ist schwierig, weil zufällige und vorsetzliche Erdrösselung grade dieselben körperlichen Merkmale hinterlassen können.

Die vorzüglich zu beachtenden Fälle aber, wo die Erdrösselung der Kinder ohne Schuld der Mutter geschehen kann, sind die, wo die um den Hals geschlungne Nabelschnur, oder der durch Krampf zusammengezogene Muttermund, oder auch die sich zusammenziehende Mutterscheide, den Hals des, erst mit dem Kopfe gebornen, Kindes zusammenschnürt.

Unter den ältern Lehrern hat vorzüglich *Teichmeyer* auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht, die von manchem Neuern nicht beachtet, oder wenigstens in den Lehrbüchern nicht aufgeführt ist, wie namentlich nicht von Metzger und Gruner (in dem System der ger. A. K. 4te Auflage). „*Fieri potest, ut infans capite exclusus, antequam totus excludatur, respiraverit, statim vero antequam reliquo corpore utero egressus fuerit, moriatur, et quidem absque malitia matris — — infans capite excluso potest suffocari vel a funiculo umbilicali eum strangulante, vel quando uterus et pudenda muliebria externa constringuntur circa collum infantis*“ (Instit. med. leg. p. 241.) Ganz damit übereinstimmend sind die Beobachtungen und Aussprüche Röderer's*) und Ploucquets.***) Der erste sagt: *Si consideremus,*

*) *de suffocatis*, pag. 292.

**) *Commentar*. pag. 234.

vaginae orificii stricturam illam, ceu artis periti norunt, frequentiorem non minus ac alteram, quae ab uteri orificio fit, nisi natum caput auxiliaris manus prehendat, celerique motu integrum corpusculum extrahat, periculosam esse: infantes sine matris culpa doloque in clandestino partu saepius perire, non amplius demirabimur.

Erwägt man nun, daß die Erdrosselungen neugeborner Kinder durch umgeschlungenen Nabelstrang, durch den Muttermund oder die Scheide, eben so sugillirte Eindrücke und Ringe am Halse zurücklassen, wie die vorsetzliche Erdrosselung durch ein umgelegtes Band u. s. f., so ist es klar, daß, wenn nicht Nebenverletzungen oder andre Umstände Aufschluß geben, der Arzt über zufällige oder absichtliche Entstehung nicht entscheiden kann. Ploucquet*) war der Meinung, daß wenn außer der sugillirten Stelle am Halse sich auch Wundseyn und Abschälung der Haut zeige, dieses schließen lasse, daß nicht die glatten Theile der Mutter, oder der Nabelstrang, den Druck veranlaßt hätten, sondern vielmehr ein Strick, eine mit Nägeln bewaffnete Hand u. d. gl. Sehr richtig hat aber Roose**) dagegen erinnert, daß auch auf vielfach andre Weise die Haut vom Halse eines, während der Geburt, ohne Einwirkung einer äußern Gewalt, erdrosselten Kindes abgeschält werden könne. Mit gleichem Scharfsinn wies derselbe die Unzulänglichkeit eines zweiten von Ploucquet angegebenen Unterscheidungszeichens nach. Ploucquet gab nämlich an, der

*) *Commentar. p. 336.*

**) *Taschenb. f. ger. N. u. Wundärzte, 3te Aufl. S. 71.*

Muttermund, die Scheide und der Nabelstrang mache eine gleichförmige Sugillation, eine gewaltsam angelegte Hand aber nicht, weder in Ansehung der Gestalt noch der Tiefe. R o o s e bemerkt aber dagegen mit Recht: daß auch andre Umstände den Eindruck ungleichförmig machen können, so eine neben dem Halse des Kindes liegende Hand, während es durch den Muttermund erdrosselt wurde; ferner daß auch bei vorsetzlicher und gewaltthätiger Erdrosselung der Eindruck und die Blutunterlaufung ganz gleichförmig seyn könne, wenn etwa eine ebne Schnur oder ein Riemen dazu gebraucht wurde.

Es ist also klar, daß der Gerichtsarzt bei seinem Urtheil über diesen Gegenstand der größten Bedachtsamkeit und Vorsicht bedürfe. Vergleichung der etwa sonst vorhandenen Verletzungen und Merkmale ausgeübter Gewalt (z. B. blutunterlaufne Eindrücke von Fingern u. s. f.), Vergleichung des Vorganges bei der Geburt und der Angaben der Beklagten, können in einzelnen bestimmten Fällen Gewißheit geben. Wo diese nicht zu erlangen ist, wird die Möglichkeit der unverschuldeten Erdrosselung der Beklagten zu gut kommen müssen.

3) Häufig kommt es vor, daß neugeborene Kinder im Wasser ertrunken oder in Abtritten, Nachtstühlen und andern Behältnissen von Flüssigkeiten erstickt gefunden werden.

Bedeutende Schwierigkeiten hat schon die Beantwortung der in solchen Fällen eintretenden Fragen: ob das Kind nach der Geburt noch lebte? ob es lebend oder schon

todt ins Wasser gelangte? Wir wollen aber nicht dabei verweilen, da sie bereits an andern Orten (S. Lehrbuch der ger. Med. §. 431 u. ff. u. 548) erörtert sind, um eine andere hieher einschlagende Streitfrage zu untersuchen. Der Gerichtsarzt wird nämlich häufig befragt:

ob die Schwangere auf dem Abtritt, Nachtstuhl u. s. f. von der Geburt überrascht werden könne, so daß das Kind, entweder der Mutter völlig unbewußt, oder doch so, daß sie es nicht hindern konnte, in die Flüssigkeit stürzen und dadurch um das Leben kommen kann?

Daß die des Kindermordes Angeklagten und ihre Vertheidiger sich gewöhnlich darauf berufen, und die Fälle, wo man Kinder in Kloaken, Nachtstühlen u. s. w. erstickt fand, zu den gar nicht seltnen *) gehören, ist bekannt. Die Gutachten über jene Frage werden daher sowohl von den Gerichtsärzten, als, in zweiter Instanz, von den höhern ärztlichen Behörden gefordert. Die Möglichkeit von der Geburt überrascht zu werden im Allgemeinen ist schon früher in dieser Abhandlung erwiesen worden. Für die Möglichkeit, daß diese Ueberraschung auf dem Abtritte vor sich gehen könne, spricht nun aber besonders noch der, wie alle Geburtshelfer und Hebammen wissen, vor der Geburt eintretende Drang zum Stuhlgange. Sehr

*) S. Büttner vom Kindermorde Cas. 27. 35. Pyl Aufsätze Bd VII. Fall 2. 9. Paalzows Magazin der Rechtsgelehrs. Bd I. S. 342. Metzgers System 4te Ausg. §. 379. Note Plattner de lipothymia parturientium, pag. 5.

wahr sagt daher Hebenstreit:*) „ubi quaeritur, an eo animo ad cloacam concesserit mulier, quo voluerit foetum in eandem deicere, nisi propria adsit confessio, multa sunt, quae pro illa militant. Est enim inevitabilis aliquis desidendi stimulus, qui mulieres, sub ipso partus primordio, etiam nolentes ad cloacam compellit, utpote quae dum se alvum exoneraturas putant, a conatibus pariendi deprehenduntur, et ita saepe a nixibus deprehenduntur, ut loco cedere haud possint. Igitur non animo occidendi sed alvum deponendi necessitate compulsas se ad cloacam concessisse allegare, excusationis causa, infanticidae solent.“ Hebenstreit und manche andre Aerzte sind jedoch der Meinung, daß die der Geburt gewöhnlich vorhergehenden Zeichen von der Gebärenden nicht erkannt werden könnten. Er setzt daher nach der angeführten Stelle hinzu: *sed convincit illas naturæ partus, cum enim viderent proxima partus signa, aquas vel mucos erumpentes utero, de alvi deponendae necessitate minus quam de vero partu cogitare debebant, et detinere illas poterat motus foetus, qui sese paulo ante partum quandoque, licet perpetuum illud haud sit, manifestat.*

Diese Gründe können aber durchaus nicht als allgemeingültig und beweisend gegen die Beklagten gebraucht werden. Treffende Bemerkungen über den Mangel oder die Nichtkenntniß und Nichtbeachtung der Vorboten der Geburt und die unerwartete Leichtigkeit mit der in solchen Fällen dieselbe oft vor sich geht, machte Plattner (*infanticidii excusandi argumenta falso suspecta, pag. 5.*)

*) *Anthropol. pag. 432.*

Kräftiger aber, als durch alle Gründe, wird Hebenstreits Beweisführung gegen die Angeklagten durch folgende Beobachtung des H. Hofmedicus Klein niedergeschlagen.

Frau v. W. — eine junge sehr gebildete Frau, gebar vor anderthalb Jahren zum erstenmal einen Knaben von gewöhnlicher Gröſſe, auf eine sehr leichte Art innerhalb vier Stunden, zwei Stunden nach dem Abgang der Wasser. Das Ende ihrer zweiten, sehr regelmässigen, Schwangerschaft war auf den 6. Juli berechnet.

In der Nacht auf den 5. entstanden Wehen und Morgens halb 5 Uhr gingen unverhofft die Wasser ab; 40 Minuten auf fünf wurde ich (Klein) gerufen, und vor 5 Uhr war ich bei ihr. Ich traf sie auf dem Leibstuhl sitzend an. Sie erzählte mir: „nach dem ersten Abgang des Wassers habe sie einen Drang auf den Stuhl zu gehen bekommen, und auf diesem sey noch zweimal eine Menge Wasser abgegangen, gerade wie bei ihrer ersten Entbindung, bei welcher auch zu drei verschiedenen Zeiten das Wasser abgegangen und dann zwei Stunden nachher das Kind gekommen sey. Nun sey sie sehr matt.“

Ich führte sie auf ihr Bett, um sie zu untersuchen und dann erst einen Plan machen zu können, indem ich einen schief stehenden Kopf vermuthete, da die mehrmals in den letzten Zeiten vorgenommene äussere Untersuchung eine im Ganzen gute Lage des Kindes versprach. Bei der Untersuchung fand ich den Muttermund völlig ausgedehnt, schlaff und, so weit ich mit zwei Fingern eingehen konnte, einen weichen Körper, wie die zur

Seite vorliegende, ein Drittheil hervorragende Nachgeburt, durchaus nichts vom Kinde. Ich vermuthete nun, das was für abgegangenes Wasser gehalten worden sey, möchte Blut gewesen seyn, um so mehr da meine Finger ganz blutig waren. Ich hob daher den Deckel des Leibstuhls, welchen sie im Aufstehen maschinenmäfsig hinter sich zugemacht hatte, auf, und man stelle sich uuser aller, besonders der Mutter, Erstaunen vor, als ich einen aus dem mit Wasser zwei Drittheil gefüllten Leibstuhle etwas hervorragenden Hinterbacken erblickte, und nun schnell ein gutgenährtes Kind noch mit der Nachgeburt verbunden, herauszog.

Die Mutter konnte sich so wenig überreden, dafs sie ihrer Bürde los sey, dafs sie schnell ihren Unterleib befühlte, und nun in den höchsten Schrecken gerieth. Sie, welche schon einmal geboren hatte, wufste nicht, dafs sie gebären werde, eben so wenig als, dafs der ganze Akt des Gebärens völlig vorüber sey; und war doch vor, während und nach der Geburt durchaus bei sich, glaubte nur, dafs die Wehen nun, wie bei ihrer ersten Entbindung, nach dem Wasserabgang nachgelassen hätten.

Das eigentliche Wasser ging im Bette ab, die zwei andern Wasser waren das eine das Kind, das zweite die Nachgeburt. Das erste davon kam, wie sie bestimmt wufste, indem sie sich auf den Leibstuhl setzte (es wäre auch sonst bei der geringen Oeffnung desselben nicht anders möglich gewesen.) Was ich fühlte war ein geronnener Blutklumpen, welcher auch nachher abging.

Das Kind (welches nach einer genauen Berechnung wenigstens 42 Minuten im Wasser lag, dennoch aber durch unermüdet angestellte Belebungsversuche gerettet wurde) war ein Mädchen, wog 7 Pfund, war 18 Pariser Zoll lang; der Querdurchmesser des Kopfes hatte $3\frac{1}{2}$ Zoll, der gerade $4\frac{1}{2}$ Zoll, der schiefe 5 Zoll und eben so viel die Schulternbreite. Die große Fontanelle war sehr klein, die Kopfknochen ziemlich fest. Die Nachgeburt wog $1\frac{1}{2}$ Pfund, die 10 Zoll lange Nabelschnur war am Rande angeheftet. —

H. Hofmedikus Klein macht von dieser höchst merkwürdigen Beobachtung folgende Nutzanwendung für die gerichtlichen Aerzte, wodurch der Verfasser aller weiteren Folgerungen daraus überhoben wird.

„Man denke sich diesen Fall ganz wie er ist, bei einer unehlich Schwangern, welche nach Hülfe zu schicken noch nicht nöthig zu haben glaubt. Nach einiger Zeit wird das Kind im Leibstuhl gefunden; wer wird ihr glauben wenn sie schwört, sie wisse gar nicht, daß sie entbunden seye? Man denke sich noch, dem nun gefundenen Kinde werde, um es noch zu retten, öfters Luft eingeblasen; wer würde ihrer Aussage glauben, und nicht annehmen, das Kind sey nach einigen Athemzügen absichtlich im Wasser ertränkt, und aus Absicht — nicht aus Sinnlichkeit — so viel Wasser in den Topf gethan worden? Man schaudert, wenn man sich die Möglichkeit der Aerzte und Richter denkt.“*) —

Nach

*) Harles Jahrb. der deutschen Medicin u. Chir. Bd III. Hft 1. S. 48.

Nach diesen Thatsachen und Gründen muß also der Lehrsatz in der gerichtlichen Medicin anerkannt werden: daß eine Schwangere allerdings auf dem Nachtstuhl von der Geburt überrascht werden, und das Kind, entweder ohne daß die Mutter es hindern konnte, oder auch wohl derselben völlig unbewußt, in die Flüssigkeit stürzen und so unbeabsichtigt um das Leben kommen könne. Auf diese Möglichkeit muß der Arzt die Richter zum Besten der Angeklagten hinweisen, wenn nicht im gegebenen Falle bestimmte Beweise für das Gegentheil sich ergeben. Daß das Kind ohne Vorsatz der Mutter so das Leben verlieren kann, wenn die Geburt im bewußtlosen Zustande vorging, ist von selbst klar; aber selbst wenn die Beklagte bei und vor der Geburt ihr Bewußtseyn behalten zu haben eingestehen sollte, ist der rechtswidrige Vorsatz der Mutter durchaus noch nicht unumstößlich erwiesen, da die Beobachtung von Klein lehrt, daß selbst eine zum zweitenmal Gebärende, sich ihrer völlig bewußte, Frau geboren hatte, ohne es zu wissen. —

4) Nicht selten sind ferner die Fälle, daß ein neugebournes Kind zwischen den Schenkeln der Mutter, im Koth oder Blutabgang auf dem Gesicht liegend, oder von Tüchern, Kleidungsstücken, Betten, den Eihäuten*) u. s. f. be-

*) Aufser den ältern Beobachtungen von Harvey (*de generatione animal.* p. 356), Camper (von den Kennzeichen des Lebens u. Todes bei neugeb. Kindern, S. 36) gehört auch der von Scherf beobachtete Fall hieher, wo ein

deckt, erstickt gefunden wird. Das Kind kann entweder in solchen Fällen gar nicht geathmet haben, indem der Luft der Zugang zu den Luftwegen schon im Augenblick des Geborenwerdens versperrt wurde, oder es kann nach kurzem, vollkommen oder unvollkommenen, Athmen erstickt seyn.

Dass die Veranlassung des Todes unter solchen Umständen vorsetzlich von der Mutter herbeigeführt werden könne, ist nicht zu läugnen. Eben so sehr ist es aber auch ausser Zweifel, dass solche Todesart unabsichtlich und zufällig entstanden seyn kann. Vor allem gehört dahin, wenn die Geburt im bewusstlosen Zustande der Mutter vor sich ging, oder gleich nach der Geburt Ohnmacht und große Schwäche eintrat. Aber selbst Unkenntniß der Gefahr, die dem Kinde droht und Besorgniß demselben zu schaden, können möglicher Weise den Anlaß zum Tode des Kindes geben. William Hunter erzählt einen Fall, der die Gerichtsärzte, welche über absichtliche oder nichtabsichtliche Veranlassung des Todes in ähnlichen Fällen urtheilen sollen, wohl vor Augen haben mögen.

„Eine Dame in einer abgelegenen Gegend der Stadt wurde, zur Nachtzeit, mit Wehen befallen. Ihre Amme, die in dem Hause schlief, und ihre Bedienten wurden geweckt, und man schickte zu mir. Ihre Entbindung ging geschwinde von statten und das Kind

Kind lebend unter der Bettdecke geboren, ohne geathmet zu haben starb, weil die Eihäute, die bei der Geburt das Gesicht nicht überzogen hatten, nicht weggenommen waren. (Kopp Jahrb. V. S. 338.)

„war geboren, ehe ich kam. Es schrie so-
 „gleich, und sie fühlte, daß es sich stark
 „bewegte. Da sie alle Augenblicke erwartete,
 „mich in ihr Schlafzimmer kommen zu
 „sehen, und besorgt war, daß dem Kinde
 „ein Leid widerfahren könnte, wenn eine
 „ungeschickte Person die Rolle einer Heb-
 „amme verträte, so wollte sie der Amme
 „nicht erlauben das Kind anzurühren, son-
 „dern erhielt sich in einer sehr angreifenden
 „Stellung, damit das Kind nicht möchte ge-
 „drückt oder erstickt werden. Ich fand es
 „auf dem Gesichte in dem natürlichen Ab-
 „gange der Mutter liegen, und so völlig todt,
 „daß alle meine Bemühungen es zu retten
 „vergebens waren.“

In den meisten Fällen dieser Art wird der Gerichtsarzt, wenn er das Leben des Kindes nach der Geburt als gewiß, oder wahrscheinlich, anerkannt hat, nur darüber mit Gewissheit urtheilen können: ob das Kind durch Erstickung ums Leben kam, oder nicht? Ueber die absichtliche, oder nicht absichtliche, Veranlassung der Erstickung wird sich meistens nur ein wahrscheinliches Urtheil fällen lassen. Die Vergleichung des Herganges bei der Geburt, und andrer aus den Akten sich ergebender Umstände, wird dem Arzte Gründe für oder wider die zufällige Entstehung an die Hand geben. Wo aber Gewissheit nicht zu erlangen ist, hat die Beklagte immer die erwiesene Möglichkeit einer zufälligen Entstehung für sich.

-
- 5) Es können neugeborene Kinder erstickt werden, indem durch fremde Körper (Tücher, Leinen, Wolle, Sand, Asche,

Erde, Gras u. s. f.) Nase und Mund verstopft werden.

Wo eine solche Ursache der Erstickung statt findet, ist der Anschein bei weitem mehr für absichtliche Tödtung, als für zufällig entstandnen Tod. Indessen sind die Fälle durchaus nicht einander gleich. So muß es natürlich einen Unterschied machen, ob Tücher und Leinen nur Mund und Nase des Kindes bedeckend, oder in den Mund hineingestopft, gefunden wurden. Das erste kann möglicher Weise durch Zufall geschehen. Hineinstopfung in den Mund ist nur aus einer absichtlichen Handlung zu erklären. Wo Sand, Asche, Erde sich im Munde befänden, wäre erst noch zu untersuchen, ob nicht vielleicht diese fremden Körper dennoch zufällig hineingelangten. Bohn*) führt einen Fall an, wo das Vorgeben einer des Kindermordes Beklagten, daß die im Munde befindliche Asche zufällig hineingelangt sey, indem das von ihr im Stehen geborne Kind auf einen, auf der Erde liegenden, Aschenhaufen gefallen sey, deshalb von der Leipziger Fakultät für unwahrscheinlich erklärt wurde, weil das Kind unmöglich habe so viel Asche etwa zufällig in den Mund bekommen können.

Vor allen Dingen haben sich aber die Gerichtsärzte vor dem voreiligen Schlusse in Acht zu nehmen, daß weil sich im Munde des Kindes fremde Körper befinden, das Kind auch wirklich erstickt seyn müsse. Sie lassen sich aber wohl zu einem solchen Schlusse verführen, wenn bei dringendem Verdachte der verbrecherischen Absicht der Mutter, we-

*) *Dist. de infanticidio* im Anhang *de renunciat. vulner.* pag. 188.

gen verhehlter Schwangerschaft und Geburt und vorgefundner fremder Körper im Munde, sich keine Merkmale einer anderweiten gewaltsamen Todesart an der Kinderleiche auffinden lassen.

Nur wenn die allgemeinen Merkmale der Erstickung (S. 68. 69), namentlich die auf Lungen und das vordere Herz sich beziehenden Erscheinungen, bestimmt vorhanden sind, ist die obige Folgerung zulässig. — Folgender mir erst neuerlich vorgekommene Fall beweist, wie nöthig die Warnung vor solchen voreiligen Schlüssen ist.

Eine unehlich Schwangere hatte ihre Schwangerschaft verborgen und abgeläugnet und war, nachdem sie sich unter einem Vorwand von ihrer Herrschaft beurlaubt hatte, in einem Walde ohnweit der Stadt niedergekommen. Als sie am Abend in die Stadt zurückkehrte, entstand, wegen der Veränderung ihrer Gestalt und starkem Blutabgang, Verdacht der geschehenen Geburt. Eine unwissende Hebamme erklärte bei der Untersuchung die Blutung für den Monatsfluß. Eine andre erfahrenere Hebamme und der Gerichtsarzt erkannten aber, bei wiederholter Untersuchung, sogleich, daß die Person geboren habe. Am andern Morgen fand man bei geschehener Nachforschung das Kind im Walde. Gewaltsame Verletzungen fanden sich an dem reifen Kinde nicht. Die Lungenprobe sprach für das Leben des Kindes, das auch aus dem Geständniß der Mutter, einen Schrei gehört zu haben, erwiesen zu seyn schien. In dem Obductionsberichte sagte der Gerichtsarzt aus, daß sich im Munde des Kindes ein von Gras und Moos zusammengedrehter Pfropf befunden habe. Aus diesem Umstande, zu-

sammengenommen mit der Anfüllung der Eingeweide des Unterleibes von Blut, und der Auftreibung der Hirngefäße folgte der Gerichtsarzt: das Kind sey an Erstickung gestorben. Eine höhere Medicinalbehörde gab ihr Gutachten dahin ab, daß der Tod durch Erstickung, wegen nicht vorhandner wesentlicher Zeichen derselben in Herz und Lungen, keinesweges zu erweisen, vielmehr der Tod wahrscheinlich apoplektisch und durch Einwirkung der feuchten Kälte auf das unbedeckte Kind bewirkt sey. —

Zwei Fälle, wo die Leipziger Fakultät über geschehene Einwirkung durch aufgelegte, oder in den Mund gebrachte, Tücher nicht bestimmt zu entscheiden wagte, finden sich bei Bohn.*)

6) Wo Dämpfe die Erstickung eines neugebornen Kindes bewirkt haben, müssen die besondern Merkmale einer solchen Erstickungsart, zusammengenommen mit den äußern Umständen, unter denen man das Kind gefunden, Aufschluß geben.

Die Zeichen einer Erstickung durch Dämpfe sind feste Verschließung des Mundes, bleifarbigte Haut, rothes Gesicht, blaue Lippen, blaue und schwärzliche Flecken am ganzen Körper, aufgetriebener Unterleib mit Biegsamkeit der Glieder. Bei den durch Kohlendampf erstickten pflegt der Körper lange warm, und das Blut flüssig zu seyn. Bei der Erstickung durch Schwefeldampf bemerkt man bald nach dem Tode Kälte und Steifigkeit des Körpers, in den Gefäßen geronnenes Blut, im Magen häufig schwarzen

*) l. c. pag. 187.

Schleim, in den Lungen dunkelrothe Punkte. Das Zwerchfell ist nach aufwärts getrieben, die Hohladern, die rechte Herzhöhle und die Lungenpulsadern sind voll Blut, die linke Höhle blutleer. Die Gefäße des Gehirns und der Baueingeweide sind stark mit Blut angefüllt.

Die Beachtung der Nebenumstände ist oft höchst nöthig, um auf die eigentliche Veranlassung der Erstickung zu kommen. So kann z. B. der eigenthümliche Geruch, der an dem Orte, wo sich das Kind vorfand, bemerkt wird, der auch wohl an der Leiche selbst wahrzunehmen ist, zuerst auf die Spur der erstickenden Dämpfe aufmerksam machen. Ob solche Dämpfe absichtlich angewandt, oder zufällig wirksam wurden, muß vorzüglich durch richterliche Untersuchung ausgemittelt werden, wobei hin und wieder der Gerichtsarzt im Stande seyn kann, nach Grundsätzen der Naturwissenschaft, nöthige Aufschlüsse zu geben.

7) Wenn endlich die Erstickung durch gewaltsame Zusammendrückung der Brust des Kindes entstand, so finden sich die Merkmale derselben, plattgedrückte Form des Brustkastens, Blutunterlaufungen, Rippenbrüche und Einbiegungen, oder anderweite Verletzungen. Ob aber die Zusammendrückung absichtlich oder unabsichtlich (etwa im Schläfe) geschah, wird sich selten mit Gewissheit vom Arzte bestimmen lassen. Die sugillirten Eindrücke von bestimmten Körpern oder Werkzeugen, die man vielleicht am Leichnam findet, können hin und wieder Auskunft geben. —

8) In Bezug auf die Beurtheilung der Fälle, wo die allgemeinen Zeichen der Erstickung bei neugeborenen Kindern zugegen sind, die irgend einer besondern Art aber gänzlich fehlen, ist noch die Erinnerung nöthig: daß die äußern Zeichen der Erstickung sich auch dann vorfinden, wenn das Kind durch Zusammendrückung der unter der Geburt vorgefallnen Nabelschnur, während des Geburtsaktes, gestorben ist. Namentlich hat W. J. Schmitt*) vier Beobachtungen der Art angeführt, wo das äußere Aussehen völlig wie bei erstickten Kindern sich verhielt, und, bei einigen derselben, auch das Herz und Venensystem strotzend mit Blute angefüllt waren.

Der Verfasser glaubt durch die hier geführten Untersuchungen hinlängliche Beweise über die, in der Einleitung dieser Abhandlung erwähnten, großen Schwierigkeiten bei dem Urtheil über die zweifelhaften Todesarten neugeborner Kinder, und über die vorschnelle Sicherheit, mit welcher manche Gerichtsärzte darüber absprechen, gegeben zu haben.

Zum Schlusse mögen hier die Erinnerungen eines der ältesten Lehrer der gerichtlichen Medicin noch eine Stelle finden, die in Ansehung des hier abgehandelten Gegenstandes ganz vorzüglich gelten. *Fortunatus Fidelis* schließt seine Schrift *de relationibus medicorum* mit folgenden beherzigungswerthen Worten:

*) Neue Versuche und Erfahrungen über die Ploucquetsche und hydrostatische Lungenprobe. S. die Versuche 4. 10 24. 47. u. S. 248.

Sed illud etiam ignorandum non est, in nonnullas rerum occasiones medicum nonnunquam incidere: ut cum nihil certi de re proposita constet, dubia omnia incertaque referre nos etiam oporteat. Non semper enim promptae sunt rerum affectuum notae, ut propterea in dubia atque ancipiti medicorum relatione satis iusta esse possit excusatio.

Secundum illud etiam tenendum est non est in
nomine terminum occurrentes in eodem nomine
quod in illis: et cum nihil certi de re pro-
prie sit, quia omnia inestantia respectu
sunt terminum distinctum, ut propitius
in istis aliis manifestum est in istis
sunt inest esse possit excludit.

II.

Historisch kritische Darstellung der Lehre von der Lethalität der Verletzungen.

II.

Historisch kritische Darstellung

der

Lehre von der Aethiopia
Vergleichen.

E i n l e i t u n g.

Jedem, der auch nur oberflächlich sich mit dem Studium der gerichtlichen Medicin beschäftigt hat, kann es nicht entgehen, daß die Lehre von der Tödtlichkeit der Verletzungen zu den schwierigsten und dunkelsten in dieser Wissenschaft gehört. In einem Zeitraume von fast drei Jahrhunderten, seit jener Zeit, wo Kaiser Carl des Vten peinliche Halsgerichtsordnung die Zuziehung der Aerzte, bei der Untersuchung dazu sich eignender zweifelhafter Criminalfälle, gesetzlich machte, hat die gerichtliche Medicin sich allmählig zur wissenschaftlichen Ausbildung erhoben, und Normen aufgestellt, nach welchen viele dunkle Rechtsfragen, die der ärztlichen Beleuchtung bedürfen, leicht und sicher entschieden werden können. Leider giebt es aber auch noch manche Lehren in der gerichtlichen Medicin, die ohngeachtet des Eifers und der sorgsamsten Untersuchung, welche die scharfsinnigsten und kenntnisreichsten Aerzte aller Nationen, und unseres Vaterlandes ins Besondere, darauf verwandten, fortwährend manchen Zweifeln unterliegen. Bei mehrern derselben sind die Schwierigkeiten, welche eine unbedingt sichere Begründung verhindern, absolut, indem sie von der, durch

menschliche Beschränktheit bedingten, unvollkommenen Erkenntniß im Gebiete der Naturwissenschaft abhängen. Dahin sind die Lehren von den Kennzeichen der verschiedenen Todesarten, vom Selbstmord, von todtgefundenen neugeborenen Kindern, Spätgeburten, Superfötation, so wie vorzüglich von den Gemüthskrankheiten, Vergiftungen u. s. f. zu rechnen. Jedoch ist nicht zu verkennen, daß die unendlich erweiterten und vervielfältigten Forschungen im Felde der Physik, Chemie, der medicinischen Doctrinen, und der gesammten Naturwissenschaft überhaupt, zur fortschreitenden Verminderung jener Hindernisse in steigendem Verhältnisse beitragen müssen.

Bei andern Gegenständen der gerichtlichen Medicin hemmen aber nicht bloß jene absoluten Mängel menschlicher Erkenntniß die Ausmittlung unwandelbarer Grundsätze, welche stets zur sichern Grundlage des Urtheils in zweifelhaften Rechtsfragen dienen könnten, sondern es walten auch noch relative Schwierigkeiten ob, die nicht selten, mehr noch als jene, Ungewissheit, Zweifel, schwankendes Urtheil und selbst ganz entgegengesetzte Ansichten, unter den gerichtlichen Aerzten, und wahrlich in sehr wichtigen Lehren, erzeugt und unterhalten haben.

Um diese Behauptung zu erweisen, bedarf es nur, der Erinnerung an die Lehre von der Lungen- und Athemprobe, und an die von der Tödtlichkeit der Verletzungen. Von der ersten kann hier nicht weiter die Rede seyn, aber der Zwiespalt, der unter den angesehensten Physiologen, gerichtlichen Aerzten und Geburtshelfern darüber geherrscht hat, und in gegenwärtigem Augenblick noch fortwährt, ist offenkundig, und vom

Verfasser an andern Orten dargestellt und beurtheilt worden. *) In der Lehre von der Tödtlichkeit der Verletzungen ist der Streit noch älter, denn er währt seit länger als zwei Jahrhunderten, von Fortunatus Fidelis an bis auf die neuesten Schriftsteller, bis auf Kausch, Gebel, Kopp, Lietzau, Wildberg, Bernt, Klose und Lucä. Die Dissonanz der Meinungen und Lehrsätze ist noch viel schreiender und übellautender geworden, und die Verwirrung, die daraus erwächst und der Criminalrechtspflege Nachtheil droht, hat die Gesetzgebung in mehrern Staaten zu einem besondern Verfahren veranlaßt. Aber eben in dieser Lehre ergiebt sich, bei unbefangner Forschung, das Resultat, daß zwar die absolute Schwierigkeit des richtigen Urtheils über die Tödtlichkeit einer Verletzung im individuellen Falle, und über den Grad derselben, sehr groß seyn könne, daß aber mehr noch die relativen Schwierigkeiten das schwankende Urtheil, die Uneinigkeit und den Widerspruch unter den gerichtlichen Aerzten, veranlaßt haben.

Zu diesen relativen Hindernissen, welche die Ausmittlung unwandelbarer Normen, und die Vereinigung der gerichtlichen Aerzte zu einem gemeinsamen, einmüthigen Urtheil hemmen, zähle ich vorzüglich die unrichtige Ansicht über das Verhältniß, in welchem der gerichtliche Arzt, in Bezug auf criminelle Unter-

*) Siehe meine Revision der Lehre von der Lungen- u. Athemproube zur nähern Bestimmung der Beweiskraft derselben in med. gerichtl. Untersuchungen über todtgefundne neugeborne Kinder in Horn's Archiv f. med. Erfahrung auch besonders abgedruckt, Berlin 1811, u. mein Lehrbuch der gerichtlichen Medicin, Berlin 1812. §. 468 u. ff.

suchungen über tödtlich gewordne Verletzungen, zu dem Criminalisten steht; über das, was der letzte in solchen Fällen zu wissen verlangt, und was ihm zu wissen nöthig ist, über die Gränzen der Competenz des gerichtlichen Arztes in Bezug auf sein Urtheil; endlich die gedankenlose Anhänglichkeit an das Herkommen, an den Ausspruch und die Maximen berühmter Lehrer, so wie Unbekanntschaft der meisten gerichtlichen Aerzte mit den hieher einschlagenden Lehren des Criminalrechts. —

In wiefern außer diesen Ursachen, welche vorzüglich den Aerzten zur Last fallen, noch die Criminalisten, durch das Schwankende oder Falsche in ihren Grundsätzen, zur Unterhaltung der Mißverständnisse und des Zwiespalt's beigetragen haben, wird sich unten noch weiter ergeben.

Der Streit über die richtigste, und für den Zweck des Criminalrechts brauchbarste, Eintheilung der Verletzungen in Bezug auf Letalität, währt noch immer fort. Die Nachteile, welche durch den Mangel fester Grundsätze über diesen Gegenstand, und durch die abweichenden, sich widersprechenden, Urtheile der gerichtlichen Aerzte für die Criminalrechtspflege entstehen, sind zu fühlbar, um nicht allgemein anerkannt zu werden. Einseitige und selbstsüchtige Aerzte haben behauptet, daß es der gerichtlichen Medicin gar nicht an immer sicher leitenden unwandelbaren Normen fehle, und daß nur das Criminalrecht die Schuld der Verwirrung und des Mißverständes trage. Aehnliche Vorwürfe haben die Rechtslehrer häufig genug den Aerzten zurückgegeben. Nur die Unbefangnen haben eingesehen, daß die Schuld wohl an beiden Theilen liege, und daß zu der

so nöthigen Reform beide sich gemeinsam vereinigen müssen.

Vorschläge zu neuen, angeblich richtigern, und für den Zweck des Criminalrichters brauchbarern, Eintheilungen über die Tödtlichkeit der Verletzungen sind, seit den letzten zwei Jahrzehenden, häufig genug gemacht worden; aber von dem Standpunkte des Arztes aus einseitig, und ohne Würdigung der aus ihnen erwachsenden Folgerungen für das Criminalrecht aufgefaßt, hat noch keiner den Forderungen der Wissenschaft völlig entsprochen, und sich einen bleibenden Platz in der Criminalrechtspraxis erwerben können. Statt daß man hätte dadurch zur klaren Einsicht gelangen sollen, ist durch die mancherlei sich durchkreuzenden und widersprechenden Vorschläge die Verwirrung aufs höchste gesteigert, und so weit gediehen, daß man an der Lösung des Knotens verzweifelt, und ihn zerhauen zu müssen behauptet. *)

So sehr aber dieses Verfahren in Bezug auf die äußere Welt dem Geiste unsrer Zeit angemessen seyn mag, so ist doch, wahrlich, zu wünschen, daß die Wissenschaft sich davon frei erhalten möge!

Den Knoten zu lösen, hält der Verfasser gegenwärtiger Abhandlung für möglich, und solche ist dazu bestimmt, den von einem andern, als dem bisherigen, Standpunkte aus unternommenen Versuch dazu den gerichtlichen

*) Namentlich hat diese Behauptung Kausch ausgesprochen. S. dessen Aufsatz: über eine, besonders in gerichtlich medicinischer Hinsicht sehr wichtige, Reform der preussischen Kriminalverfassung, in Kopp's Jahrbuch der Staats-Arzneikunde, Jahrgg III. S. 107.

Aerzten und Criminalisten vorzulegen. Der Gang einer gründlichen Untersuchung macht zuvörderst eine umfassende, wenn gleich gedrängte, Darstellung der Ansichten und Grundsätze der Lehrer und Schriftsteller, von der Bildung der gerichtlichen Medicin an bis auf unsre Zeiten, nothwendig. Diese bildet den historischen Theil der Abhandlung. Der kritische Theil enthält die Prüfung und Beurtheilung der bisher befolgten Grundsätze und Ansichten, und den Versuch, das bisher noch immer bestehende Mißverständniß zwischen den Criminalisten und gerichtlichen Aerzten über den in Frage stehenden Gegenstand zu heben und auszugleichen.

Erster Abschnitt.

Historische Darstellung der Lehre von der Lethalität der Verletzungen.

Es ist aus der Geschichte der gerichtlichen Medicin bekannt,*) daß Kaiser Carls des Vten *Constitutio Criminalis* zuerst gesetzlich die Zuziehung der Aerzte in solchen Criminaluntersuchungen forderte, welche zur Aufhellung und Entscheidung der Beurtheilung nach den Grundsätzen der Medicin bedürfen. Es wurde in jenem Gesetze**) namentlich verordnet, daß über die Tödtlichkeit der Wunden, Todtschlag, Vergiftung, verhehlte Schwangerschaft, Abtreibung der Leibesfrüchte, Kindermord u. s. f. die Aerzte zu Rathe gezogen werden sollten, und dieses gab Anlaß, daß man später auch in analogen Fällen des Civil- und Kirchenrechtes das Urtheil der Aerzte, als der Sachverständigen, forderte. Von jener Zeit an bildete sich die ge-

G 2

*) S. A. Henke Lehrbuch der gerichtlichen Medicin §. 17. Vergl. auch Skizze einer Geschichte der gerichtlichen Arzneikunde von Kopp in dessen Jahrbüchern der Staats A. K. I. S. 186.

**) Man vergleiche die Artikel 35. 130. 131. 133. 147. 149 der C. C. C.

richtliche Medicin bekanntlich allmählig aus. Nachdem sie einmal gesetzliches Ansehn gewonnen hatte, wurde die Nothwendigkeit und der Nutzen derselben, in allen zweifelhaften Rechtsfällen, die zu ihrer Aufhellung und Entscheidung der Kenntnisse aus der Medicin und Naturwissenschaft bedurften, immer lebhafter gefühlt, immer deutlicher erkannt.

Die Lehre von der Tödtlichkeit der Verletzungen mußte, der Natur der Sache nach, gleich von Anfang an einen wichtigen Platz in dieser Doctrin einnehmen. Das Gesetz hatte in Fällen, wo auf die einem Individuum zugefügten Verletzungen der Tod erfolgte, ausdrücklich verordnet, daß von den (Aerzten und) Wundärzten als Sachverständigen Zeugniß solle abgelegt, und die Obduction des Leichnams unternommen werden.

Die hieher gehörenden Artikel der *Constitutio Criminalis Carolina* lauten nämlich also:

Artic. CXLVII.

So einer geschlagen wird, und stirbt, und man zweifelt, ob er an der Wunden gestorben sey.

„So einer geschlagen wird, und über etliche Zeit darnach stürbe, also, daß zweifellich wäre, ob er der geklagten Streich halben gestorben wär oder nicht, in solchen Fällen mögen beyde Theil (wie von Weisung gesetzt ist) Kundschaft zur Sachen dienstlich stellen, und sollen doch, sonderlich die Wund-Aerzt, der Sach verständig, und andre Personen, die da wissen, wie sich der Gestorbne nach dem Schlagen und Rumor gehalten habe, zu Zeugen gebraucht werden, mit Anzeigung, wie

„lang der Gestorbne nach den Streichen gelebt
 „habe: und in solchen Urtheilen die Urtheiler
 „bey den Rechtsverständigen, und an Enden
 „und Orten, wie zu End dieser unsrer Ord-
 „nung angezeigt, Rath pflegen.“

Artic. CXLIX.

„Und damit dann in obgemeldten Fällen,
 „gebühlich Ermessung und Erkänntniß sol-
 „cher unterschiedlichen Verwundung halb, nach
 „der Begräbnis des Entleibten desto minder
 „Mangel sey, soll der Richter, samt zween
 „Schöffn, dem Gerichtschreiber, und einem,
 „oder mehr Wund-Aerzten (so man die ha-
 „ben, und solches geschehen kann) die denn
 „zuvor dazu beeydigt werden sollen, densel-
 „ben todten Körper vor der Begräbnis mit
 „Fleiß besichtigen, und all seine empfangne
 „Wunden, Schläg, und Würff, wie der jedes
 „funden und ermessen würde, fleißig merken
 „und verzeichnen lassen.“

In dem hier angeführten 147sten Artikel wurde die Entscheidung der Frage: ob ein Verletzter an den ihm zugefügten Verletzungen, oder wegen andrer Ursachen, gestorben sey? — von dem Zeugniß und Urtheil der Aerzte abhängig gemacht. — Von da an also die Begründung der Lehre von der Lethalität der Verletzungen, die Aufstellung von verschiedenen Eintheilungen der Tödtlichkeit, wobei man anfänglich fast unbedingt die Lehrsätze des Hippokrates und Galenus zum Grunde legte, allmählig aber auch davon abwich, sich auf die Erfahrungen der spätern Zeiten berief,

von andern Gesichtspunkten ausging, und bald in Widersprüche und Streitigkeiten verfiel, die noch gegenwärtig nicht völlig gehoben und geschlichtet sind. Deutlich wird dieses hervorgehn aus folgender chronologisch geordneten Darstellung der Grundsätze der wichtigsten Schriftsteller.

F o r t u n a t u s F i d e l i s ¹⁾ setzt zuerst, nicht ohne Selbstgefühl, die Wichtigkeit des ärztlichen Urtheils über die Tödtlichkeit der Verletzungen für die Rechtspflege auseinander, und stellt dann zwei Hauptklassen auf, nämlich tödtliche Verletzungen und nicht tödtliche (*Vulnera lethalia — V. tuta*). Er legt dabei, nach dem Vorgange des Hippokrates, einzig die relative Wichtigkeit des verletzten Theils für das Leben zum Grunde, und verwirft die Ansicht einiger seiner Zeitgenossen,

- 1) *De relationibus medicorum libri IV. Sect. II. Cap. 1. 2 et 5.*
 — triplicem vulnerum differentiam propono: ut alia scilicet *lethalia* sint: alia *tuta* nuncupentur: ultima autem, quae medio consistunt loco, ac periculosa dicenda sint. (Cap. 1.)
 — ab una tantum partium natura *lethalia* vulnera censerem, nuncuparique non aliene videtur. (Cap. 2.) Periculum facit quodcumque (vulnus) magnum est, peiusque est quod collisum, aut ex quo aliquid excisum est; aut ubi caro alia parte abscissa est, alia dependet: pessimaque plaga in orbem est; tutissima quae linea modo recta: praeterea facilius sanescit puer, vel adolescens quam senior: valens quam infirmus: neque nimis tenuis neque nimis plenus, quam si alterum ex his est: integri habitus quam corrupti, exercitatus quam iners; sobrius ac temperans, quam vino venerique deditus: opportunissimumque curationi verum tempus est: aut certe neque fervens, neque frigidum; ideoque perniciosissimus autumnus est. — (Cap. 5.)

welche die Beschaffenheit und Grösse der Wunde, und die hinzutretenden Symptome dabei in Anschlag bringen wollten. Ausser den beiden Hauptklassen stellt er aber noch eine dritte als Mittelgrad auf, die er gefährliche (*periculosa*) nennt. Darunter begreift er alle Verletzungen der minder edlen Organe, welche durch die Art und Form der Verletzung, durch Körperconstitution, Temperament, Alter, Lebensweise, Jahreszeit, Krankheit u. s. f. gefährlich werden.

Paulus Zacchias²⁾ führt mancherlei Eintheilungen der Verletzungen nach verschiedenen Theilungsmomenten auf, giebt aber nur die folgende als wichtig für die Rechtspflege an. Er unterscheidet nämlich tödtliche und nicht tödtliche (*Vulnera lethalia — indifferentia*), und theilt die tödtlichen in nothwendig tödtliche und meistens tödtliche (*de necessitate — ut plurimum lethalia*), so wie die nicht tödtlichen in solche, die niemals, und die meistens nicht tödtlich werden. Er folgt übrigens der Ansicht des Fidelis, leitet die absolute Tödtlichkeit nur von der Wichtigkeit des verletzten Theiles ab,³⁾ und erklärt ausdrücklich die von den

2) *Quaestiones Medico-legales. Lib. V. Tit. II. Quaest. II.*

3) *l. c. 12 et 13. — lethalia vulnera iudicanda primo, ac praecipue sunt ex natura partis vulneratae, dehinc ex vulneris qualitate, ex eiusdem quantitate, ex aetate patientis, ex sexu, ex temporis constitutione, ex loci conditione, ex statu ipsius vulnerati, ex qualitate armorum vulnerantium, ex accidentibus natura sua vulneribus supervenire consuetis, ex aliisque nonnullis conditionibus ab extra advenientibus. — Sed natura ipsius partis vulneratae praecipua causa est*

übrigen Verhältnissen (Alter, Körperconstitution, Gesundheitszustand, Jahreszeit, Ortsbeschaffenheit u. s. f.) abhängende Tödtlichkeit für zufällig.

Bernhardus Suevus⁴⁾ begnügt sich die Aussprüche des Hippokrates und Galen anzuführen, und giebt kein Schema einer feststehenden Eintheilung, macht jedoch darauf aufmerksam, daß eine Verletzung wegen sehr verschiedner Ursachen tödtlich werden könne. Namentlich 1) *ob partium vulneratarum nobilitatem, aut officii ad vitam necessariū interceptionem.* 2) *Ob supervenientia symptomata v. g. doloris, vigiliarum, inediae, phlegmonis, febris, delirii, spasmi, convulsionum.* 3) *Ob adiunctam haemorrhagiam.* 4) *Ob curandi aduersionem.* 5) *Ob rerum necessariarum defectum* (intelliguntur Chirurgis, convenientia remedia, legitima diaeta, conclave commodum et quaedam alia). 6) *Ob aegri inobedientiam et intemperantiam.* 7) *Ob negligentiam vel inscitiam et imperitiam chirurgi.* 8) *Ob corporis impuritatem praexistentem.* 9) *Ob rerum vulnerantium venenositatem.*

Sebiz⁵⁾ nahm drei Grade an, nothwendig tödtliche, meistens, und zufällig tödtliche.

periculi ac securitatis ipsorum vulnerum, caetera enim omnia per accidens ad id concurrunt, ut palam est.

4) *Tractatus de inspectione vulnerum lethalium et sanabilium.* Marpurgi 1629. 12mo. Part. I. Cap. 4.

5) *Examen vulnerum.* Argentorat. 1639. 4to. Prodrom. III.

Gottfried Welsch⁶⁾ zeigte ebenfalls die mehrfachen Bedeutungen, in welchen Hippokrates und Galen den Ausdruck tödtlich (*θανάσιμος, θανατόδης*) gebrauchen, unterschied dann aber für den gerichtlichen Gebrauch zwei Klassen von Verletzungen, nämlich **u n b e d i n g t tödtliche** (*V. ex necessitate, vel simpliciter et absolute lethalia*) und meistens tödtliche (*ut plurimum lethalia*).

Johann Bohn,⁷⁾ ohnstreitig einer derjenigen Schriftsteller, deren Werke für die gerichtliche Medicin wegen der darin entwickelten Kenntnisse, wegen der Schärfe, Bestimmtheit und Richtigkeit des Urtheils für alle Zeiten klassisch seyn werden, fühlte und rügte sehr lebhaft die Nachtheile, die aus der, bis zu seiner Zeit herrschenden, Sprachverwirrung in der Terminologie von der Lethalität der Verletzungen entstanden. Er macht zuerst auf den Mißbrauch aufmerksam, die Ausdrücke tödtlich und unheilbar als Synonyme zu gebrauchen, da zwar jede tödtliche Verletzung unheilbar, nicht aber jede unheilbare tödtlich sey. Zur bessern Uebersicht mögen seine An-

§. 78. 79. *Vulnus lethale dicitur, quod necessario et semper mortem infert. Deinde illud quod saepe et ut plurimum mortis est causa, idemque est, quod periculosum, quod multoties in mortem desinit. Quibus addi potest tertium, quo aliquid lethale non per se, ratione sui, sed per accidens tale pronuntiatur.*

6) *Rationale vulnorum lethalium indicium. Lipsiae 1660. 12mo. Cap. I.*

7) *De renuntiatione vulnorum, seu vulnorum lethalium examen. Lipsiae 1711. 4to. Sect. I. Cap. 2. pag. 20 sq.*

sichten über die Eintheilungen der Lethalität sich aus seinen eignen Worten ergeben.

Er sagt: — *solennis maxime penes medicos aequae ac iuris peritos observatur distinctio inter vulnus per se et per accidens lethale: quorum illud lethale κατ' ἐξοχην etiam dictum, sine alterius causae interventu mortem immediate producit: per accidens vero lethale seu indifferens audit, ex quo ut tali, seu immediate, nullus vulneratorum perit, sed percussi modo convalescunt, modo fatis cedunt, pro diversa nempe medentis industria ac peritia, aegri probo pravoque regimine, et similibus circumstantiis, ut causis intermediis, ex vulnere non mortali aliquando mortale facientibus. Deinde per se lethale denuo deprehenditur vel de necessitate seu simpliciter et absolute, vel non necessario, sed ut plurimum tantum seu frequentius, tale.* Da er nun als Hauptklassen 1) an sich tödtliche und 2) zufällig tödtliche Verletzungen aufstellt, und zu den ersten a) die nothwendig, und b) die meistentheils tödtlichen zählt, so tadelt er die von manchen seiner Zeitgenossen gemachte Geneinanderstellung der absolut und der zufällig tödtlichen Verletzungen als zweier Hauptklassen, weil jede absolut tödtliche Verletzung auch an sich tödtlich genannt werden könne, nicht aber umgekehrt. Er fügt dann hinzu: *quoniam iustitiae inprimis administrandae ac homicidii puniendi causa iudex a medicis sententiam super lethaliitate rogat, legislatores vero in delicti huius poena decernenda, inter vulnus necessario et ut plurimum mortale, differentiae vix rationem habent, sed ordinaria pariter affici iubent illum, qui vulnere ex necessitate lethali, ac qui ut plurimum tantum lethali, occiderat, consultius forsitan foret in renuntiatio-*

nibus distinctione hac, utpote per quam iniquis et minus conscientiosis homicidarum defensoribus disceptandi argumentum atque occasio suggeritur, et iudex non adeo perspicax, in sententiam iniustam trahitur supersedere, ac solummodo, an vulnus per se, an per accidens mortale, disquirere ac enunciare. 8)

Hermann Friedrich Teichmeyer, 9) ebenfalls einer der berühmtesten Lehrer aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, folgte ganz der Ansicht von Bohn, wiewohl vor ihm Alberti andre Grundsätze aufgestellt hatte, und setzt, wie Bohn, für den gerichtlichen Gebrauch zwei Klassen fest, nämlich an sich, und zufällig tödtliche. Nur in gewissen Fällen könne der Ausdruck absolut tödtlich hinzugefügt werden.

8) Diese letzten Aeusserungen beweisen, daß Bohn dennoch, durch sein Gefühl richtig geleitet, für den gerichtlichen Gebrauch nur zwei Hauptklassen unterschieden wissen wollte, und daß diejenige Klasse, welche er an sich tödtlich nennt, ziemlich genau den absolut lethalen Verletzungen der Neuern entspricht, wenn die individuelle Lethalität als Unterart zu der absoluten gerechnet wird.

9) *Institutiones medicinae legalis s. forensis. Jenae 1740. 4to. Cap. XXII. Quaest. 2. — Ne confusio oriatur, et Iuris ac defensoribus advocatis occasio detur sinistre medicorum renunciationes interpretandi et distorquendi, ideo, secundum monitum Bohnii vulnera potius distinguenda sunt 1) in per se, et 2) per accidens lethalia. In certis vero casibus addi potest terminus absolute lethale (l. c. pag. m. 190)*

Michael Alberti ¹⁰⁾ war, unter den systematischen Schriftstellern über die gerichtliche Medicin, der erste, welcher die von Bohn verworfne Meinung als Lehrsatz aufführte, und die zwei Hauptklassen der absolut und der zufällig tödtlichen Verletzungen einander gegenüber stellte. Die *vulnera absolute, simpliciter, per se, κατ' ἐξοχην lethalia*, erklärt er für gleichbedeutend, rechnet auch die meistentheils tödtlichen Verletzungen zu den absolut lethalen, und stellt die Behauptung auf, dafs das eine oder andre Beispiel der Heilung einer solchen Verletzung nicht als Einwurf dagegen gelten könne. Er stimmt also mit den spätern Lehrern, die nur zwei Klassen annehmen, in dem Schema der Eintheilung überein, unterscheidet sich aber dadurch von ihnen, dafs er nicht, wie diese, die Tödtlichkeit an sich unter die zufällige, sondern vielmehr zu der absoluten rechnet, und also eine andre Bestimmung der Hauptbegriffe hat.

10) *Systema Jurisprudentiae medicae, Hal. 1725. Tom. V. 4to. T. I. Cap. XIV. §. 5.* Er sagt: *Optime inter vulnera absolute, simpliciter, per se, κατ' ἐξοχην (quod unum idemque denotat) et deinde ex Accidenti lethalia distinguuntur: siquidem vulnera etiam ex necessitate lethalia simpliciter lethalibus adnumerantur. — Cum eiusmodi casus valde rari sint, ut videlicet tales laesiones (per se et ut plurimum lethales) sanatae fuerint, hinc a potiori fit diiudicatio, quae propterea in classem absolute lethaliū, quo magis inclinant, etiam referri debent, nisi prudens medicus exquisito iudicio evidentes circumstantias in contrarium proponere queat. Quod vero interdum quidam homines talibus curati fuerint vulneribus, nihil absolute probat, quod simile vulnus in altero non lethale fuerit: hinc a vulnere restituto et curato haud valet argumentatio ad vulnus defuncti. —*

Nach Alberti und Teichmeyer theilen sich die Lehrer, in Bezug auf den in Frage stehenden Gegenstand in zwei Hauptpartheien.

I. Die erste nimmt drei Grade der Lethalität der Verletzungen an, namentlich 1) unbedingt, 2) an sich, und 3) zufällig tödtliche (*laesiones absolute — per se — per accidens lethales*).

Die Benennungen der drei Grade in dieser Eintheilung kommen, wie es sich ergibt, auch schon bei den ältern Aerzten vor, aber offenbar in einem andern Sinne. Die ältern Lehrer rechnen nämlich die an sich tödtlichen Verletzungen zu den absolut tödtlichen, wie z. B. Alberti, oder sie stellen sie selbst als Hauptart, wozu sie selbst die nothwendig tödtlichen zählten, den zufällig tödtlichen entgegen, wie namentlich Bohn; die neuern hingegen stellen die an sich tödtlichen Verletzungen als einen Mittelgrad zwischen die unbedingt und zufällig tödtlichen in die Mitte.

Mauchart, einer der ersten, welche diese Eintheilung für die gerichtliche Medicin als zweckmässig aufgestellt haben, definirt die drei Klassen auf folgende Weise: '')

„*Differentiae vel species lethalitytis habentur tres:*

1) „*Absolute, simpliciter, κατ' ἐξοχην talis, cui nulla ars humana possit succurrere, sed quae laesum, vel e vestigio, vel saltem brevi, certo et semper abripit.*

11) Burchard David Mauchart *Diss. de lethalityte per accidens. Tubing. 1750. resp. Ph. Sigism. Palm.* (Schlegel *Collectio opusculorum selectorum ad Medicin. forens. spectant. Vol. IV. Nro. 25. §. 3.*)

2) „Per se talis, quae ex ipsa laesionis natura
 „ac qualitate sine aliena interveniente causa
 „mortem immediate producit, sic tamen ut
 „haec non absolute consequatur, sed frequen-
 „ter tantum, et licet curatio sit difficilis sum-
 „meque dubia, aliquando tamen feliciter suc-
 „cedere observetur.

3) „Per accidens talis, sive phaenomenum
 „aliquod interveniens, quod non a conditione
 „laesionis aut laesae partis, sed ab aliis super-
 „venientibus in diaeta, regimine, erroribus in
 „tractatione medico-chirurgica aliisque variis
 „circumstantiis pendet — Addunt nonnulli et
 „quartam speciem lethality, quae
 „non ex necessitate, sed ut plurimum ta-
 „men, seu frequentissime interficiat, cuius
 „proinde curatio ut plurimum male succedat,
 „non tamen semper, vel tardius saltem inter-
 „imat. Nos subsistimus in tribus primis le-
 „thality speciebus.“ —

Mit dieser Definition der Tödtlichkeit an sich stimmen die Definitionen der spätern Schriftsteller im Wesentlichen überein.

Büttner¹²⁾ sagt: „an sich tödtliche Wunden sind solche, die gewiß tödtlich werden würden, wenn sie nicht durch die Kunst Hülfe erlangen sollten.“

Haller¹³⁾ nennt an und für sich tödtliche Wunden solche, woran der Verwundete stirbt, wenn schon nichts an ihm versäumt worden, und wenn sie schon in dem oder jenem Falle keinen tödtlichen Ausgang genommen haben.

12) Aufrichtiger Unterricht von der Tödtlichkeit der Wunden, S. 30.

13) Vorlesungen über die gerichtliche Arzneiwissenschaft, Bd II. Thl I. S. 361.

Metzger hat an verschiednen Orten verschiedene Definitionen gegeben. Er sagt: ¹⁴⁾

„Um alle Zweideutigkeit und Logomachie
 „in Rücksicht der Tödtlichkeit an sich zu vermeiden,
 „so nehmen wir sie in denjenigen
 „Fällen an, wo die Verletzung zwar die nächste,
 „jedoch in einigen wenigen Fällen abwendbare
 „Ursache des Todes war, oder werden konnte;
 „oder auch, wo ein Symptom der Ursache (*Symptoma causae*) hinzukam,
 „wodurch die Gefahr der Verletzung bis zu diesem
 „Grad erhöht wurde. Mit andern Worten: an sich
 „tödtliche Verletzungen sind solche, welche zwar,
 „wenn sie sich selbst überlassen sind und bleiben,
 „einen tödtlichen Ausgang nehmen; bei welchen
 „aber doch die Heilung durch geschickte Anwendung
 „der gehörigen Mittel bisweilen möglich ist, obgleich
 „es dabei auf viele mitwirkende Umstände ankommt.“

An einem andern Orte ¹⁵⁾ giebt er folgende Bestimmung. „An sich tödtliche Verletzungen
 „sind solche gefährliche Verletzungen, deren Ausgang
 „zweifelhaft ist, deren Tödtlichkeit von Umständen
 „abhängt, die dem Arzt nicht jederzeit in die Augen
 „fallen, und deren Abwendung nicht immer in seiner
 „Macht steht.“

Loder ¹⁶⁾ sagt: unter den an sich tödtlichen Wunden versteht man solche Verletzungen

14) Kurzgefaßtes System der gerichtl. Arzneiwissenschaft, I. Ausg. §. 71. Auch in der 4ten von Gruner besorgten Ausgabe finden sich §. 76 dieselben Bestimmungen. Herr G. H. Gruner stimmt Metzger völlig bei.

15) In Pyl's Magazin f. die gerichtl. Arzneikunde und medicin. Polizei II. S. 469.

16) Medicinische Anthropologie u. Staats A. K. 2te Ausg. §. 541.

gen, welche zwar, im Fall sie sich selbst überlassen werden, an und für sich tödtlich sind, deren Heilung aber durch zeitige und geschickte Hülfe der Kunst möglich ist. Ob die Heilung wirklich erfolgt, das hängt oft von mancherlei Umständen ab; es ist genug wenn sie nur möglich ist.

Es würde leicht seyn, noch mehrere übereinstimmende Aeusserungen von Lehrern und Aerzten anzuführen; denn ausser den schon genannten gehören auch Brendel,¹⁷⁾ Plenck,¹⁸⁾ Pyl,¹⁹⁾ Buchholz²⁰⁾ und Andre mehr zu dieser Parthei, welche drei Grade der Tödtlichkeit annimmt. Es genügt aber vollkommen, hier nur noch zu bemerken, daß man in neuern Zeiten allgemein unter den an sich tödtlichen Verletzungen solche verstand, die zwar, sich selbst überlassen, einen tödtlichen Ausgang nehmen, von denen aber, durch schnelle und zweckmäßige Hülfe der Kunst, die Gefahr des Todes abgewendet werden kann.²¹⁾

Einige Mitglieder dieser Parthei haben sich bei dem Streite über die Statthaftigkeit der Tödtlichkeit der Verletzungen an sich, als eines Mit-

17) *Medicina legalis. Editio Majeri p. 32. 160.*

18) *Anfangsgründe der gerichtl. Medicin, S. 28.*

19) An verschiedenen Orten seiner Sammlungen; im Magazin, im N. Magazin, in den Aufsätzen u. Beobachtungen u. s. f.

20) Vergl. s. Beiträge zur gerichtl. Arzneigel. u. med. Policei.

21) Vergl. *Roose's Grundriss med. gerichtl. Vorlesungen, §. 142. Schmidtmüller's Handbuch der Staats A. K. §. 414. Masius's Lehrbuch der gerichtlichen Arzneik. f. Rechtsgelehrte, §. 568.*

Mittelgrades, auch auf den Ausspruch des großen Boerhave berufen. Bekanntlich hat aber dieser berühmte Mann kein gerichtlich medizinisches Werk geschrieben, sondern es sind einige Aeußerungen in seinen bekannten *Aphorismis de cognoscendis et curandis morbis*,²²⁾ auf die man sich bezieht. Es ergiebt sich also wohl beim ersten Blick, wie wenig Boerhave's Ausspruch in diesem Falle geeignet sey, als eine Autorität für die gerichtliche Medicin zu gelten, da derselbe ohne alle Beziehung auf die forensische Anwendung seine Lehrsätze ausgesprochen hat. Eben so unpassend sind aber auch daher die Angriffe und Schmähungen, welche die Aerzte der entgegengesetzten Parthei gegen Boerhave unternommen haben, weil er der Urheber des Mittelgrades zwischen absoluter und accidenteller Lethalität sey. Man erinnere sich an die Ausfälle Daniel's, den Ploucquet²³⁾ zu Recht wies, und vergleiche damit was neuerlich Lietzau²⁴⁾ aus Mißverstand gegen den unsterblichen Mann vorgebracht hat.

22) S. Gerardi van Swieten *Commentarior. in Hermannæ Boerhave Aphorismos*, Tom. I. Part. I. §. 150 et sq. Die hieher gehörenden Aphorismen lauten so: §. 150. *Quae vulnera proinde occupant eas partes, quarum integritas vitae inseparabilis, lethalia sunt.* §. 151. *Horam autem alia inevitabili necessitate mortem ferunt.* §. 152. *Alia, sibi relicta, mortem inferunt, sed artis auxilio ita emendari possunt, ut mortis periculum absit.* §. 153. *Tandem ex non lethalibus, neglectus, vel error lethalia potest facere.*

23) Vergl. *Commentar. in processus criminal.* pag. 48.

24) *Von der Tödtlichkeit der Verletzungen und Handlungen.* Berlin 1811. §. 2 u. ff.

II. Der vorhin genannten Parthei gerichtlicher Aerzte, welche lange die herrschende war, ihre Grundsätze *in foro* geltend machte, und noch jetzt viele Anhänger hat, stellte sich jedoch schon in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eine andre entgegen, welche, im Widerstreit mit den Ansichten der Gegner, nur zwei Hauptklassen oder Grade der Tödtlichkeit der Verletzungen für den gerichtlichen Gebrauch zuließ.

Da die Gründe beider Partheien für ihre Ansichten erst in dem kritischen Theile dieser Abhandlung geprüft und abgewogen werden können, so beschränken wir uns hier, mit Ausschluss aller Polemik, auf die historische Darstellung der Hauptlehrsätze.

Die vorzüglichsten Lehrer und Schriftsteller, welche zu dieser Parthei gehören, sind Eschenbach,²⁵⁾ Hebenstreit,²⁶⁾ Werner,²⁷⁾ Ludwig,²⁸⁾ Börner,²⁹⁾ Plouquet,³⁰⁾ Roose,³¹⁾ Kausch,³²⁾ Schmidt-

25) *Medicina legalis brevissimis thesibus comprehensa. Sect. III. §. 101 — 105.*

26) *Anthropologia forensis. Sect. II. Membr. II. Cap. II. Art. I. §. 6.*

27) In der weiterhin anzuführenden *Diss. §. 30.*

28) *Institutiones Med. forens. Edit. prima. §. 208 et sq.*

29) *Institut. Med. legal. §. 164.*

30) *Commentarius medicus in processus criminales de homicidio etc. Cap. III. §. 17. 18. 34.*

31) *Grundriss medic. gerichtl. Vorlesg. §. 141.*

32) S. dessen med. und chirurgische Erfahrungen, in Briefen, Br. 23. 24. 25. und dessen Geist u. Kritik der med. u. chirurg. Zeitschriften, V. Band. S. 197.

müller,³³⁾ Plattner,³⁴⁾ Gebel,³⁵⁾ Wildberg,³⁶⁾ Masius³⁷⁾ und Andere mehr. Alle stimmen darin überein, daß man nur zwei Klassen der lethalen Verletzungen zulassen könne, nämlich unbedingt oder zufällig tödtliche, indem es allen Regeln der Logik widerspreche, zwischen beiden Arten der Tödtlichkeit (wie zwischen Ja und Nein) einen Mittelweg anzunehmen.³⁸⁾ Sie zählen demnach

H 2

33) Handbuch der Staats A. K. §. 410 — 14.

34) *Quaest. Med. for. Partic. XXXI. de discrimine laesionum necessario et fortuito lethaliū paradoxa quaedam.*

35) S. Keege's u. Hecker's kritische Jahrb. der St. A. K. Bd. I. Thl II. S. 294 — 306.

36) Handbuch der gerichtl. Arzneiwissenschaft, §. 307.

37) Lehrbuch der gerichtl. Arzneikunde, §. 569.

Ich bemerke hier noch beiläufig, daß Metzger, so wie auch einige unsrer neuesten Schriftsteller, mehreren der hier genannten Autoren, aus Unkenntniß oder Mißverstand, ganz entgegengesetzte Grundsätze zuschreiben, als sich wirklich bei ihnen finden. So rechnen Metzger und Wildberg in ihren Lehrbüchern J. E. Hebenstreit zu denen, welche drei Grade der Lethalität annehmen, da er doch auf das bestimmteste nur zwei gelten läßt. (S. die oben citirte Stelle.) So wird Mauchart ganz falsch zu denen gezählt, die nur zwei Grade annehmen. — So werden Hebenstreit u. Plattner sehr unrichtig als Vertheidiger der *lethalitas per se* von Masius (§. 568. Note c) aufgeführt.

38) Es mögen hier nur die Aussprüche einiger Lehrer als Beweise folgen. Eschenbach (in seiner *Medicina legalis brevissimis thesibus comprehensa*. p. 70) sagt: „*Vulnera absolute lethalia, et vulnera per accidens lethalia, sibi invicem e diametro opponuntur. Quare cum haec ultima*

diejenigen Verletzungen, welche die Gegenparthei an und für sich tödtliche nennt, entweder zu den unbedingt tödtlichen, oder zu den zufällig tödtlichen. Eben in Bezug auf die für das Criminalrecht wichtige Frage aber: ob die an und für sich tödtlich genannten Verletzungen zu den absolut- oder zu den zufällig tödtlichen gerechnet werden sollen? — sind diese Aerzte nicht einig unter sich, und zerfallen nach ihren abweichenden Ansichten in drei Sekten.

„*non sint absolute lethalia, atque inter absolute et non-absolute non detur tertium: praeter supra nominatas ambas vulnerum lethaliu classes, constitui plures nequeunt.*“

Werner (in der Diss. qua evincitur, medicinam forensem praeter differentiam, vulnera, in absolute lethalia et per accidens distinguentem, nullam prorsus agnoscere. Regiom: 1750 und in Schlegels Collect. Vol. IV. Nro. XXVII. — §. 31.) „Si in doctrina ontologica, ea appellamus opposita, quorum unum, alterius involvit negationem, et necessaria, et contingentia uti opposita considerantur, atque tertium intermedium cogitari non licet; minime dubius haere, et vulnera absolute lethalia, et per accidens lethalia, uti necessaria et contingentia oppositorum instar sibi invicem opponere, verbaque illa ut plurimum, media, frequentius, animo ut tertium intermedium, non conceptibilia, et nisi ad alterutram classem redigantur, inania et plane non explicabilia, omni iure reiicere.“

E. Plattner (in seinen Quaest. Medicin. forensis, Part. XXI de discrimine laesionum necessario et fortuito lethaliu paradoxa quaedam — pag. V) sagt: „Non admittenda est tripartita laesionum lethaliu divisio. Nam eae mortem aut necessario attulerunt aut fortuito. Atqui haec sunt duo contraria, ergo nihil admittunt medii per praeccepta dialecticorum. Contra quae largiter peccatum est ab iis, qui laesiones per se lethales tanquam tertium genus quoddam interposuerunt.“

1) Einige wollen die an und für sich tödtlichen Verletzungen, welche tödtlichen Ausgang genommen haben, unter die absolut tödtlichen rechnen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob hin und wieder eine ähnliche Verletzung durch die Kunst geheilt wurde. Diese Aerzte folgten also den von Alberti aufgestellten Grundsätzen. (Vergl. oben.) Zu ihnen gehört unter andern Werner,³⁹⁾ Hebenstreit,⁴⁰⁾ Ludwig.⁴¹⁾

2) Andre rechnen die an sich tödtlichen Verletzungen unbedingt zu den zufällig tödtlichen, und behaupten, dafs jede auch noch so gefährliche Verletzung, im Fall sie tödtlich werde, doch nicht für absolut tödt-

39) Er erklärt in §. XXIV der citirten Diss. die *Vulnera simpliciter lethalia* Bohn's und der Aeltern, und die *ut plurimum lethalia* für gleichgeltend. Jedoch sagt er an einem andern Orte (§. 29): — „Si verae vulnerum, frequentius „et ut plurimum lethaliu[m] historiae, accurato et aequitate „digno iudicio considerentur, plurima nisi forte omnia ad „illa recensenda invenientur, quae per accidens homines „iugularunt, cetera vero paucissima, eorum censum subire „invenientur, quae absolute lethalia merito dicenda essent.“

40) *Anthropologia forensis* edit. altera pag. 347 sagt: „laesio- „nes absolute lethales, raro exemplo sanatae, nullum ho- „micidiis patrocinium afferunt — quamvis aliquis ex eadem „laesione evadere potuit, evictum tamen propterea haud est, „hunc, penes quem omne auxilium consuetum nihil profecit, „similiter evadere potuisse, adeoque vitae iacturam ad ag- „gressorem haud referri.“

41) *Instit. Med. forens.* §. 208. Minime ad curationes possi- biles, vel exempla praestitae in magnis laesionibus medelae, cum illa quae in causa sanguinis requiritur, certitudine provocare possumus.

lich gelten könne, so bald nur ein einziges Beispiel vorhanden sey, daß eine solche Wunde oder Verletzung jemahls geheilt worden sey. An der Spitze dieser Parthei steht Eschenbach.⁴²⁾ Ihm sind einige andre gefolgt.

3) Ein bedeutender Theil der gerichtlichen Aerzte, und zu diesen gehören die meisten Neuern, fühlte, daß mit der simplen Unterscheidung der zwei Hauptklassen von absolut- und zufällig tödtlichen Verletzungen, so logisch richtig sie ist, dennoch *in foro* nicht auszukommen sey, und versuchte demnach durch weiter ausgeführte Unterabtheilungen der beiden Hauptgrade der Lethalität die bestehenden Schwierigkeiten zu heben. Zu diesen gehört vor allen Ploucquet, der die Berücksichtigung der Individualität des Verletzten bei der Beurtheilung und Bestimmung des Grades der Lethalität zur Basis seiner Eintheilung machte. Aber auch Kausch, Gebel, Wildberg sind hieher zu rechnen. Von ihren Eintheilungen der Lethalität wird weiterhin ausführlicher die Rede seyn.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts folgten die gerichtlichen Aerzte einer der beiden Hauptpartheien, und bedienten sich, je nach ihrer individuellen Ueberzeugung *in foro* der Eintheilung in zwei oder drei Hauptgrade.

Gegen das Ende desselben aber trat W. G.

42) Vergl. *Medicina legalis* p. 70. b. wo er sagt: „*Quamprimum vulneris sanati exemplum fide dignum, licet unicum, in auctoribus occurrit, ut istius modi vulnera non sint absolute lethalia, sequitur.*“

Ploucquet⁴³⁾ auf, und machte darauf aufmerksam, wie nothwendig es sey, der criminalrechtlichen Folgen wegen, auf die Individualität des Verletzten bei der Bestimmung des Grades der Tödtlichkeit von Verletzungen Rücksicht zu nehmen.

Er stellte demnach folgende Eintheilung der Verletzungen auf,

Die Verletzungen sind entweder tödtlich, oder nicht-tödtlich; die tödtlichen sind absolut- oder zufällig tödtlich (*necessario-lethales - vel non*). Die absolut tödtlichen zerfallen in allgemein absolut tödtliche (*laesiones necessario universaliter lethales*) d. h. in solche, welche alle Menschen, auch bei vollkommen regelmässiger Körperbeschaffenheit, nothwendig tödten, und in individuell-absolut-tödtliche (*laesiones necessario individualiter lethales*), d. h. solche, die nur bei einzelnen Individuen, wegen unregelmässiger Körperbeschaffenheit, einen tödtlichen Ausgang nehmen mußten. Zum Verständniß und zur richtigen Beurtheilung der Ploucquetschen Eintheilung ist es nothwendig zu beachten, daßs, und wie, Ploucquet die individuell lethalen von den zufällig tödtlichen Verletzungen scheidet. Die erstere bilden nämlich nach ihm, nicht einen Mittelgrad zwischen absolut und zufällig tödtlichen Verletzungen, sondern sie sind eine Unterart der absolut lethalen. Von den zufällig tödtlichen Verletzungen unterscheiden sie sich aber dadurch, daßs bei diesen die Einflüsse, welche die zufällige Lethalität begründen, erst nach der Verletzung

43) Vergl. Abhandlung über die gewaltsamen Todesarten. —
Vorzüglich aber *Commentarius medicus in process. criminal.*
§. 18. 22. et sq.

eintreten, dahingegen die Verhältnisse, in welchen der Grund der individuell absoluten Tödtlichkeit liegt, schon vor, oder wenigstens zur Zeit der zugefügten Verletzung vorhanden waren.⁴⁴⁾

Diese Eintheilung Ploucquet's fand anfänglich sehr heftige Gegner unter den gleichzeitigen Lehrern; namentlich traten Daniel⁴⁵⁾ und Metzger⁴⁶⁾ dagegen auf, und suchten Ploucquet's Ansicht als falsch und unrichtig, und seine Eintheilung als überflüssig und unnütz darzustellen. Besonders behauptete der letzte, diese Eintheilung sey nur mit großen Schwierigkeiten in die gerichtliche Praxis einzuführen, allenfalls für die Chirurgie zulässig, aber für die gerichtliche Medicin unanwendbar; sie werde zu Verwirrungen Anlaß geben, und in den Händen der Defensoren ein Werkzeug der Chicane seyn. Gegen diese ungerechten Vorwürfe wurde aber Ploucquet bald gerechtfertigt, indem sowohl gerichtliche Aerzte als Criminalisten diese Eintheilung sehr der Beachtung werth fanden, und sie in das Criminalrecht und in die Criminalgesetzgebung einführten. Roose⁴⁷⁾ und Schmidtmüller⁴⁸⁾

44) l. c. pag. 65. §. 24. *A lethalibus per accidens talibus distinguuntur etiam in eo, quod singulares illae conditiones ante laesionem, vel saltem in momento laesionis adfuere, accidentia autem post laesionem demum superveniant.*

45) *Instit. Medicin. publicae adumbratio*, §. 22.

46) Kurzgef. System der gerichtl. Arzneiw. §. 58. 61. — auch in andern Schriften.

47) *Grundriss med. ger. Vorlesg.* §. 144.

48) *Handb. der St. A. K.* §. 415.

nahmen die Ploucquetsche Eintheilung ganz auf, scheinen aber doch den Geist derselben nicht ganz aufgefaßt zu haben, da sie die Verhältnisse, welche die Individualität des Verletzten in sich schließt, wieder unter den Bedingungen der zufällig tödtlichen Verletzungen aufführen.⁴⁹⁾ — So haben Quistorp,⁵⁰⁾ Klein, die Verfasser des Preussischen Landrechts und der Criminalordnung, Feuerbach⁵¹⁾ u. a. m. diese Eintheilung aufgenommen und benützt.

Ein anderer Vorwurf, der Ploucquet's Eintheilung von Metzger gemacht wurde, ist theils nur halb wahr, theils von gar keinem Gewicht. Metzger behauptet nämlich, die Eintheilung sey nicht neu, denn Teichmeyer und mehrere andre (die er jedoch nicht nennt) hätten schon dieselben Gedanken gehabt und sie in Vorschlag gebracht. — Richtig ist es allerdings, daß mehreren scharfsichtigen Aerzten vor Ploucquet der wichtige Einfluß der Individualität des Verletzten und der Verletzung auf die Lethalität nicht entging. Den Kennern der ältern Literatur ist es bekannt, daß Bohn,⁵²⁾ Alberti,⁵³⁾ Teich-

49) S. Roose a. a. O. §. 147. u. Schmidtmüller a. a. O. §. 413.

50) Grunds. des deutschen peinlichen Rechts, Bd I. 219.

51) Lehrbuch des peinlichen Rechts, §. 209. Vergl. auch Entwurf eines Gesetzbuches über Verbrechen und Vergehen im Königreiche Baiern, Art. 147. 148.

52) *de renunciatione vulnerum*, Sect. I. pag. 44. von dem Marginaltitel an: *Vulnerati individualis constitutio vulnus aliquando per se lethale reddit.*

53) *Syst. Jurisprud. med. T. I. Cap. XIV. §. 26.*

meyer,⁵⁴⁾ Ludwig⁵⁵⁾ auf die Individualität aufmerksam gemacht hatten, aber unbestreitbar bleibt dem würdigen P l o u c q u e t das Verdienst, die Lehre von der individuellen Lethalität lichtvoller dargestellt, und sie ganz eigentlich in die gerichtlich-medicinische Praxis eingeführt zu haben. Und wahrlich eine übersehene oder verkannte Wahrheit geltend zu machen, ihr Anerkennung und Wirksamkeit zu verschaffen, ist wohl so viel werth, als eine neue zu entdecken! —

Nach P l o u c q u e t haben sich mehrere neuere gerichtliche Aerzte bemüht, andre, nach ihren Ansichten zweckmäßigere, Eintheilungen der Verletzungen in Bezug auf die Lethalität aufzustellen. Zu diesen gehören vorzüglich K a u s c h, G e b e l, W i l d b e r g, K o p p, L i e t z a u, B e r n t, K l o s e und L u c ä.

Hr. M. R. K a u s c h⁵⁶⁾ nimmt nur die zwei Hauptklassen der Lethalität an, nämlich absolute und accidentelle. Die accidentell lethalen Verletzungen aber theilt er in mehrere Unterabtheilungen, welche nach seiner Ansicht deshalb zu unterscheiden sind, weil sie auf den Grad der Strafwürdigkeit des Thäters Bezug zu haben scheinen.

⁵⁴⁾ *Inst. med. legal. Cap. XXII. Qu. 3.*

⁵⁵⁾ *Inst. med. forens. §. 212 — 213.*

Vergl. auch mein Lehrbuch der gerichtl. Medicin, §. 278 u. §. 388 u. ff.

⁵⁶⁾ S. K a u s c h's medicin. und chirurg. Erfahrungen in Briefen, S. 363 u. ff. u. dessen Geist u. Kritik der med. und chirurg. Zeitschriften, 9ter Thl. Bd I. S. 197.

a) Individuell tödtliche Verletzungen, oder alle solche, welche durch eine kränkliche oder ungewöhnliche Beschaffenheit des Subjektes, wohin auch die sichtbare Schwangerschaft zu rechnen ist, den Tod nach sich ziehen.

a) Lethal aus Mangel eines zur Heilung erforderlichen Umstandes (*Accidens*).

a) Lethal durch Hinzutritt einer äussern Schädlichkeit.

Eine Angabe und Beurtheilung der leitenden Ideen, von denen Kausch ausging, wird weiter unten vorkommen.

Gebel⁵⁷⁾ schlägt folgende Eintheilung vor.

Alle Verletzungen sind entweder tödtlich oder nicht.

A. Die tödtlichen sind es entweder bedingt oder unbedingt.

a) Unbedingt tödtlich sind diejenigen, die an einem gesunden Körper allein den Tod unvermeidlich nach sich ziehen.

b) Bedingt tödtlich sind diejenigen, die ausser der wirkenden Ursache noch eine vorbereitende im Organismus des afficirten Subjectes voraussetzen. Diese ist eine innere, und

57) S. Versuch einer zweckm. Eintheilg der Verletzg in gerichtl. med. Hinsicht; in Keepe's u. Hecker's kritischen Jahrbüchern der Staats A. K. für das 19te Jahrh. Bd I. Thl II. S. 294 — 306; auch im Archiv des Criminalrechts von Klein, Kleinschrod u. Konopek, Bd VI. Stück 4. S. 80. Vergl. auch Jahrb. der Staats A. K. von Kopp, Bd I. S. 207.

- α) entweder früher in dem Körper vorhanden gewesen, oder
- β) die Verletzung zieht sie nach sich, wenn die Kunst nicht solches verhindert, z. B. Verblutung, wenn das Gefäß nicht unterbunden wird u. s. f.,
- oder sie ist eine äussere,
- γ) sie tritt erst hinterher dazu, und ersetzt dadurch das Fehlende der erstern, z. B. heftige Gemüthsbewegung, bedeutende Abänderung der Luftconstitution u. s. f.

B. Die nicht tödtlichen sind entweder

- a) schwere, wo die Reproduction bedeutend gestört ist, oder
- b) leichte Verletzungen.

Die erstern können oft in die bedingte Tödtlichkeit übergehen, den Verlust eines oder mehrerer Glieder, oder wenigstens eine lange Zeit, oder Zeitlebens, andauerndes Unwohlseyn nach sich ziehen, indess diese in der Regel völlige Heilung zulassen.

Hr. Hfr. Wildberg⁵⁸⁾ erklärte sowohl in einer kleinen Flugschrift, als in seinem Handbuche alle frühere Eintheilungen für ungenügend, und stellte die folgende als vorzüglicher und befriedigender auf. Er glaubt, „dafs ihr „wegen ihrer logischen Richtigkeit, und wegen „der in derselben vorkommenden, und sie von

58) Wie die tödtlichen Verletzungen beurtheilt werden müssen, um in jedem vorkommenden Falle den Antheil des Thäters an dem nach der Verletzung erfolgten Tode am sichersten ausmitteln zu können. Leipz. 1810 und dessen Handbuch der ger. Arzneiwissenschaft, §. 307.

„den bisher bekannten Eintheilungen anderer
 „unterscheidenden genauern Bestimmung der
 „Begriffe, und ihrer genauern und praktisch
 „brauchbarern Zergliederung, ein Vorzug vor
 „den übrigen zuzugestehen sey.“

Alle einem Körper gewaltsam zugefügte
 Verletzungen

sind

entweder tödtlich (*lethales*), oder nicht-tödtlich (*non
 lethales*).

Die tödtlichen sind

entweder unbedingt tödt- oder bedingt, zufällig
 lich (*absolute lethales*), tödtlich (*per accidens le-
 thales*).

Diese sind

entweder durch ein Hinzu- oder durch ein Hinzukommen
 kommen gewisser im Kör- äusserer Umstände
 per des Verletzten tödtlich (*per accidens ex-
 liegenden Umstände tödt- traneum lethales*).
 lich (*per accidens inquil-
 num lethales*).

Die

entweder schon oder während oder nach der
 vor der Ver- der Verletzung Verletzung hin-
 letzung im Kör- hinzukommen, zukamen,
 per waren,

und zwar

entweder durch Jemandes oder ohne Jemandes
 Schuld

entweder des Thä- oder des Ver- oder anderer
 ters, ltzten selbst, Menschen.

Hr. Prof. Berni (in s. systematischen Handbuche der gerichtlichen Arzneikunde, Wien 1813, §. 432 u. ff.) theilt die tödtlichen Verletzungen ein in

- 1) unbedingt tödtliche (*absolute lethales*),
- 2) bedingt tödtliche (*non absolute lethales*).

Die unbedingt tödtlichen sollen unterschieden werden in

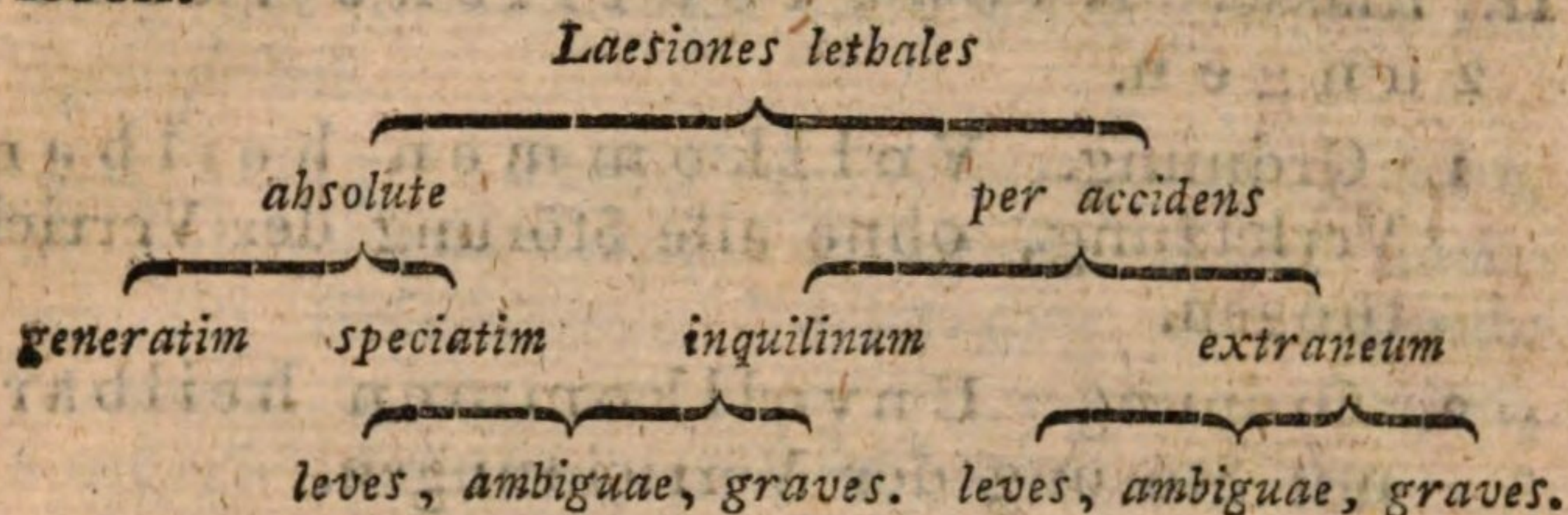
- a) allgemein tödtliche,
- b) speciell-
- c) individuell tödtliche.

Alle bewirken den unvermeidlichen Tod; die allgemein tödtlichen auch bei der regelmässigen Körperbeschaffenheit und bei allen Menschen; die speciell tödtlichen bei einer regelmässigen, aber auch nur einer Gattung von Menschen, oder allen, jedoch nur zu gewissen Zeiten zukommenden; die individuell tödtlichen bloß bei einer regelwidrigen und nur wenigen Menschen eignen Körperbeschaffenheit.

Die bedingt tödtlichen Verletzungen, die für sich allein nicht nothwendig, sondern nur durch Mangel der nöthigen Hülfe, oder durch Mitwirkung andrer ungünstiger Umstände den Tod zur Folge haben, sollen getheilt werden in

- a) an sich tödtliche (*per se lethales*), welche den Kräften der Natur überlassen zum Tode führen, der aber durch zeitige zweckmässige Hülfe abgewendet werden kann, und
- b) in zufällig tödtliche (*per accidens lethales*), welche nicht bloß wegen vernachlässigter Hülfe, sondern unter der Mitwirkung äusserer ungünstiger Umstände einen tödtlichen Ausgang nehmen.

Hr. M. R. Klose (in s. System der gerichtlichen Physik, Breslau 1814, S. 455) will die Verletzungen nach folgendem Schema eingetheilt wissen.



Eine *laesio absolute et speciatim lethalis* ist aber nach Klose diejenige, die nur gerade in dem verletzten, doch seiner Art nach gesunden, Individuo das Aufhören einer oder der andern Hauptfunktion bewirkte, ohne daß sie dasselbe bei jedem Menschen ohne Ausnahme verursacht haben würde, z. B. wenn einem nur mit einer einzigen Lunge begabten Menschen diese zerstört würde und er stürbe, weil er des Vortheils entbehren müßte, daß die andre Lunge sein Leben fristete. Klose scheint sonach Mitwirkung vorhandner organischer Bildungsfehler als Bedingung der speciell absoluten Tödtlichkeit einer Verletzung zu betrachten, hingegen rechnet er allgemeine Krankheitszustände und örtliche Krankheiten, wenn sie die Tödtlichkeit bedingen, unter das *accidens inquilinum*.

In dem *Dictionaire des sciences medicales*, T. III. giebt Marc unter dem Artikel *Blessure* folgende Eintheilung der Verletzungen zum Behuf der gerichtlichen Medicin:

I. Klasse. Tödtliche Verletzungen.

1. Ordnung. Nothwendig tödtliche.

2. Ordnung. Zufällig tödtliche,

- a) direct zufällig tödtliche,
- b) indirect zufällig tödtliche.

II. Klasse. Nicht tödtliche Verletzungen.

- 1. Ordnung. Vollkommen heilbare Verletzung, ohne alle Störung der Verrichtungen.
- 2. Ordnung. Unvollkommen heilbare, mit Störung der Verrichtungen.

Herr Prof. Lucä (in s. Schrift: einige Bemerkungen über das Verhältniß des menschl. Organismus zu äussern Verletzungen in Bezug auf Tödtlichkeit u. deren Beurtheilung, Heidelberg 1814) hat, um den Antheil, welchen eine Verletzung am erfolgten Tode hatte, genau zu bestimmen, folgende Eintheilung vorgeschlagen:

- 1) Unmittelbar oder primär tödtliche Verletzungen. Die Verletzung betrifft einen nach den speciellen Beziehungen seiner Individualität gesunden Organismus und vernichtet in demselben eine oder die andre Hauptbedingung seines individuellen Lebens und seiner Organisation.
- 2) Mittelbar oder sekundär tödtliche Verletzungen. Sie treffen zwar auch einen nach den speciellen Verhältnissen seiner Individualität gesunden Organismus, bringen aber in demselben nur eine solche Störung seiner regelmässigen Organisation hervor, auf welche ohne Zuthun äusserer Umstände eine den Tod bedingende krankhafte Anomalie im Körper erfolgt.
- 3) Individuell tödtliche Verletzungen. Sie treffen einen krankhaften Organismus, heben

heben die schwankende Organisation desselben gänzlich auf, und tödten durch Vermehrung oder eine dem Leben schädliche Abänderung der krankhaften Beschaffenheit des Individuums.

- 4) Zufällig tödtliche Verletzungen. Solche, in welchen das den Tod einer, nicht nothwendig tödtlichen, Verletzung bewirkende Moment nicht in dem Organismus selbst, sondern in äussern Schädlichkeiten liegt.

Von einem andern Princip, als die bisher genannten Schriftsteller, ging Hr. M. R. Kopp⁵⁹⁾ aus, als er vor einigen Jahren folgende Eintheilung in Vorschlag brachte. Er legte die Heilbarkeit der Verletzungen an sich (bei einem Gesunden) zum Grunde, abgesehen von allen übrigen Einwirkungen und obwaltenden Umständen, und ordnete danach drei Klassen:

- 1) unheilbar tödtliche Verletzungen (*laesiones atherapeutico lethales*), z. B. Wunden der Aorta, der Pfortader, des Speisesaftganges;
- 2) schwer heilbar tödtliche Verletzungen (*laesiones dystherapeutico-lethales*), z. B. Wunden des Zwerchfells, der Harnblase, des Uterus u. s. f.;
- 3) leicht heilbar tödtliche Verletzungen (*laesiones eutherapeutico-lethales*), wie einfache Fleischwunden der Extremitäten.

Durch diese Eintheilung sollte sich sogleich auch der Antheil, welchen die Verlez-

59) S. Horn's Archiv für medicinische Erfahrng, Bd VI. S.

64 — und Kopp's Jahrbuch der Staats-Arzneik. I. S.

zung an dem erfolgten Tode hatte, ergeben. Bei einer unheilbar tödtlichen Verletzung liege nämlich der hinreichende Grund allein in der Verletzung, bei der zweiten Klasse größten Theils, und bei der dritten geringsten Theils.

In dem neuesten Vten Bande der Jahrbücher für die Staatsarzneikunde hat aber der Urheber dieser Eintheilung diese selbst zurückgenommen, und mit der Freimüthigkeit, welche stets der schönste Schmuck der echten Beförderer der Wahrheit und Wissenschaft seyn wird, die Gründe angegeben, warum er dieselbe für ungenügend hält.⁶⁰⁾ Mit Uebergang der Einwürfe, welche Andre dagegen gemacht haben, wollen wir daher hier nur diejenigen nennen, die der Verfasser selbst als gewichtig anerkennt. — Dahin gehört: daß die Eintheilung nicht im gleichen Grade für den Criminalisten wie für den gerichtlichen Arzt verständlich ist; daß Heilbarkeit und Gefahr für das Leben nicht immer im umgekehrten Verhältnisse stehen; daß die Ausdrücke schwer, und leicht heilbar relative Ausdrücke sind, welche zur genauen Bezeichnung einer Reihe von Uebergängen zwischen den Extremen nicht geeignet sind.

Bestimmt durch die hier genannten Gründe hat H. Prof. Kopp jene Eintheilung aufgegeben, und ist zu der ältern Eintheilung, die nur die zwei Grade der absoluten und zufälligen Lethalität zuläßt, zurückgekehrt. Auf mehrere seiner darüber vorgetragenen Be-

60) S. a. a. O. Bd V. S. 160. Welche von den vorgeschlagenen Eintheilungen der tödtlichen Verletzungen verdient den Vorzug? —

merkungen, werden wir später wieder zurückkommen.

Endlich hat Lietzau⁶¹⁾ vor kurzem eine Eintheilung in Vorschlag gebracht, welche er als ganz neu, und als ganz allein vollkommen dem Zwecke des Criminalrechts entsprechend, allgemein von den gerichtlichen Aerzten befolgt wissen will.

Er bemüht sich zu beweisen, daß die Verwirrung in der Lehre von der Lethalität der Verletzungen besonders daher entstanden sey, daß die gerichtlichen Aerzte bisher nur die Tödtlichkeit der *V e r l e t z u n g e n* beurtheilt hätten, da sie doch in ihren Gutachten vielmehr eine Beurtheilung der Tödtlichkeit der (verletzenden) *H a n d l u n g*, zum Behuf des Criminalrechts, hätten liefern sollen. Demnach sind also die verletzenden Handlungen entweder die zureichende, oder die unzureichende Ursache des Todes, und im letzten Falle entweder die Haupt-, Mit-, oder Hülfsursache.

Indem der Verfasser nun, in Bezug auf die Imputation einer verletzenden Handlung, auf welche der Tod erfolgte, die Gröfse der freien Willkühr bei der Ausübung der Handlung, mit der Gröfse der Causalität in Bezug auf den erfolgten Tod, in Verbindung setzt, stellt er 27, oder auch 33 Grade der Tödtung auf, und behauptet, daß jeder *in concreto* vorkommende Fall auf einen der genannten Grade

I 2

61) S. dessen Schrift: von der Tödtlichkeit der Verletzungen und Handlungen; zur Erläuterung des 169sten Paragraphs der Königl. Preussischen Criminalordnung. Berlin 1811.

reducirt werden müsse, bevor der Richter über die Imputationsfähigkeit entscheiden, und mit- hin das Urtheil abfassen könne.

In wiefern die hier aufgestellten Behauptungen wahr, seine Ansichten richtig und seine Vorschläge ausführbar befunden werden möchten, wird sich weiter unten, in dem kritischen Theile dieser Abhandlung, ergeben.

Zweiter Abschnitt.

Kritik der Lehre von der Lethalität der Verletzungen und der verschiednen Eintheilungen der Lethalität.

Der erste Theil dieser Abhandlung hat in einer treuen, aus den Werken der benannten Schriftsteller selbst entlehnten, Darstellung der Lehrsätze einen unwiderlegbaren Beweis für die, von uns in der Einleitung ausgesprochene, Behauptung gegeben, daß der Zwiespalt der Lehrer in Bezug auf diesen Gegenstand auf das Höchste gestiegen sey, und noch jetzt fortwähre. Es wird daraus auch begreiflich, wie Kausch, Lietzau und Andre daran verzweifeln konnten, jemals die in dieser Lehre herrschende Verwirrung und Uneinigkeit gehoben zu sehn, und darauf ihre Vorschläge zu Durchhauung des Knotens gründeten.

Soll der Versuch zur Lösung desselben, mit einiger Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolges, unternommen werden, so ist es vor allem nothwendig, zuvörderst den Quellen nachzuspüren, aus welchen die zahlreichen Mißverständnisse, abweichenden Meinungen und Widersprüche der gerichtlichen Aerzte geflossen sind. Zwar sind diese Quellen von mir schon

an andern Orten ⁶²⁾ angedeutet, und selbst oben (in der Einleitung) größtentheils nachhaft gemacht worden, aber es bedarf hier einer ausführlicheren Erörterung, und einer bündigen Nachweisung, wie diese Irrthümer und Widersprüche entstanden, wie sie geschadet haben, und wie es möglich seyn wird, sie für die Zukunft zu vermeiden.

Wenn der Verfasser, bei den Untersuchungen über diesen Gegenstand, sich weiter in die Entwicklung von Lehrsätzen des Criminalrechts einläßt, als es gemeiniglich von gerichtlichen Aerzten geschieht, und gern gesehen wird, so muß derselbe sich gleich im Voraus deshalb verwahren, und die Gründe angeben, welche ihn dazu bestimmt haben.

Gemeiniglich wird alle Deduction, die aus Rechtslehrsätzen gegen eine oder die andre der bisher üblichen Eintheilungen der Verletzungen nach ihrer Lethalität aufgestellt wird, unter dem Vorgeben als ungültig verworfen, daß die Einmischung von Rechtslehrsätzen in der gerichtlichen Medicin ganz unstatthaft sey, daß namentlich bei der Beurtheilung der Verletzungen das Rechtliche den Arzt nichts angehe, und daß er sich bloß an den physischen Thatbestand zu halten habe.

So wahr nun das erste im Allgemeinen ist, so verwerflich die Methode bleibt, die Lehren der gerichtlichen Medicin in Verbindung mit Rechtslehrsätzen vorzutragen, ⁶³⁾ so tadelhaft es ist, wenn im concreten Falle einer tödtlich gewordenen Verletzung der gerichtliche Arzt,

62) S. mein Lehrbuch der gerichtl. Medicin. Berlin 1812. §. 284. 397.

63) Vergl. Roose Grundriss medicinisch gerichtl. Vorlesung: §. 2. mein Lehrbuch der gerichtl. Medicin. §. 26.

statt sich an Erörterung des objectiven Thatbestandes der Tödtung zu halten, in seinem Gutachten sich mit der Zurechnung zur Schuld, und Bestimmung der Strafe, beschäftigt; so wird doch hier, wo die richtigen Gesichtspunkte und die leitenden Grundsätze zur Entscheidung des alten Streites, wo möglich, festzustellen sind, eine in das Criminalrecht mit eingreifende Untersuchung unerläßliches Bedürfnis.

Niemand kann mehr davon überzeugt seyn, als der Verfasser, daß die Sphäre des gerichtlichen Arztes eine ganz andre sey, als die des Rechtsgelehrten, niemand kann mehr dafür seyn, das was einem Jeden von ihnen zukommt, streng von einander zu trennen, und sie gehörig aus einander zu halten; aber damit Keiner über seine Sphäre hinausschreite, muß er die des Andern genau kennen. Der Criminalist muß wissen, was der Arzt beantworten, welchen Aufschluß derselbe ihm geben könne, und dem Arzte muß es klar geworden seyn, worauf es bei der Untersuchung in rechtlicher Hinsicht ankomme, und was der Richter eigentlich zu wissen begehre. Um aber ein solches richtiges Verhältniß und das nothwendige Einverständniß zwischen dem gerichtlichen Arzte und dem Criminalisten herzustellen, ist dem ersten eben so sehr eine Kenntniß der hieher einschlagenden Rechtslehre, deren Inbegriff im Allgemeinen Delius,⁶⁴⁾ neuerlich Wildberg,⁶⁵⁾ und Andere medicinische Rechtsgelahrtheit (*Jurisprudentia medica*) haben nennen wollen, nothwendig, als dem letzten Bekanntschaft mit der gericht-

64) In den *Adversariis argumenti physico-medici in Fascicul. I.*

65) S. Kopp's Jahrb. der Staats A. K. IV. S. 141.

lichen Medicin Bedürfnis ist. Wäre eine solche vollständige und systematisch geordnete Darstellung der Rechtslehrsätze, die sich auf gerichtlich medicinische Untersuchungen beziehen, schon vorhanden, so würde man sich, vorkommenden Falls, darauf beziehen können. Dürfte man ferner überzeugt seyn, daß die Rechtsgelehrten in jedem Falle mit klarer Uebersicht dessen, was der Arzt eigentlich beantworten kann und soll, die Fragen nach der Individualität des Falles modificirten und genau ausdrückten, so würden keine Mißverständnisse, keine schiefen unpassenden Antworten erfolgen, und der Arzt könnte allenfalls der Kenntniß der Rechtslehrsätze entbehren. Die sogenannte medicinische Jurisprudenz existirt aber noch nicht, und eben so wenig ist das angedeutete zweckmäßige Verfahren von Seiten der Criminalisten, bei den Untersuchungen über Verletzungen, auf welche der Tod erfolgte, bereits allgemein eingeführt, oder auch nur für die Zukunft zu erwarten. Deshalb wird wohl fürs Erste noch jeder gerichtliche Arzt, dem es um gründliche Einsicht in seinem Fache zu thun ist, sich bemühen müssen, die Rechtsgrundsätze kennen zu lernen, von denen bei den verschiedenen Arten der gerichtlich medicinischen Untersuchungen ausgegangen werden muß.

Die ganze gerichtliche Medicin hat als Doctrin nur Existenz und Werth in ihrer Beziehung auf die Rechtspflege. Die ärztlichen Untersuchungen über die Tödtlichkeit der Verletzungen, und namentlich die ganze Lehre von der Eintheilung derselben nach den Graden der Lethalität, haben den nämlichen Zweck,

wie die gerichtliche Medicin überhaupt, der Rechtspflege diejenigen Aufklärungen zu geben, deren sie bedarf, um in zweifelhaften Rechtsfällen zu Entscheidung und Urtheil gelangen zu lassen. Einzig von diesem Standpunkte aus läßt sich ein richtiges Urtheil über die Nothwendigkeit, und den Nutzen der Eintheilungen der Lethalität im Allgemeinen, und einer bestimmten Eintheilung ins Besondere, fällen. Nur indem man den Zweck scharf ins Auge faßt, zu welchem die Criminaljustiz überhaupt ein Gutachten über Gefahr und Tödtlichkeit der Verletzungen von dem Arzte fordert, kann man zu den leitenden Grundsätzen gelangen, von welchen die Kritik bei Beurtheilung dieser Lehre ausgehen muß.

Als solche leitende Grundsätze ergeben sich demnach folgende:

- 1) Die Eintheilungen, welche die gerichtlichen Aerzte von der Lethalität der Verletzungen aufgestellt haben, können nur in sofern auf Werth und Nutzen Anspruch machen, als sie dem Zweck der Rechtspflege entsprechen.
- 2) Je mehr also eine bestimmte Eintheilung der Verletzungen der Erfüllung jenes Zweckes angemessen ist, um so mehr wird sie als anwendbar und passend Vorzug vor andern Eintheilungen verdienen.

Jedes Urtheil, bei dem man von andern Vordersätzen ausgeht, wird nothwendig unbefriedigend und unrichtig ausfallen müssen, und eben darin, daß man den rein chirurgischen Standpunkt nicht von dem des gerichtlichen Arztes gehörig unterschied, beide für identisch

hielt, oder nur den erstern gelten lassen wollte, ist der Grund von den abweichenden, und selbst widersprechenden, Urtheilen über diesen Gegenstand zu suchen. — Wie sehr die Eintheilungen der gerichtlichen Aerzte einander widersprechen, wie eine und dieselbe Verletzung von dem Einen für absolut, und von dem Andern für zufällig tödtlich erklärt wurde, hat der historische Theil hinlänglich gezeigt; wie sehr aber auch der Zweck, der Criminaljustiz die erforderlichen Aufschlüsse zu geben, dabei verfehlt werden mußte, wird sich aus den folgenden Untersuchungen ergeben.

Untersuchen wir nun zunächst, in welchen Fällen, und zu welchen Zwecken der Richter das Gutachten des gerichtlichen Arztes über die Lethalität der Verletzungen verlangt.

Zwei Fälle kommen hier vorzüglich in Betracht.

- 1) Der Richter fordert das Gutachten des gerichtlichen Arztes über die Tödtlichkeit von Verletzungen bei Lebzeiten des Verletzten. Dieses geschieht, um im Fall, daß der Arzt einen tödtlichen Ausgang voraussagt, die Vorschriften des Gesetzes gegen den Thäter in Anwendung zu bringen, sich seiner Person zu versichern u. s. f. In diesem Falle ist es völlig hinreichend, daß der gerichtliche Arzt, wenn einerseits Gefahrlosigkeit und vollkommene Heilbarkeit, oder anderseits der tödtliche Ausgang nicht mit Gewissheit vorausgesagt werden kann, die Verletzung für mehr oder minder gefährlich erkläre.⁶⁶⁾ Bei diesem Verfahren wird das

⁶⁶⁾ Vergl. R o o s e Grundriß, §. 143. H e n k e Lehrbuch, §. 286.

Ansehn des gerichtlichen Arztes nicht durch eine zu bestimmt gegebne Prognose, welcher der Ausgang widersprechen könnte, gefährdet, und der Richter wird dennoch, im Fall die Verletzung für gefährlich erklärt wird, die nöthigen Anstalten treffen können, um den Urheber der Verletzung zu sicherer Gewahrsam zu bringen. Es bedarf also in solchem Falle nicht des Mittelgrades der an sich tödtlichen Verletzungen, welchen Metzger und seine Anhänger für unentbehrlich hielten, damit der Arzt bei der Voraussage über den Ausgang bedenklicher Verletzungen in gerichtlichen Fällen, nicht in Gefahr komme sich zu prostituiren. Wird der Verletzte geheilt, was ja auch bei sehr gefährlich Verletzten täglich geschieht, so sind die rechtlichen Folgen ohnehin minder wichtig, und die Heilkunst erwirbt sich verdienten Ruhm durch Entfernung der Gefahr; stirbt der Verletzte, so giebt die Obduction, und nächst ihr die Krankheitsgeschichte, die Momente, nach welchen das Urtheil über die Tödtlichkeit der Verletzung gefällt werden kann.

Das Urtheil über die Tödtlichkeit der Verletzungen wird ferner vom Gerichtsarzt verlangt

- 2) Nach dem erfolgten Tode eines Verletzten. In diesem Falle, der seiner wichtigern rechtlichen Folgen hauptsächlich in Betracht kommt, soll zum Behuf der Strafrechtspflege vom Arzte ausgemittelt werden: ob in dem gegebenen Falle Tödtung (*homicidium*) statt hatte, oder nicht? d. h. mit andern Worten: ob die dem Verstorbenen zugefügte Verletzung die wirkende und bestimmende Ursache des Todes war, oder nicht?

Verificirung des Thatbestandes der Tödtung kommt also zunächst und hauptsächlich dem Arzte zu. Diese Aufgabe hat der Arzt jedesmal zu lösen. Bejahet der Arzt die Frage über die Tödtlichkeit der Verletzung, so ist der Thatbestand der Tödtung erwiesen; erklärt er die Verletzung nicht für tödtlich, so kann in rechtlicher Beziehung nicht mehr von dem Verbrechen der Tödtung, sondern nur der Körperbeschädigung die Rede seyn.

Bei einer flüchtigen Betrachtung möchte es nun scheinen, als sey diese Untersuchung frei von Schwierigkeiten und ein Mißverständniß kaum dabei zu fürchten, indem Richter und Gerichtsärzte sich in jedem Falle leicht darüber verständigen könnten, worauf es bei Beurtheilung von Verletzungen, auf welche der Tod erfolgte, eigentlich ankomme. Man sollte glauben es müsse einleuchten, daß in Bezug auf den Thatbestand der Tödtung, und die *Imputatio facti* der Arzt nur zu beurtheilen habe: ob die Verletzung tödtlich oder nicht tödtlich sey? — und daß darüber keine abweichende Meinungen und Mißverständnisse entstehen könnten. Die Erfahrung lehrt aber das Gegentheil. Aerzte und Criminalisten klagen über Dunkelheiten und kaum zu beseitigende Schwierigkeiten in dieser Lehre und messen sich gegenseitig die Schuld davon bei.

Die Aerzte haben besonders, unbekannt mit der Verschiedenheit, die zwischen *Imputatio facti* und *Imputatio juris* obwaltet, diejenigen Bestimmungen, welche sich auf den objectiven Thatbestand der Tödtung beziehen, mit denen vermengt, welche der Richter aus dem ärztlichen Urtheil über den Grad der Tödtlichkeit einer Verletzung entnehmen kann für die *Imputatio juris*. Sie haben verkannt, daß die

Erklärung eine Verletzung sey tödtlich auf die Zurechnung zur Schuld und Strafe direct gar keinen Bezug habe. Sie haben die weitem ärztlichen Untersuchungen über die Art des Zusammenhanges zwischen der Verletzung und dem Tode (mit dem Ausdrucke der Schule über den Grad der Tödtlichkeit), deren der Richter in manchen Fällen mit bedarf, um die Zurechnung zur Schuld zu bestimmen, mit jener Entscheidung über den objectiven Thatbestand der Tödtung vermengt. Die Aerzte sind, zum Theil durch Rechtsgelehrte selbst irre geführt, in den Wahn gerathen, daß von ihrer Classification einer Verletzung unter die angenommenen Classen oder Grade der Tödtlichkeit direct die Bestimmung der Schuld und des Maasses der Strafe abhängt.

Sonach kann man wohl das Verkennen des eigentlichen Verhältnisses, welches bei Beurtheilung der Tödtlichkeit der Verletzung zwischen der gerichtlichen Medicin und dem Criminalrecht obwaltet, als die erste Quelle des Mißverständnisses, der Uneinigkeit und der abweichenden Meinungen in dieser Lehre betrachten. Die Unbekanntschaft der meisten Aerzte mit den auf diesen Gegenstand sich beziehenden Lehrsätzen der Theorie des Strafrechts und den Bestimmungen der neuern bessern Gesetzbücher, so wie die aus einer alten fehlerhaften criminalistischen Praxis abgeleiteten Folgerungen haben zur Annahme jener falschen Ansicht nicht wenig beigetragen. Die weitem nächst folgenden Erörterungen werden die Beweise dafür geben.

Ausser dem aber ergeben sich als fernere Quellen des Irrthums und der Mißverständnisse noch folgende Verhältnisse.

1) Der unrichtige und schwankende Sprachgebrauch in den gerichtlich-medizinischen Terminologien (tödtlich, nicht tödtlich — absolut, zufällig, ansich tödtlich u. s. f.), indem die verschiedenen Schriftsteller und Gerichtsärzte ganz verschiedene Begriffe mit diesen Kunst- oder Schulausdrücken verbinden.

2) Die gerichtlichen Aerzte haben die wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Standpunkte der Chirurgie und der gerichtlichen Medicin bei Beurtheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen übersehen und verkannt. Daher die Uebertragung der nur aus dem Gesichtspunkte der Chirurgie anwendbaren und gültigen Eintheilungen der Verletzungen in die gerichtliche Medicin.

3) Die falschen Grundsätze der ältern Criminalisten, die zur Umgehung zu streng erachteter älterer Strafgesetze aus einer der gerichtlichen Medicin fremden und in ihr ungültigen Ansicht abgeleitete Eintheilungen benützten und auf solche Weise die im Gesetz bestimmte Strafe zu mildern suchten.

Jedes dieser Verhältnisse bedarf einer weitern und tiefer eindringenden Erörterung.

I.

Dafs der Sprachgebrauch der Aerzte in der Lehre von der Lethalität der Verletzungen, theils schwankend, theils unrichtig war,

wird sich leicht erweisen lassen. Es würde überflüssig seyn, die Definitionen aller gerichtlichen Aerzte von der Tödtlichkeit hier aufzuführen; nur einige mögen hier Platz finden. Manche ältere übergehen die Definition der Tödtlichkeit im Allgemeinen ganz, und bestimmen nur die Klassen und Gradationen. Teichmeyer sagt: *lethale dicitur, quod revera per se, sua natura, et ut tale, consequentis mortis causa existit.* Hebenstreit: *quaecunque iniuria externa mortis causa est, lethalis dicitur.* Haller, Ludwig und mehrere andere, lassen sich ebenfalls auf keine Definition der Tödtlichkeit überhaupt ein. Metzger sagt: „tödtliche Verletzungen sind solche, die man als die eigentliche Ursache des erfolgten, oder des noch zu befürchtenden, Todes ansehen kann,“ und lobt die von Hebenstreit gegebne Definition als philosophisch richtig und deutlich, die neuerlich auch Wildberg (Handbuch §. 304) als Norm aufgestellt hat. Nach Roose sind die Verletzungen entweder tödtliche, d. h. „sie sind die Ursache des darauf erfolgten Todes des Verletzten, oder sie sind es nicht.“ Schmidtmüller nennt tödtliche Verletzungen „solche, welche die im organischen Baue liegenden Bedingungen des Lebens aufheben,“ und Masius hat diese Definition beibehalten und nur erweitert, indem er hinzufügt: „so dafs sie bedingte oder unbedingte Ursache des darauf erfolgten, oder erfolgenden, Todes sind.“ Ploucquet (im Commentar. medic. pag. 42) sagt: *lethale est id, cuius eventus mors est, vel potius erat* — und fügt weiterhin noch hinzu: *patet eas demum laesiones lethales appellari debere, quae ad mortem subsecutam contulerunt* — *Non lethales non modo erunt eae, quibus laesus diutissime super-*

vivit, sed et eae quae ad mortem, licet forte breviter subsecutam, nil fecerunt.

Wer sieht nicht ein, daß die größte Verschiedenheit in den hier aufgeführten Bestimmungen des Begriffes der Tödtlichkeit obwaltet? Teichmeyer's Definition paßt offenbar nur auf die unbedingt tödtlichen Verletzungen. Metzger macht zur Bedingung, daß die Verletzung die eigentliche Ursache des Todes sey; es ist aber nicht klar, ob er darunter die zureichende Ursache verstehe, welche den Tod für sich allein nach sich zieht, oder ob er auch die unzureichende Ursache mit einschließen will, in so fern diese Haupt-, Hülf- oder Mit-Ursache des Todes gewesen seyn kann. Hebenstreit und Rose haben den Ausdruck Ursache ohne nähere Bestimmung gebraucht. Schmidtmüller und Masius bezeichnen den Begriff näher, indem sie die Aufhebung der im organischen Baue liegenden Bedingungen zum Leben bei einer tödtlichen Verletzung hindern. Ploucquet endlich hat die weiteste Bestimmung aufgestellt, indem er zum Begriff der tödtlichen Verletzung nur verlangt, daß sie zum Tode beigetragen habe.

Der Sprachgebrauch der Aerzte ist also, in Bezug auf den Begriff, den sie mit dem Ausdruck tödtlich, tödtliche Verletzung, verbinden, offenbar schwankend. Noch auffallender wird dieses unsichere Schwanken aber bei der Bestimmung der Unterarten der tödtlichen Verletzungen, da weder diejenigen, welche nur zwei Klassen, noch diejenigen, welche drei Klassen der Lethalität annehmen, mit einander über die Begriffe von absolut, an sich, und zufällig tödtlich übereinstimmen, wovon oben hinlängliche Beweise gegeben sind.

Diese

Diese Terminologien der gerichtlichen Aerzte sind aber häufig von den Criminalisten gebraucht worden, und haben sonach dazu beigetragen, die herrschende Verwirrung zu unterhalten.

Dafs der Sprachgebrauch der Aerzte in dieser Beziehung aber nicht blofs schwankend, sondern, in Betracht der nähern Bestimmungen der Unterarten der Lethalität, selbst unrichtig sey, ist neuerlich von einigen Rechtsgelehrten, nicht mit Unrecht, behauptet worden.

Stübel⁶⁷⁾ sagt darüber folgendes:

„Der Begriff einer tödtlichen Verletzung ist von jeher ein Stein des Anstosses gewesen. Der Ausdruck kommt allerdings im verschiedenen Sinne vor. Die Aerzte verstehen unter tödtlichen Verletzungen schon solche, die sich selbst überlassen, durch die Heilkraft der Natur nicht geheilt werden, und ohne ärztliche Hülfe den Tod nach sich zu ziehen pflegen, mithin den Menschen in Lebensgefahr versetzen,“ (nach Metzger die an sich tödtlichen Verletzungen). „Tödtlich ist ihnen also eben so viel, als lebensgefährlich, so wie die Juristen tödtliche Waffen sagen. In der Bedeutung wird oft die einem todten Menschen zugefügte Wunde tödtlich genannt, und dadurch angedeutet, sie sey so beschaffen, dafs sie, wenn der Verwundete nicht schon todt gewesen wäre, dessen Tod bewirken können.

67) In seiner trefflichen Schrift: über den Thatbestand der Verbrechen, die Urheber derselben, und die zu einem verdammenden Endurtheile erforderliche Gewifsheit des erstern, besonders in Rücksicht der Tödtung. Wittenberg 1805. S. 146.

„Die Criminalisten, welche überhaupt an
 „der Eintheilung der körperlichen Verletzungen
 „sich sehr versündigt haben, und mit densel-
 „ben die Lehrer der gerichtlichen Arzneiwis-
 „senschaft, gehen noch weiter, und zählen so-
 „gar solche körperliche Verletzungen unter die
 „tödlichen, auf welche der Tod bloß der
 „Zeit nach erfolgt, und die übrigens gar
 „nicht als Ursachen an demselben angesehen
 „werden können. Wenn z. B. Jemand dem
 „Andern auf eine solche Weise das Bein zer-
 „brochen, daß solches leicht geheilt werden
 „können, der Chirurg aber so zweckwidrige
 „Mittel angewendet, und es dadurch so weit
 „gebracht hat, daß der Brand entstanden, und
 „der Verletzte gestorben ist, so pflegt man all-
 „gemein den Beinbruch zufällig tödtlich zu
 „nennen. Das ist aber ein ganz unrichtiger
 „Sprachgebrauch, der noch überdies zu den
 „Irrungen, deren sich die Criminalisten in der
 „Lehre von dem Thatbestande der Tödtung
 „schuldig gemacht, Veranlassung gegeben. In
 „dem bemerkten Falle folgte der Tod bloß der
 „Zeit nach auf den Beinbruch, und hatte den
 „Grund seiner Entstehung nicht in dem Bein-
 „bruche, sondern in der schlechten Abwar-
 „tung des Chirurgs. Dieser allein ist der
 „Mörder. Das Beywort: tödtlich, bezieht
 „sich allemal auf die Wirkung, und wenn et-
 „was mit dem Tode in gar keiner Causalver-
 „bindung steht, so kann dasselbe gar nicht
 „tödtlich genannt werden. Es ist daher eben-
 „falls ganz falsch ausgedrückt, wenn man sagt,
 „auch die leichteste Wunde könne durch eine
 „üble Behandlung tödtlich werden.“⁶⁸⁾

68) Eine Behauptung, die sich als Lehrsatz auch in einem der
 neuesten Compendien der gerichtl. Medicin wörtlich wie-

„In einer noch andern Bedeutung bedient
 „man sich des Ausdrucks: tödtliche Ver-
 „letzung, in der Lehre von dem Thatbestande
 „der Tödtung. Da bey diesem Verbrechen auf
 „den Erfolg gesehen, und zur Vollkommenheit
 „des Thatbestandes erfordert wird, dafs die
 „Verletzung den Tod zur Folge gehabt ha-
 „be, so versteht man in den Gerichten unter
 „einer tödtlichen Verletzung diejenige, in wel-
 „cher die Ursache nicht blofs der Lebensgefahr,
 „sondern auch der wirklichen Existenz, oder
 „wenigstens der frühern Existenz des Todes
 „liegt. Ist aber auf eine noch so lebensge-
 „fährliche Verletzung der Tod des Verletzten
 „nicht erfolgt, so gehöret dieselbe immer zu
 „den nicht tödtlichen. Uebrigens versteht es
 „sich von selbst, dafs auf die Länge der Zeit,
 „binnen welcher auf eine Verletzung der Tod
 „erfolgt, nichts ankomme. Eine Wunde ist
 „und bleibt tödtlich, wenn sie auch nach
 „Jahren erst den Tod bewirket, und zur Folge
 „gehabt hat.“

Es ist hier vorsetzlich die ganze Aeufse-
 rung eines so scharfsinnigen Rechtsgelehrten
 mitgetheilt worden, weil daraus evident und
 unwiderlegbar hervorgeht, dafs und wie, der
 Sprachgebrauch, in Bezug auf die Ausdrücke
 tödtlich, und zufällig tödtlich, schwan-
 kend und fehlerhaft sey. Auch Feuerbach⁶⁹⁾
 hat den Ausdruck zufällig tödtliche Verletzung,
 als unpassend und grossen Missverständnissen

K 2

derfindet. S. Masius Handbuch der gerichtl. Arzneik. §.
 579, eben so bei Metzger §. 79.

69) Lehrbuch des peinlichen Rechts, 5te Auflage, §. 209, An-
 merkung b.

ausgesetzt, verworfen. — Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß die Nichtexistenz eines ursächlichen Zusammenhanges zwischen der Verletzung und dem Tode nicht in allen Fällen, die man zufällig tödtliche Verletzungen nannte, so einleuchtend ist, wie in dem von Stübel angeführten Beispiele des Beinbruches, oder in dem noch auffallendern, von Einigen als Muster gegebenen, Falle, wo bei einer einfachen Fleischwunde ein Quacksalber, um die Blutung zu hemmen, Arsenik in die offene Wunde brachte, und dadurch Convulsionen und den Tod bewirkte. — Wie so, wenn ein Verwundeter im Delirium eines durch die Verletzung bewirkten Wundfiebers sich den Verband abreißt und verblutet, in einem Falle, der ohne dieses Ereigniß weder unheilbar, noch selbst lebensgefährlich war? — Soll eine solche Verletzung für nothwendig, oder für zufällig tödtlich erklärt werden? Daß es dabei darauf ankomme, wie die Frage gestellt wird, und ob der Beantwortende die Frage *in abstracto* nach allgemeinen Grundsätzen der Chirurgie, oder *in concreto* als gerichtlicher Arzt beantwortet, wird sich weiter unten deutlich ergeben. In den beiden ersten Fällen ist kein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Verletzung und dem Tode, die positiv schädliche Behandlung einer nicht gefährlichen Verletzung war die zureichende Ursache des Todes, die Verletzung nur eine gelegentliche und entfernte Veranlassung. In dem letzten Falle aber steht die Verletzung allerdings mit dem erfolgten Tode in einem Causalverhältniß, in so fern das Wundfieber und das dadurch bewirkte Delirium die Wirkung der Verletzung war. Dennoch fallen diese, und andre, unter einander sehr verschiedene Fälle, nach den allgemeinen

Classifikationen in die Kategorie der zufällig tödtlichen Verletzungen! —

II.

Eine andre reiche Quelle des Irthums und Mißverständnisses in der Lehre, mit der wir uns beschäftigen, ist darin zu suchen, daß man den Unterschied zwischen dem Standpunkte des Wundarztes und dem des gerichtlichen Arztes, bei Beurtheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen, übersah und verkannte, und demnach unbedingt die in der Chirurgie üblichen und anwendbaren Eintheilungen auch in die gerichtliche Medicin übertrug.

Bei weitem von den mehrsten gerichtlichen Aerzten ist diese Verschiedenheit zwischen dem Standpunkte des Chirurgen und des gerichtlichen Arztes unbeachtet gelassen, und selbst die Eintheilungen der neuesten Schriftsteller und ihre Aeusserungen über die Klassen der Lethalität beweisen, daß sie diesen, in seinen Folgen so wichtigen, Unterschied gar nicht erkannt, oder wenigstens nicht richtig beurtheilt haben. Es ist also vor allem nöthig die Verschiedenheit der Ansichten, von denen der Wundarzt und der gerichtliche Arzt, bei Beurtheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen, ausgeht, nachzuweisen und näher zu bestimmen.

Der Chirurg betrachtet die Verletzungen, indem er ihre Tödtlichkeit beurtheilt und Klassen der Lethalität aufstellt, im Allgemeinen, in *Abstracto*. Ihm sind unbedingt tödtliche Verletzungen nur solche, die ohne

Ausnahme bei allen menschlichen Individuen (ohne Unterschied des Alters, der Körperconstitution, des Gesundheitszustandes u. s. f.) den Tod bewirken. Dieses setzt also voraus, daß auch der ideal gesunde Mensch durch eine solche Verletzung getödtet werden würde, und daß niemals die Möglichkeit obwaltet, den Tod durch Hülfe der Kunst zu verhüten. Im Gegensatz jener Verletzungen nennt er alle solche, welche nicht ohne Ausnahme jedes menschliche Individuum tödten, sondern wo der, wenn gleich häufig eintretende, tödtliche Ausgang entweder durch die Körperbeschaffenheit, das Alter, den vorhergehenden Gesundheitszustand, kurz durch die Individualität des Verletzten, oder durch die Verhältnisse des Orts und der Zeit der Verletzung, oder durch später hinzutretende äussere Umstände (Cur, Regimen, Diät, Witterung u. s. f.) bedingt wird, bedingt oder zufällig tödtliche Verletzungen.

Bei der ersten Klasse der Verletzungen liegt überall der zureichende Grund des erfolgenden Todes allein in der Verletzung. Nicht-Erfolg des Todes ist dabei in keinem Falle möglich, Hülfe der Kunst undenkbar. Verletzungen der zweiten Klasse enthalten nicht den zureichenden Grund des Todes, dieser erfolgt nicht immer, die Hülfe der Kunst kann ihn zuweilen abwenden. Dennoch erfolgt der Tod, weil das Individuum kein vollkommen gesunder Mensch, sondern kränklich oder krank war, Bildungsfehler, innere oder äussere Schäden hatte; oder weil es ein Kind, ein Greis, eine Schwangere war; oder weil die Verletzung unter ungünstigen Verhältnissen des Orts und der Zeit geschah; oder weil die Kunst-hülfe gar nicht, zu spät, oder ungeschickt an-

gewendet wurde; oder weil in der Diät, in dem Verhalten während der Cur gesündigt wurde; oder weil zur Zeit, oder nach der Verletzung andre Krankheiten den Verletzten ergriffen; oder endlich weil nach der Verletzung, während der Cur, von der ersten in Wirksamkeit gesetzte, oder unabhängige, Einflüsse wirksam wurden. — So sehr alle die hier ange deuteten Verhältnisse verschiedner Natur sind, so sind sie doch für den Chirurgen, von seinem Standpunkte aus, von gleicher Bedeutung. Die Verletzung, die er beurtheilen soll, ist nicht *in abstracto* der einzige zureichende Grund des Todes, folglich ist sie auch nicht absolut lethal, und die zur Tödtlichkeit in concreten Fällen mitwirkenden Ursachen werden von ihm als zufällig betrachtet.

Es entsteht nun die Frage: ist die so eben mitgetheilte Ansicht, nach der die Chirurgie die Lethalität der Verletzungen beurtheilt, richtig? Wenn man nun zugestehen muß, daß auf dem allgemeinen Standpunkte des Wundarztes nichts dagegen einzuwenden ist, so berufen sich darauf, und daß die Chirurgie ja die leitenden Grundsätze für die gerichtlich medicinische Beurtheilung der Gefahr und Tödtlichkeit der Verletzungen geben müsse, alle diejenigen, welche jene Eintheilung auch in der gerichtlichen Medicin geltend machen wollen.

Solche Folgerung ist aber durchaus unzulässig und verwerflich!

Die gerichtliche Medicin hat einen ganz andern Standpunkt, von welchem aus sie die Verletzungen in Bezug auf Tödtlichkeit betrachtet und beurtheilt. Der gerichtliche Arzt soll nicht entscheiden: ob eine Verletzung im Allgemeinen, *in abstracto*

tödtlich zu seyn pflege? — sondern: ob sie *in concreto*, in einem gegebenen Falle, bei einem bestimmten Individuum, den Tod bewirkt habe, und habe bewirken müssen?⁷⁰⁾ — So wird die Frage von den Gerichten an den Arzt gestellt, oder so sollte sie wenigstens immer gestellt werden. Der Rechtsgelehrte will nicht wissen, ob bei andern Individuen eine ähnliche Verletzung (denn eine völlig gleiche ist undenkbar) unter andern Bedingungen der Körperconstitution, des Alters, der Gesundheit u. s. f., tödtlich oder nicht tödtlich sey, sondern ob ein unbedingter oder bedingter Causalzusammenhang zwischen der zugefügten Verletzung und dem erfolgten Tode in einem gegebenen Falle, bei bestimmter Individualität der Person, und der äussern Verhältnisse, statt fand? —

Dafs dieses aber der Fragepunkt sey, auf dessen Entscheidung in rechtlicher Beziehung alles ankommt; ist unverkennbar. Der Verletzende, der Todtschläger, der Mörder, verletzt, tödtet, mordet nicht einen Menschen *in abstracto*, sondern ein bestimmtes Individuum, zu dessen Persönlichkeit, Alter, Geschlecht, Körperzustand, Kränklichkeit oder Gesundheit, wesentlich gehören. Ist der Tod erfolgt, so ist es für den Thatbestand der Tödtung ganz gleich, ob die Verletzung eine solche war, die nothwendig allen Menschen tödtlich gewesen seyn würde, oder ob sie nur in die-

70) Man kann dagegen nicht einwenden, dafs der gerichtliche Arzt auch die Verletzungen vor dem erfolgten Tode zu beurtheilen habe, wegen des vorauszusagenden Erfolges, denn alsdann ist es, wie früher dargethan wurde, vollkommen hinreichend, die Verletzung für gefährlich oder nicht gefährlich zu erklären.

sem Falle tödtlich werden mußte durch die Bedingungen der Individualität. Die Zurechnung zur That (*imputatio facti*) ist ganz dieselbe, die Zurechnung zur Schuld (*imputatio iuris*) kann freilich sehr verschieden seyn.

Wie abweichend ist hier nun die Ansicht der Chirurgie und der gerichtlichen Medicin! Der Wundarzt erklärt nur die verhältnißmäßig geringe Anzahl solcher Verletzungen für absolut tödtlich, welche jedem Menschen, auch dem vollkommensten Ideal der Gesundheit, tödtlich sind; er rechnet zu den zufällig tödtlichen alle solche, wo der Tod nicht durch die Verletzung allein bedingt wird, sondern wo die Individualität der Körperbeschaffenheit, Krankheit, Alter, Bildungsfehler, oder äussere Verhältnisse der Zeit, des Ortes der Verletzung u. s. f. hinzukommen mußten, um die Lethalität zu bewirken. Bei der Betrachtung der Verletzung *in abstracto* kann der Chirurg alle die genannten Umstände nicht anders denn als zufällige Verhältnisse (*accidentia*) ansehen, und ist nur ein einziges glaubwürdiges Zeugniß vorhanden, daß eine ähnliche lebensgefährliche Verletzung nicht tödtlich ausfiel, so wird er mit Recht, nach seiner Ansicht, im vorkommenden Falle eine solche Verletzung nicht für absolut tödtlich erklären⁷¹⁾ Wird hingegen die Verletzung, wie es von dem gerichtlichen Arzte geschehen muß, *in concreto* betrachtet, und ihre Tödtlichkeit beurtheilt, so

71) Diesen Lehrsatz suchte, wie in dem historischen Theile gezeigt wurde, Eschenbach auch in die gerichtliche Medicin einzuführen. Wie sehr er dabei auf dem unrechten Wege war, ergiebt sich schon hier, und wie nachtheilig ein solcher Lehrsatz auf die Rechtspflege zurückwirken würde, erhellet noch deutlicher in der Folge.

sind die mitwirkenden Ursachen der Tödtlichkeit, die in der Individualität des Verletzten, in seinem Alter, Gesundheitszustande, ja in offener Krankheit, oder in wichtigen organischen Fehlern, ihren Grund haben, nicht mehr zufällige, sondern den Tod in diesem Falle nothwendig bedingende Verhältnisse. Der gerichtliche Arzt muß also nicht selten eine Verletzung für absolut tödtlich erklären, welche nach den Regeln der Wundarzneikunst nur zu den zufällig tödtlichen gerechnet wird.

Selbst dann, wenn (im concreten Falle) die Nothwendigkeit des Todes von zugefügter Verletzung nicht durch die Individualität des Verletzten, sondern durch die Verhältnisse des Orts und der Zeit bei der Verletzung bedingt wird, kann der gerichtliche Arzt dennoch nicht anders, als die Verletzung im gegebenen Falle für nothwendig tödtlich erkennen.

Ein Paar Beispiele werden die hier aufgestellten Sätze am besten erläutern.

Ein Faustschlag, oder ein Schlag mit einer dünnen Gerte auf den Schädel bewirkt in der Regel weder tödtliche, noch selbst gefährliche Verletzungen. Gesetzt nun, es erfolgt bei einem Individuum der Tod darauf, weil es dünne und krankhaft mürbe Schädelknochen hat, so wird nach den Regeln der Chirurgie die Verletzung für zufällig tödtlich erklärt; der gerichtliche Arzt aber muß, wenn der Befund der Obduction den ursächlichen Zusammenhang zwischen der Verletzung und dem Tode nachgewiesen hat, die Verletzung für (individuell) absolut lethal erklären. Ein gleiches gilt, wenn eine sonst nicht gefährliche Brustverletzung durch ein vorhandnes Aneurysma, eine Bauchverletzung durch einen vorhandnen Bruch, oder

durch unregelmässige Lage der Eingeweide, krankhafte Auftreibung oder Mürbheit derselben, tödtlich wurde.

Setzen wir nun den Fall, es würde ein völlig gesundes Individuum an einem abgelegenen Orte so verletzt, dafs die Hülfe der Kunst unbezweifelt hätte den Tod verhüten können, wenn sie zur Hand gewesen wäre, (z. B. wenn ein Reisender von Räubern verwundet und gebunden zurückgelassen würde, und deshalb aus äussern Gefässen, deren Blutung hätte leicht gehemmt werden können, sich verblutete), so würde der gerichtliche Arzt dennoch diese Verletzung (in dem gegebenen Falle) für nothwendig tödtlich erklären müssen. Ein Gleiches müfste gelten, wenn die Verhältnisse der Zeit, unter welchen die Verletzung eintrat, den Tod bewirkten, z. B. wenn Jemand bei Nachtzeit verletzt würde, und die Nacht über der schädlichen Witterung ausgesetzt bliebe, wodurch die Verletzung sich so verschlimmerte, dafs sie tödtlich wurde.

Sehr wohl weifs der Verfasser, dafs gegen diesen Grundsatz sich sehr viele gerichtliche Aerzte erheben werden, und dafs er beinahe das ganze Heer der ältern und neuern Lehrer der gerichtlichen Medicin gegen sich hat; aber in Sachen der Wahrheit und Wissenschaft soll ja nicht nach Autoritäten, sondern nach Gründen entschieden werden. Legen wir hingegen bei der Beurtheilung den Maafsstab an, der einzig hier gelten darf, nämlich die Uebereinstimmung der in Frage stehenden Grundsätze mit den Ansichten der besten Criminalrechtslehrer, so wird sich ihre Gültigkeit, wie die Falschheit des Gegentheils, bis zur Evidenz erweisen lassen. — Diejenigen Aerzte aber, die als An-

hänger der ältern Ansicht gegen die aufgestellten Grundsätze an das Gefühl der Billigkeit, an die Humanität appelliren, und es grausam und unmenschlich nennen, wenn der gerichtliche Arzt eine an sich leichte Verletzung, die durch eine Pulsadergeschwulst, einen Eitersack, eine krankhafte Beschaffenheit der Eingeweide tödtlich wurde, für nothwendig tödtlich erkläre, indem sie glauben, daß dadurch das Schicksal des Thäters über seine Verschuldung erschwert werde, diese möge die Erinnerung völlig beruhigen, daß der Arzt nur den objectiven Thatbestand der Tödtung bestimmt. Die Frage: ob die verletzende Handlung dem Thäter zur Schuld überhaupt, und zur Culpa oder zum Dolus, zugerechnet werden könne? — ist davon ganz unabhängig. Die Entscheidung der letzten Frage fällt einzig dem Criminalrichter anheim, so wie die über den objectiven Thatbestand der Tödtung allein dem Arzte zukommt.

Es liegt uns nun ob, den Beweis zu führen, daß die aufgestellten Grundsätze, nach denen der gerichtliche Arzt die Lethalität der Verletzung *in concreto* zu beurtheilen hat, den Lehren des Criminalrechts, und dem Zwecke der Rechtspflege bei den Criminaluntersuchungen über Verletzungen, auf welche der Tod folgte, entsprechend seyen. Dieser Beweis geht hervor aus der Darstellung folgender Rechtslehrsätze, deren Aufführung auch hier nothwendig wird, indem ohne die Kenntniß und Anwendung derselben, keine richtige Ansicht von dem in Frage stehenden Gegenstande zu fassen ist.

Es lehren die Criminalisten:

Tödtung (*homicidium*) ist eine Handlung, welche die Ursache der Vernichtung der Existenz eines Andern als Sinnenwesens enthält.⁷²⁾

Das Verbrechen der Tödtung (*crimen homicidii*) ist eine rechtswidrige Handlung, welche die zureichende Ursache des erfolgten Lebensverlustes eines Menschen ist.⁷³⁾

Zum Thatbestande des Verbrechens der Tödtung gehören im Allgemeinen vier Erfordernisse.

I. Das Object der Verletzung, ein Wesen, welches die Eigenschaften und Rechte des Menschen hat. Kein Unterschied der Religion, der Abkunft, des Standes kommt in Betrachtung. Auch an einem Embryo, wenn er schon lebensfähig ist, wird dieses Verbrechen begangen; nicht aber an Todten, Mißgeburten, oder an solchen, welche gänzlich vom Schutze des Staates ausgeschlossen sind.

II. Beraubung des Lebens ist der rechtswidrige Effect, daher erst mit der Existenz dieser Folge das Verbrechen vollendet ist.

III. Diese Folge mußte als Wirkung in der rechtswidrigen Handlung der Person gegründet seyn; daher ist das Verbrechen der Tödtung erst dann vollständig vorhanden, wenn die durch die rechtswidrige Handlung entstandne körperliche Verletzung die wirkende Ursache des

72) S. Carl Grollman's Grunds. der Criminalrechtswissenschaft. Zweite Auflage 1805. §. 256.

73) P. J. A. Feuerbach's Lehrbuch des peinlichen Rechts. Fünfte Aufl. 1812. §. 206.

erfolgten Todes gewesen ist, jedoch ohne Unterschied, ob sie allgemein den Tod bewirken mußte, oder ihn nur ausnahmsweise in dem gegenwärtigen Falle bewirkt habe; ob durch Hülfe der Kunst ihre tödtliche Wirksamkeit hätte gehemmt werden können, oder ob sie unheilbar tödtlich gewesen sey; ob sie durch andre, von ihr selbst in Wirksamkeit gesetzte, Zwischenursachen, oder ob sie unmittelbar den Tod hervorgebracht habe. Da die Verletzung selbst bestimmende Ursache des Todes seyn muß (Nro. III.), so ist keine Tödtung vorhanden,

- 1) wenn der auf Tödtung gerichteten Handlung eine von derselben unabhängige Ursache vorherging, welche den erfolgten Tod in demselben Zeitpunkt bewirken mußte, in welchem er erfolgt ist;
- 2) wenn eine der an sich nicht tödtlichen Verletzung nachfolgende, und von derselben unabhängige, Ursache erst die Tödtlichkeit derselben bewirkt hat, oder für sich allein Ursache des Todes gewesen ist.

IV. Die Tödtung eines Menschen muß eine Uebertretung enthalten, wenn sie als Verbrechen betrachtet werden soll. Tödtung aus unsträflicher Selbstvertheidigung (Nothwehr, *homicidium necessarium*), aus gesetzlich erlaubter Selbststrache (*homicidium permissum*) sind daher eben so wenig Verbrechen, als Tödtung ohne die Bedingungen der Imputaticität.⁷⁴⁾

⁷⁴⁾ Die vorstehenden Rechtslehrsätze sind wörtlich entlehnt aus dem 207 bis 212 §. des vorhin angeführten Lehrbuches

In den Criminaluntersuchungen über Tödtung haben also die Richter diese vier Erfordernisse auf das sorgsamste zu untersuchen, bevor von Zurechnung zur Schuld, und Zuerkennung der Strafe die Rede seyn kann. Es ergiebt sich nun leicht, bei welchen Untersuchungen der Criminalist der Beihülfe des Arztes bedarf, und welche allein nach Rechtslehrsätzen zu entscheiden sind.

Bei der Bestimmung der ersten Frage über das Object der Verletzung wird die Entscheidung des Arztes nur in seltenen Fällen zu Rathe gezogen; nur dann, wenn die Frage zu entscheiden ist: ob eine neugeborne Leibesfrucht, welcher Verletzungen zugefügt wurden, nur geringere Abweichungen von der regelmässigen menschlichen Bildung an sich trage (welche mithin die ihr zustehenden menschlichen und bürgerlichen Rechte nicht zweifelhaft machen), oder ob dieselbe eine so abnorme Bildung und Organisation hat, daß sie für eine Mißgeburt zu erklären ist? — Oder dann, wenn es darauf ankommt, ob eine vorzeitige Geburt lebensfähig war, oder nicht? —

Die Untersuchung über das zweite Erforderniß, daß der Tod wirklich eingetreten sey, ist die leichteste von allen.

Große Schwierigkeit hat hingegen oft die Entscheidung der dritten Frage: ob die zugefügte Verletzung die bestimmende Ursache des Todes war? — und hier ist es, wo der Richter der Hülfe des gerichtlichen Arztes bedarf, wo der Arzt als Sachverständiger

des peinlichen Rechtes von Feuerbach. Im Wesentlichen völlig damit übereinstimmend entwickelt auch Grollman a. a. O. §. 256 u. ff. die Erfordernisse zum Thatbestande der Tödtung.

entscheiden soll: ob der erfolgte Tod in der Verletzung, als in seiner Ursache, gegründet war, oder nicht? —

Vor allen Dingen ist hier also scharf ins Auge zu fassen, was der Richter von dem Arzte will, welche Fragen er an den Arzt in solchen Fällen stellen muß. Der Richter will von dem Arzte beantwortet wissen: ob bei dem in Frage stehenden Individuum die zugefügte Verletzung, unter den obwaltenden Bedingungen der Körperindividualität, so wie der äussern Verhältnisse der Zeit und des Ortes, unter denen die Verletzung eintrat, die wirkende Ursache des Todes war? Wird diese Frage bejahet, so ist der objective Thatbestand der Tödtung erwiesen; wird sie von dem Arzte verneint, so kann von keiner Tödtung, und von keinem Verbrechen der Tödtung, die Rede mehr seyn. In dieser Beziehung ist es also, wie es auch in den oben (S. 157 III.) angeführten Lehrsätzen Feuerbach's auf das bestimmteste ausgesprochen ist, ganz gleichgültig, ob die Verletzung allen Menschen, oder ob sie nur als Ausnahme (wegen Körperindividualität) in diesem Falle tödtlich werden mußte; ob sie unheilbar tödtlich war, oder ob sie tödtlich wurde, weil die Hülfe der Kunst fehlte; ob sie unmittelbar den Tod bewirkte, oder ob andre, von ihr erst in Wirksamkeit gesetzte, Zwischenursachen (z. B. die Oeffnung eines Lungengeschwürs, das Brandigwerden eines Bruches vermittelt der Verletzung) den Grund des Todes enthielten.

Ein offener Beweis also, wie nach richtigen Ansichten des Criminalrechts zur Ausmittlung des Thatbestandes der Tödtung der Ausspruch des Arztes über die Lethalität der Verletzung nach den bisher üblichen Eintheilungen in

in zwei oder drei allgemeine Klassen ganz unbrauchbar war. Zugleich also auch ein Beweis, für den von uns oben entwickelten Grundsatz, daß der Standpunkt des gerichtlichen Arztes bei Beurtheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen ganz verschieden sey, und seyn müsse, von dem des Chirurgen.

In wiefern die richtige Unterscheidung der von Ploucquet eingeführten allgemein absolut, und individuell absolut tödtlichen Verletzungen, so wie auch der ihrer Natur nach so sehr verschiednen Arten, welche man neuerlich unter der Klasse der zufällig tödtlichen Verletzungen zusammenfaßt, in einer andern Beziehung, nämlich der Zurechnung zur Culpa oder zum Dolus wichtig und nützlich sey, soll nachher auseinandergesetzt werden.

In Bezug auf den Thatbestand der Tödtung giebt es aber nur zu unterscheiden, unter tödtlicher und nicht-tödtlicher Verletzung. War im gegebenen Falle die Verletzung die bestimmende Ursache des Todes, so fällt der Unterschied zwischen, allgemein absolut, und individuell absolut lethal, zwischen mittelbar und unmittelbar tödtlich, hinweg; der Grund des Todes lag in der Verletzung, und diese war also tödtlich, und (vom Gesichtspunkte des gerichtlichen Arztes aus) selbst nothwendig tödtlich. Lag der Grund des Todes nicht in der Verletzung, sondern in andern gleichzeitigen, oder selbst vorhergehenden, jedoch nicht von der Verletzung in Wirksamkeit gesetzten Ursachen, so war die Verletzung nicht tödtlich.

Daß dieses die richtige Ansicht sey, von der die gerichtlichen Aerzte bei Beurtheilung solcher Fälle lediglich ausgehen dürfen, wird

jeder anerkennen müssen, der die Grundsätze eines Stübel,⁷⁵⁾ Feuerbach⁷⁶⁾ und Großman⁷⁷⁾ darüber kennen gelernt hat. Auch sind sie als Norm in dem neuen Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern aufgestellt worden. Die meisten gerichtlichen Aerzte haben aber bis jetzt diese Ansicht nicht fassen können, sondern sind von andern und ganz entgegengesetzten Grundsätzen ausgegangen, wie die mitgetheilte historische Uebersicht hinlänglich beweist. Wundern darf man sich darüber um so weniger, wenn man weiß, daß die Aerzte in ihrer irrigen Ansicht der Sache von den ältern Criminalisten, entweder aus Mißverstand, oder aus irregeleiteter Humanität, um ein zu streng geglaubtes Strafgesetz, bei Milderung der Strafe, um so leichter umgehen zu können, bestärkt wurden, wovon noch weiter unten besonders die Rede seyn wird. Angenehm ist es aber, unter der langen Reihe der Schriftsteller doch einige zu finden, welche der bezeichneten richtigen Ansicht von dieser Lehre sich wenigstens bedeutend genähert haben. Unter allen zuerst hat Daniel⁷⁸⁾ die richtige Bahn betreten, wenn gleich sein Widerspruch gegen manche Lehrsätze der Mehrheit unter den gerichtlichen Aerzten zu weit getrieben, und einige seiner eignen Behaup-

75) Vergl. oben in dem Abschnitt von dem fehlerhaften Sprachgebrauch der ger. Aerzte und Criminalisten die angeführten Aeusserungen Stübel's in s. angef. Schrift.

76) S. die oben mitgetheilten Lehrsätze Feuerbach's (III. 2.)

77) a. a. O. §. 258.

78) *Institution. medicinae publicae adumbratio* §. 7 et sq. Vergl. damit Ploucquet *Commentar. medic.* pag. 50,

tungen nicht genau genug bestimmt waren, wodurch er zu Mißverständnissen und vorschneller Verwerfung der ganzen Theorie Anlaß gab. Er wollte nur tödtliche und nicht-tödtliche Verletzungen unterschieden wissen; die Klasse der s. g. zufällig tödtlichen Verletzungen sey ganz wegzulassen. Die tödtlichen seyen diejenigen, aus welchen sich der Tod des Verletzten erklären lasse; nicht tödtliche solche, wo der Tod nicht von ihnen, sondern von einer idiopathischen, von der Verletzung unabhängigen, Krankheit abzuleiten sey. Es sey gleich, ob der Tod unmittelbar durch die Verletzung bewirkt werde, oder mittelbar durch Krankheit und Krankheitssymptome, welche die Verletzung hervorbrachte. Es entschuldige den Urheber der Verletzung nicht widernatürlicher Zustand des Verletzten, nicht Krankheit, nicht Idiosynkrasie, nicht unregelmäßige Beschaffenheit des verletzten Theils, nicht nachtheilige Einwirkung der Atmosphäre.

Wenn Daniel, wie es sich aus den obigen Erörterungen ergibt, in den mitgetheilten Aussprüchen der richtigen Ansicht sehr nahe kam, so ging er doch ohnstreitig zu weit, wenn er behauptete, daß auch von der Verletzung unabhängige, von ihr nicht in Wirksamkeit gesetzte Zwischenursachen, wie fehlerhafte Diät und Regimen auf die Bestimmung der Tödtlichkeit keinen Einfluß haben könnten. Seine Worte sind folgende:

„*Neque illetale declarari vulnus potest, quum*
 „*vulneratus tanquam homo, libero arbitrio prae-*
 „*ditus egit, quamvis etiam in vulnus noxa quo-*
 „*dammmodo redundaret. Sic cogitare hominis*
 „*maxime eruditi est, edere, bibere, animi com-*
 „*motiones experiri, loqui, est quoque hominis,*
 „*atque venerem exercere uxoris atque mariti est.*

„*Neque inde excusatio peti potest, si vel ad
vulneris tristem eventum aliquid fecerit. Ho-
minem enim, non animal, coniugem non coe-
libem vulneravit vulnerans. Neque in univer-
sum diaeta erronea, ut vulnus illetale decla-
retur, efficit*“ — Solche Aeusserungen ver-
dienten allerdings wohl die satyrische Rüge
Ploucquet's. Hingegen ist Daniel ohn-
streitig zu vertheidigen, wenn er sagt: *ut ille-
tale sit vulnus, necesse est, mors adscribi possit
morbo latenti, mortis causae soli, aut morbo
illetali vulnere supervenienti, cuius ortus neque
ex laesi vulnere solo, nec consideratis simul vul-
nerati aetate, debilitate, et dispositione morbosa
deduci potest: aut mors intelligi non debet ex
vulnere laesi, sed ex erronea chirurgorum
medela. Tumque non de occiso, sed de vul-
nerato quaestio est.* Denn wenn Ploucquet
dagegen erinnert, es könne nicht eine Verlez-
zung nicht-tödtlich genannt werden, die tödt-
lichen Ausgang nehme, wenn gleich Zwischen-
ursachen hinzugetreten seyen, ohne welche der
Tod nicht erfolgt wäre, so folgt er freilich
dem fast allgemeinen, aber sehr falschen Sprach-
gebrauch der Aerzte, den wir oben erörtert
haben.

Auch Curt Sprengel⁷⁹⁾ hat in einem
schätzbaren Programm die zu Ende des vori-
gen Jahrhunderts herrschende Ansicht bestritten,
und richtigere Grundsätze darüber vorgetragen.

Er machte aufmerksam darauf, wie ver-
schieden die Gesichtspunkte seyen, aus denen
der Chirurg und der gerichtliche Arzt die Tödt-

79) *Quaedam articulum CXLVII C. C. C. illustrantia.* Hal.
1788. Uebersetzt in Pyl's neuem Magaz. f. d. ger. Arz-
neik. Bd. II. Stück IV. S. 137 u. ff.

lichkeit der Wunden betrachten; behauptete, daß Daniel mit Recht auch diejenigen Verletzungen tödtlich genannt habe, woran der Getödtete nach seiner Leibesbeschaffenheit, und vermöge der gegenwärtigen Umstände der Zeit und des Ortes, sterben mußte.

Diese Grundsätze, besonders aber die Behauptungen: „Daß die Eintheilung der Tödtlichkeit in absolute und zufällige keine Aufmerksamkeit verdiene, — daß es weder den Richter noch den Arzt interessire, ob der Tod unmittelbar aus der Wunde selbst, oder erst nach einer Reihe mehrerer hinzugekommener Zufälle entstanden sey; — daß es dem gerichtlichen Arzte nicht zukomme, zu bestimmen, ob die Wunde in diesem oder jenem Falle habe durch ein bedenkliches Mittel geheilt werden können, sondern daß er erst nach dem Tode entscheiden solle, ob diese Wunde, in diesem Subjecte, und unter diesen Umständen die wahre Ursache des Todes gewesen, oder nicht; — daß die Grade der Tödtlichkeit in der gerichtlichen Arzneikunst von gar keinem Nutzen seyen, da der Richter keinesweges frage, ob in diesem besondern Falle eine Cur möglich war, oder ob in diesem oder jenem Falle die GröÙe der Wunde und übrigen Umstände, unter welchen die Wunde entstanden war, die Heilung derselben vereiteln:“ — erregten von Seiten Metzger's,⁸⁰ Pyl's⁸¹ und deren Anhänger⁸²) den heftigsten Widerspruch.

80) S. die Bemerkungen zum §. 53 des Systems der ger. Arzneik.

81) Vergl. die Anmerkungen Pyl's zu der Uebersetzung von Sprengel's Programm im N. Magazin.

82) Unter diesen sind noch unter den neuesten, Masius

Mit minderem Scheine der Gültigkeit hätten die Gegner ihre Einwürfe erheben können, wenn die Behauptungen Sprengels nicht so allgemein, und näher bestimmt und beschränkt, ausgesprochen worden wären. Denn in Bezug auf Bestimmung des Thatbestandes der Tödtung im Allgemeinen sind jene Grundsätze des genannten Schriftstellers richtig. Die Tödtung ist ebensowohl vorhanden, wenn der Verstorbne eine Verletzung erhielt, die wegen individueller Körperbeschaffenheit, oder schon vorhandner organischer Fehler, oder wegen Mangel an Hülfe tödtlich wurde, als wenn der Tod durch eine allen Menschen absolut tödtliche, keiner Kunsthülfe zugängliche, Verletzung erfolgte. In dieser Beziehung ist also der Beweis, daß eine ähnliche Verletzung unter andern Zeit- und Ortsverhältnissen geheilt worden sey, daß auch im gegebenen Falle die Kunsthülfe, wenn sie zur Hand gewesen wäre, hätte den Tod abwenden können, ganz überflüssig und unnütz, und der Richter verlangt solche Untersuchungen keinesweges. In Bezug aber auf die Zurechnung zur Schuld, zur Culpa und zum Dolus, konnte es nicht gleichgültig seyn, die erwähnten Umstände zu erwägen. In sofern muß dem Richter auch oft daran liegen zu erfahren, ob die Verletzung individuell tödtlich, oder allgemein tödtlich war; ob sie durch Mangel an Kunsthülfe tödtlich wurde, oder durch andre Zwischenumstände? u. s. f. Alle diese Verhältnisse bedingen nämlich, zusammengenommen mit den übrigen Momenten, die Imputabilität der verletzenden Handlung. Endlich ist da, wo die

(Lehrb. der ger. A. K. §. 560) und Klose (System der gerichtl. Physik, S. 449.)

Frage zweifelhaft ist: ob nicht Vernachlässigung oder eine positiv schädliche Behandlung des Chirurgen den Tod veranlasste? — die Untersuchung über die Heilbarkeit der Verletzung allerdings von Wichtigkeit.

Aus dieser Vermengung zwei von einander sehr verschiedner Fragen, welche dem Criminalrichter von Wichtigkeit sind, ist das Mißverständniß und der Widerspruch zu erklären, den die Behauptungen Sprengel's veranlassten. Diese sind vollkommen richtig, so bald sie bezogen werden auf den Thatbestand der Tödtung, sie schliessen aber zuviel in sich, so bald man sie auf die Zurechnung zur Schuld anwendet. Das erste ergiebt sich aus den oben (S. 157 III.) aufgeführten Lehrsätzen Feuerbach's; das andere erweisen die Aeufserungen eben dieses berühmten Criminalisten. Er sagt nämlich (im §. 213 des Lehrbuches):

„Die Tödtung kann geschehen aus *Dolus*,
 „wenn die Beraubung des Lebens des Andern
 „Zweck des Handelnden war; oder aus *Culpa*,
 „wenn sich der Verbrecher mit seinem Ver-
 „schulden zu andern Handlungen als Zweck
 „determinirte, aus welchen die Tödtung nach
 „Naturgesetzen erfolgt ist. — Der im Allge-
 „meinen vorhandnen Vermuthung des *Dolus*
 „ungeachtet, hat der Richter bei vorgefallner
 „Tödtung alle Umstände genau zu erforschen,
 „welche diese Vermuthung entweder bestärken
 „oder schwächen, und Vermuthung, oder Ge-
 „wifsheit, des Gegentheils begründen können.
 „Daher ist zu erwägen I. die Veranlassung
 „zu der tödtlichen Handlung; II. die Art der
 „Handlung selbst, ins Besondere die Beschaf-
 „fenheit der Tödtungsmittel (Instrumente)
 „und die Art ihres Gebrauches; III. die
 „Beschaffenheit der Verletzung und

„ihres ursachlichen Zusammenhanges
 „mit der erfolgten Tödtung. Daher ist
 „1) bei einer absichtlich vorgenommenen Hand-
 „lung, welche nach gemeiner Erfahrung un-
 „mittelbar und nothwendig den Tod bewirken
 „muß, die absichtliche Tödtung selbst ohne
 „Weiteres als gewiß anzunehmen; hingegen
 „2) je entfernter, mittelbarer, zufälliger der
 „Tod als Erfolg mit der verletzenden Hand-
 „lung in Verbindung stand, desto mehr Gründe
 „sind für die Vermuthung unabsichtlicher Töd-
 „tung vorhanden.“ Als Erläuterung des letz-
 ten Satzes fügt er noch in der Anmerkung hin-
 zu: die Anwendung hievon auf individuell-
 tödtliche, mittelbar-tödtliche, zufällig-tödtliche
 Verletzungen und dergl. macht sich von selbst.

Für die Zurechnung zur Schuld, für
 die Bestimmung der absichtlichen oder unabsicht-
 lichen Tödtung, ist es also allerdings wichtig, daß
 der Arzt, nach vorgängiger Bestimmung des That-
 bestandes der Tödtung, auch die Beschaffenheit
 der Verletzung genau erörtere, und die Fragen
 beantworte: ob die Verletzung allgemein, oder
 individuell tödtlich; ob sie mittelbar oder un-
 mittelbar, durch nothwendig von ihr in Wirk-
 samkeit gesetzte, oder durch von ihr unabhän-
 gige, Zwischenursachen tödtlich wurde? u. s. f.
 In dieser Hinsicht also konnte auch wohl (was
 Metzger und Pyl so sehr gegen Sprengel
 urgirt haben) von dem Gerichte dem Arzte die
 Frage vorgelegt werden, ob eine Verletzung
 heilbar gewesen seyn würde, oder nicht?

Hiernach sind also die Behauptungen
 Sprengels sowohl, wie die Einwendungen
 seiner Gegner, zu berichtigen und zu be-
 schränken.

Ernst Plattner⁸²⁾ hat ebenfalls, wenn gleich nur fragmentarisch, Lehrsätze über den Gegenstand unsrer Untersuchung aufgestellt, die mit der von uns entwickelten Ansicht vollkommen in Uebereinstimmung stehen.

Auch dieser Schriftsteller deutet darauf hin, daß der Gesichtspunkt, aus dem die Chirurgie die Tödtlichkeit der Verletzungen betrachtet, ganz unpassend für die gerichtliche Medicin sey, und daß mithin die in der Chirurgie üblichen Eintheilungen der Verletzungen von den gerichtlichen Aerzten nicht angewendet werden können. Er nimmt, wie früher schon erwähnt ist, nur die zwei Klassen von nothwendig und zufällig tödtlichen Verletzungen als logisch richtig an, und rechnet zu den nothwendig tödtlichen⁸³⁾ alle solche, die unter den Umständen, unter welchen sie von dem Thäter zugefügt wurden, den Tod nach sich ziehen mußten. Ihm sind also nicht bloß die allgemein- (*in abstracto*) sondern auch die individuell- (*in concreto*) tödtenden gewaltsamen Beschädigungen absolut lethale Verletzungen. Er entwickelt, daß es drei Unterarten der nothwendig-tödtlichen Verletzungen gebe: 1) solche, wo die Verletzung an sich allgemein den Tod bewirkt; 2) solche, wo die Verletzung unter Umständen zugefügt wird, welche die Kunsthülfe verzögern oder ganz hindern; 3) solche, wo Krankheit des Individuums die Verletzung individuell tödtlich machte. Alle diese

82) In dem Programm: *de discrimine laesionum necessario et fortuito lethaliū paradoxa quaedam* 1810. (*Quaest. med. forens. XXXI.*)

83) *Laesiones necessario lethales eae sunt omnes, quae, prout erant ab aggressore comparatae, sanationem admittere nequibant: caeterae fortuitae.*

Sätze sind mit dem, diesem Schriftsteller eigenthümlichen, Scharfsinne durchgeführt und bewiesen.

Endlich ist unter den, im Gegensatz der Mehrheit, der richtigern Ansicht folgenden Lehrern ohnstreitig auch Ploucquet zu nennen, in sofern er fordert, daß der gerichtliche Arzt die Tödtlichkeit der Verletzung immer nur *in concreto* beurtheilen dürfe und in sofern er der individuellen Lethalität ihren richtigen Platz angewiesen, und sie als Unterart der absoluten Tödtlichkeit betrachtet hat.

III.

Als eine dritte wichtige Ursache der Uneinigkeit der Aerzte über die Eintheilungen der Lethalität ist oben das Verfahren der ältern Criminalisten genannt worden, welche die aus der Chirurgie in die gerichtliche Medicin übertragenen Eintheilungen und Grade der Lethalität benützten, um das von ihnen zu hart erachtete Strafgesetz zu umgehen, und sonach, ohne scheinbare Verletzung der Gesetze, die Strafe zu mildern.

Man wird vielleicht dem Verf. den Vorwurf machen, die Beurtheilung criminalistischer Maximen gehöre nicht für den Arzt, und es sey jeder Tadel darüber ein Ueberschreiten der dem Arzte zukommenden Sphäre; aber neuere Criminalisten haben die ältere Criminalpraxis in dieser Beziehung selbst als verwerflich anerkannt. Da dieselbe ferner hauptsächlich auch bei den Aerzten falsche Ansichten erzeugt und unterhalten hat, so gehört die Erörterung darüber recht eigentlich hieher. Der falsche Grund-

satz aber, von dem hier die Rede ist, besteht darin: daß nur derjenige als Urheber der Tödtung zu betrachten sey, und als solcher mit der im Gesetz bestimmten ordentlichen Strafe belegt werden könne, durch dessen Handlung dem Getödteten eine *absolut tödtliche Verletzung* zugefügt worden.

Daß diese Ansicht zur Richtschnur für die Criminalrichter gedient hat, und, wo die Gesetzgebung keine Reform erfuhr, noch dient, ist bekannt und leicht zu erweisen. Man vergleiche die Lehren Carpzov's⁸⁴⁾ darüber, und die Urtheilssprüche, die er als Belege anführt, die zahlreichen Gutachten über Lethalität der Verletzungen in den bekannten Sammlungen von Amman, Zittman, Alberti, Valentin, und die hinzugefügten Urtheile der Gerichte; die Grundsätze, die noch Quistorp⁸⁵⁾ vorträgt, mit den Urtheilen der neuen Criminalisten über diesen Gegenstand.

Es ist vorzüglich Stübel,⁸⁶⁾ der in seiner trefflichen, schon früher angeführten, Schrift mit ungemeinem Scharfsinn und erschöpfender Gründlichkeit die Unrichtigkeit jenes Grundsatzes, den Widerspruch desselben mit den Gesetzen und den Principien des Rechts, so wie die höchst nachtheiligen Folgen für die öffentliche Sicherheit, welche daraus erwachsen, nachgewiesen hat.

84) *Practica nova rerum criminalium imperialis saxonica* P. I. Qu. 26.

85) Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts, Bd I. Sechster Abschnitt, 1stes Hauptstück.

86) a. a. O. S. 184 u. ff.

Es sey uns erlaubt, einige Aeusserungen dieses Schriftstellers hier auszuheben, welche beweisen können, daß die ältere Criminalpraxis nicht mit Unrecht beschuldigt wurde. Nachdem derselbe nämlich (im §. 34 — 35) gezeigt hat, daß es zu dem Begriff eines Urhebers der Verbrechen im Allgemeinen nicht erforderlich sey, daß in ihm die nothwendige Ursache der Existenz eines Verbrechens liege; und (§. 120 — 124) daß um Urheber der Handlung des Tödtens zu seyn, in ihm nicht die nothwendige, oder einzige Ursache der Existenz der Handlung liegen müsse; sagt er im §. 137.

„Wenn man behauptet, daß nur dann
 „der Urheber einer Handlung zugleich Urheber
 „der daraus entstandnen Folgen sey, wenn
 „diese nothwendig wären, und diesen Satz auf
 „das Verbrechen der Tödtung und die tödtlichen
 „Verletzungen anwendet, so folgt, daß
 „auch nur derjenige Urheber einer Tödtung
 „sey, durch dessen Handlung eine nothwendig
 „tödtliche, oder solche Verletzung dem
 „Getödteten zugefügt worden, welche sich ohne
 „den Tod des Verletzten nicht denken läßt.
 „Ich würde zuviel sagen, und der Wahrheit
 „nicht treu bleiben, wenn ich vorgeben wollte,
 „daß diese Meinung in Zweifel gezogen
 „würde, und streitig wäre. Sie ist vielmehr
 „heut zu Tage ganz allgemein angenommen,
 „und hat sich sogar in den Gerichten eingeschlichen.
 „Wie oft werden nicht darüber
 „medizinische Gutachten eingeholt: ob in einem
 „gewissen Falle die Verletzung,
 „an welcher Jemand verstorben, absolut tödtlich
 „gewesen sey? Nur hier
 „und da haben einige von den Rechtsgelehrten
 „darauf nicht sehen wollen, z. B. Leyser.

„Es ist diese Lehre nicht nur ein
 „Schandfleck der wissenschaftlichen
 „Bearbeitung des Criminalrechts, son-
 „dern auch für die öffentliche Sicher-
 „heit, und noch dazu grade in Anse-
 „hung eines der größten Verbrechen,
 „von den wichtigsten Folgen. Sie ist
 „ein wahres Asyl der Mörder. Als Mit-
 „glied zweier Spruchcollegien habe ich, zuwei-
 „len jährlich mehr als einmahl, die Erfahrung
 „gemacht, daß die ausgemachtsten Mörder
 „einzig und allein unter dem Schilde der Mei-
 „nung von dem Erfordernisse einer nothwen-
 „dig tödtlichen Verletzung zum Thatbestande
 „einer Tödtung, der verwirkten Strafe entgin-
 „gen. Und sollte sich noch heute der Fall zu-
 „tragen, daß einer Jemandes Kopf mit einer
 „Holzaxt so verletzt, daß dieser von der
 „Wunde nach wenig Stunden verstirbt, auch
 „die Aerzte einstimmig bezeugen, der Tod sey
 „eine Folge der Schläge gewesen, oder ein
 „Andrer Jemandem Arsenik, das denselben
 „noch an eben dem Tage unbezweifelt
 „tödtete, beigebracht haben, so würden die
 „Spruchcollegien, nach der verkehrten
 „Meynung, in beyden Fällen die Strafe des
 „Mordes nicht für verwirkt achten können,
 „wenn die Aerzte ihr Gutachten darauf, daß
 „in dem ersten Falle eine solche Kopfverlez-
 „zung durch das Trepaniren jemals geheilet,
 „und in dem zweiten Falle, daß durch ein
 „Brechmittel, oder ein andres Medicament, ei-
 „ne solche Vergiftung jemals unschädlich ge-
 „macht worden, und die Rettung noch mög-
 „lich gewesen seyn könne, stellen sollten. Die
 „größte Strafe in beyden Fällen würde nach
 „dem Gerichtsgebrauche in Chursachsen vier-
 „jährige Zuchthausarbeit seyn. (!!!)

„Werden die Strafgesetze auf solche Art angewendet, wo soll das Ansehn, wo die Wirksamkeit derselben herkommen? So lange die Sicherheit des Staats ohne Strafen nicht bestehen kann, ist bei einer solchen Justiz in der That viel zu fürchten!“

Wenn Rechtsgelehrte selbst ein solches Urtheil über die Maxime der Criminalpraxis fällen, so bedarf es für Aerzte wohl keines Beweises weiter, daß sie irreleitend und verwerflich sey!

Wie aber dieser criminalistische Grundsatz auf die Ansicht der Aerzte über Lethalität der Verletzung einwirken mußte, ist sehr einleuchtend. Indem die Richter nur dann die ordentliche Strafe, die auf Tödtung nach den Gesetzen verhängt werden soll, zuerkannten, wenn die Verletzung als absolut tödtlich betrachtet wurde, traten sie ihr Amt eigentlich an die Aerzte ab, und machten diese zu Schiedsrichtern über Leben und Tod. Es mußte sich nothwendig der Wahn bei den gerichtlichen Aerzten festsetzen, der noch jetzt bei so vielen herrscht, daß der ärztliche Ausspruch über die Lethalität direct und unmittelbar die Imputativität, und das Maass der Strafe, bestimme. Man sah ja täglich die Gerichte, bei Fällen von offenbarem und eingestandnem Todtschlag und Mord, Gutachten darüber von den Medicinalcollegien und Facultäten fordern, ob die zugefügte Wunde oder Verletzung auch absolut tödtlich gewesen sey? und den Verbrecher mit einer gelindern Strafe belegen, wenn die zugefügte Verletzung nicht für absolut tödtlich erklärt wurde. Ein solches Verfahren schmeichelte dem Stolze ehrgeitziger Aerzte, und machte gutmeinende und gewissenhafte Männer

sehr besorgt und ängstlich, wenn sie in irgend zweifelhaften oder schwierigen Fällen ihr Urtheil abgeben sollten. Der Gedanke, daß hier ein Menschenleben auf dem Spiel stehe, den die Lehrer, wie Bohn, Alberti u. s. f. den Aerzten in ihren Schriften einzuschärfen suchten, um leichtsinnige Entscheidungen zu verhüten; die laut ausgesprochene Behauptung der Criminalisten, daß die bestehenden Strafgesetze zu streng seyen; der Drang einer an sich rühmlichen, aber irre geleiteten oder zu weit getriebnen, Humanität; die hundertfältigen Beispiele von den berühmtesten Männern, von den angesehensten Spruchcollegien gegeben; die Befriedigung des innern Gefühls von Billigkeit und Recht, wenn bei culposer Tödtung der Thäter durch ärztlichen Ausspruch von der drohenden Lebensstrafe gerettet wurde; endlich die Sanction, welche die Rechtslehrer dem Verfahren der gerichtlichen Aerzte durch Anerkennung und Befolgung solcher Gutachten ertheilten; — das Alles mußte nothwendig dazu beitragen, die irrigen Ansichten über Lethalität der Verletzungen und ihre Klassen und Grade, welche in dieser Schrift bestritten worden sind, aufrecht zu erhalten. Daraus erklärt sich so mancher Verstofs gegen die ersten Grundsätze der Logik, das Vorkommen der Verschiedenheit zwischen dem Standpunkte des Chirurgen und des gerichtlichen Arztes bei der Beurtheilung der Verletzungen, die vernachlässigte Würdigung der individuell absoluten Tödtung, die übermäßige Ausdehnung des Begriffs der accidentellen Lethalität u. s. f.

Besonders nachtheilig wirkte dieses Verfahren der ältern Criminalisten auf die gerichtliche Medicin deshalb ein, weil es 1) bei den Aerzten den Glauben erregte und unterhielt,

dafs die ärztliche Entscheidung über die Lethalität und deren Klassen direct und zunächst die Zurechnungsfähigkeit der gesetzwidrigen Handlung und das Maafs der Strafe bestimme, und weil es 2) den Irthum nährte, die, nach den Regeln der Chirurgie unternommene, Beurtheilung der Verletzung *in abstracto* sey *in foro* passend und gültig.

Was den ersten Punct betrifft, so ist jener Wahn so allgemein verbreitet gewesen, dafs noch gegenwärtig manche Aerzte sich nur mit Mühe davon frei machen, dafs Metzger⁸⁷⁾ und Andre es nöthig fanden, das Gegentheil durch sprechende Fälle zu erweisen, woraus sich auch zugleich die merkwürdige Erscheinung erklärt, dafs geschickte Aerzte, die aber mit ihren Ansichten über die Lethalität der Verletzungen nicht ins Reine kommen konnten, in ihnen zweifelhaft scheinenden Fällen, von grosser Angst ergriffen, auf eignes Urtheil über absolute oder zufällige Lethalität Verzicht leisteten, und auf die Entscheidung höherer Medicinalbehörden provocirten.⁸⁸⁾ Die Unanwendbarkeit der nach Ansichten der Chirurgie gültigen Eintheilungen der Tödtlichkeit bedarf nach den oben gegebenen Erörterungen keines Beweises mehr.

Aus

87) Vergl. Gerichtl. Medicin. Abhandlg I. S. 13.

88) Wie z. B. in dem von Metzger (a. a. O. II. S. 81) mitgetheilten Falle, wo nach vorsätzlich ausgeführtem Morde durch mehrere am Kopfe und an der Brust zugefügte Verletzungen der Physicus dennoch nicht auf absolute Lethalität zu erkennen wagte, und ein entscheidendes Urtheil zu fällen Bedenken trug.

Aus den bisher geführten Untersuchungen über die wichtigsten Quellen der noch jetzt herrschenden Zweifel, Widersprüche und Mißverständnisse in der Lehre von der Tödtlichkeit der Verletzungen, ergiebt sich als Resultat, daß die Schuld eben so sehr die Criminalisten als die Aerzte trifft, wenn man bis jetzt nicht zu feststehenden, einmüthig anerkannten, Grundsätzen über einen für die Justizpflege so wichtigen Gegenstand gelangen konnte.

Eine Reform in dieser Lehre, welche höchst wünschenswerth, ja ein dringendes Bedürfnis ist, muß daher gemeinsam, sowohl die criminalistischen Grundsätze über das Verbrechen der Tödtung, als die Ansichten der Aerzte über die Tödtlichkeit der Verletzungen, und deren Unterarten, umfassen.

Das Criminalrecht hat diese Reform bereits erfahren. Stübel, Grollman, Feuerbach, und Andere, haben mit Scharfsinn das Irrige der früher herrschenden Ansichten und Grundsätze entwickelt, und eine richtigere Theorie aufgestellt. Bereits fangen die Wirkungen einer geläuterten Theorie an auf eine wohlthätige Weise in der Criminalgesetzgebung bemerkbar zu werden. Der (von Feuerbach bearbeitete) Entwurf des Gesetzbuches über Verbrechen und Vergehen für das Königreich Baiern (München 1810), und das nach demselben mit einigen Abänderungen abgefaßte Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern (München 1813), hat bereits die Lehrsätze der neuern Theorie über den Thatbestand der Tödtung, über Tödtlichkeit und Nicht-Tödtlichkeit der Verletzungen u. s. f. zur gesetzlichen Norm erhoben. Auf gleiche Weise darf man ohnstreitig erwarten, daß bei der

Reform, welche den Criminalgesetzen gegenwärtig in den Preussischen Staaten bevorsteht, Rücksicht darauf werde genommen werden.

Es ist also, damit die Aerzte nicht zurückbleiben, wahrlich Zeit, die ältern offenbar unrichtigen Ansichten zu verlassen, und richtigere, mit dem Geist und Zweck des Criminalrechts harmonirende, Grundsätze als Norm aufzustellen. An Versuchen dazu haben es freilich in neuern Zeiten die gerichtlich ärztlichen Schriftsteller nicht fehlen lassen, aber diese sind unbefriedigend ausgefallen, und haben weder zu einer Anerkennung unter den gerichtlichen Aerzten selbst, noch unter den Criminalisten, gelangen können. Das gilt von den Vorschlägen, welche Kausch, Gebel, Wildberg, Masius, Kopp, Bernt, Klose, Lucä und Lietzau gethan haben. — Bevor wir jedoch zur Entwicklung der Bedingungen übergehen, unter welchen allein eine solche Reform befriedigend, und den Forderungen der Criminalrechtswissenschaft entsprechend, ausfallen kann, ist es nöthig den Maassstab der Critik noch an die ältern und neuern Eintheilungen der Lethalität zu legen, und nachzuweisen, daß, und warum, sie falsch, und dem Zwecke der Wissenschaft unangemessen sind. Das ist um so nothwendiger, da es noch viele gerichtliche Aerzte giebt, die dem Herkommen, oder dem Ausspruch eines berühmten Lehrers, wie z. B. Metzger's, fest vertrauend, mit dieser Lehre ganz ins Reine gekommen zu seyn glauben, und an der Ueberzeugung fest zu halten suchen, daß die Grundsätze, welche sie in einer vieljährigen Praxis unangefochten befolgten, auch die wahrhaften und richtigen seyen. Solche Männer werden freilich nicht auf die freundlichste Weise eine Ansicht auf-

nehmen, die ihrer Ueberzeugung und Handlungsweise so ganz fremd und zuwider ist, aber man darf darauf vertrauen, daß die Wahrheit, früher oder später, ihre Rechte werde geltend machen. Andre werden vielleicht um so williger einer Theorie entgegen kommen, welche das bei ihnen waltende innere Gefühl der Unzulänglichkeit und des Widerspruches in dieser Lehre zum Bewußtseyn bringt.

Es sind oben (S. 134) die allgemeinen Grundsätze aufgestellt worden, von welchen die Kritik bei Beurtheilung der gerichtlich medicinischen Eintheilungen über die Verletzungen ausgehen muß. Es ist gezeigt, daß wenn der Criminalrichter, im Fall des erfolgten Todes nach gewaltsam zugefügter Verletzung, den Arzt um sein Gutachten befragt, er zunächst wissen will I. ob in dem gegebenen Falle Tödtung vorhanden war? mit andern Worten: ob die dem Entseelten zugefügte Verletzung die bestimmende Ursache des Todes war?

Diese Frage betrifft also den objectiven Thatbestand der Tödtung. Wie sie näher zu entwickeln und zu bestimmen ist, wurde weiter unten (S. 159 u. ff.) dargethan, und die Nothwendigkeit solcher Bestimmungen aus den Lehrsätzen Feuerbach's erwiesen.

In Beziehung auf den objectiven Thatbestand der Tödtung kann die gerichtliche Medicin keine andre Unterscheidung der Verletzungen anerkennen, als die in tödtliche oder nicht tödtliche, und es ist für denselben ganz gleichbedeutend, ob die tödtliche Verletzung allgemein absolut lethal, oder nur indi-

viduell tödtlich, ob sie unheilbar oder heilbar, ob sie unmittelbar oder mittelbar tödtlich wurde.

In einer andern Beziehung aber muß der Richter II. erforschen: von welcher Beschaffenheit die Verletzung und wie der Causalzusammenhang mit der erfolgten Tödtung war? (S. oben S. 167 III.)

Diese, von der ersten genau zu unterscheidende, Frage bezieht sich also auf die Zurechnung zur Schuld, auf die Bestimmung der absichtlichen oder unabsichtlichen Tödtung. Hier ist es also wichtig, daß der Arzt bestimme: ob die Verletzung für alle Menschen, oder nur ausnahmsweise für ein bestimmtes Individuum tödtlich (allgemein absolut — individuell absolut lethal) wurde; ob der Tod unmittelbar oder mittelbar erfolgte; ob die Verletzung durch Mangel der Kunsthülfe, oder durch andre, von ihr abhängige oder unabhängige, Zwischenumstände tödtlich wurde? endlich im Falle des später, nach stattgefundenner Kunsthülfe, erfolgten Todes, wenn Zweifel obwalten: ob nicht Vernachlässigung, oder positiv schädliche medicinische oder chirurgische Behandlung den Tod bewirkte?

Die Beantwortung dieser Fragen steht in naher Beziehung zur Imputativität, aber sie bestimmt dieselbe nicht direct (wie manche Aerzte irrig glauben) sondern nur in Verbindung, und abgewogen gegen andre Bedingungen und Momente der Zurechnungsfähigkeit.

In Bezug also auf die erste Frage verlangt der Richter vom Arzte, daß er den objectiven Thatbestand der Tödtung verificire. Dieser bezieht sich auf die *Imputatio facti*, d. h. auf das Urtheil des Richters, ob der Urheber der zugefügten Verletzung auch als Urheber der

Tödtung zu betrachten sey? — ohne alle Rücksicht auf die *Imputatio iuris*, d. h. auf das Urtheil, ob und in wie fern dem Urheber die Handlung zur Strafe könne angerechnet werden? 89)

In der Hinsicht ist also eine richtige Bestimmung des Begriffes der tödtlichen und nicht tödtlichen Verletzung von Wichtigkeit. Bevor nicht der Tod erfolgt ist, kann von tödtlicher Verletzung *in foro* nicht die Rede seyn. Ist der Tod aber erfolgt, so fragt es sich lediglich: ob die bestimmte Ursache des Todes in der Verletzung lag. War dieses der Fall (ob unmittelbar oder mittelbar, allgemein oder individuell u. s. f. ist gleichbedeutend; —) so war die Verletzung tödtlich, und die *Imputatio facti* findet statt. Lag die bestimmte Ursache des Todes aber nicht in der Verletzung, sondern lediglich in andern Einflüssen, die von der Verletzung unabhängig waren (vorher vorhandne Krankheit, positiv schädliche Behandlung des Wundarztes, eintretende epidemische Seuchen u. s. f.) so war die Verletzung nicht, wie gewöhnlich gesagt wird, zufällig tödtlich, sondern gar nicht tödt-

89) Viele gerichtliche Aerzte, die ganz unbekannt mit den Lehren des Criminalrechts sind, verwechseln *imputatio facti* und *imputatio iuris* sehr häufig mit einander, und werden dadurch zu falschen Folgerungen verleitet. Solche kann ich nur auf die Werke Grollman's, Feuerbach's u. s. f. verweisen. Stübel (a. a. O. S. 375) sagt: der Criminalrichter hat jedesmal zu untersuchen, ob eine in den Gesetzen verbotne Handlung nach ihrem ganzen Umfange verübt worden sey (*Investigatio corporis delicti*), welches Individuum diese Handlung verübt habe (*Imputatio facti*), und ob und in wiefern die Handlung dem Urheber zur Strafe angerechnet werden könne (*Imputatio iuris*).

lich; mithin war keine Tödtung vorhanden, und es findet keine *Imputatio facti* statt.

Ist der Thatbestand der Tödtung erwiesen, so ist es*) nothwendig für den Richter, daß er diejenigen Aufklärungen von dem Arzte erhalte, welche auf die *Imputatio iuris* Bezug haben. Hier ist der Gegenstand der Untersuchung die Beschaffenheit der Verletzung und der Causalzusammenhang zwischen ihr und dem erfolgten Tode. Der Richter will von dem Arzte wissen: ob die verletzende Handlung und Verletzung von der Beschaffenheit waren, daß der unmittelbare und nothwendige Zusammenhang zwischen ihr und dem erfolgten Tode dem Thäter nach gemeiner Erfahrung nicht entgehen konnte? — oder ob nur ein entfernter und mittelbarer Zusammenhang zwischen der Verletzung und dem Tode statt fand? — Im ersten Falle ist nämlich die Vermuthung für absichtliche (dolose), im zweiten für unabsichtliche (culpose) Tödtung.

Der Arzt giebt also in seiner Beurtheilung über die Lethalität der Verletzung die Prämissen, aus welchen, zusammengenommen mit andern Momenten, der Richter die Folgerung zieht, ob, und in wie weit, dem Verbrecher Einsicht in die tödtliche Wirkung der verletzenden Handlung zugeschrieben werden könne? — Diese andern Momente sind (ausser den allgemeinen Bedingungen der Zurechnungsfähigkeit, der individuellen Geistesfähigkeit des Thäters, und seiner Gemüthsstimmung, während er die Verletzung zufügte) Zeit und Ort, Werkzeug der Verletzung, Gebrauchsart desselben u. s. f.

*) besonders in den Fällen, wo die Absicht des Verletzenden zu tödten nicht durch Eingeständniß oder andre Beweismittel bereits erwiesen ist.

Daraus folgt also, daß die ärztliche Beurtheilung der Lethalität der Verletzung nie allein und direct die Zurechnung zur Schuld bestimme. Zwar gilt im Allgemeinen, daß eine allen menschlichen Individuen tödtliche Verletzung (z. B. Durchbohrung des Herzens, Durchschneidung der großen Halsgefäße, totale Zerschmetterung des Kopfes) in der Regel für die Vermuthung von voller Einsicht in die Tödtlichkeit der Handlung, folglich auch für Dolus, bei einem Jeden, streite; daß hingegen eine nur individuell tödtliche Verletzung, oder eine solche, die erst mittelbar nach längerer Zeit tödtlich wird, vermuthen lasse, daß der Thäter die tödtliche Wirkung seiner Handlung nicht kannte, folglich auch nur culpa andeute; aber dennoch kann dieses einzig nur nach der individuellen Geistesfähigkeit des Thäters beurtheilt werden. Wenn ein noch nicht zur Mündigkeit und Verstandesreife gelangtes Individuum; wenn ein stumpf- und blödsinniger Mensch, eine absolut und allgemein tödtliche Verletzung zufügt, fällt die Vermuthung des Dolus dennoch weg; andererseits, wenn eine Verletzung nur individuell und mittelbar tödtlich wurde (z. B. ein heftiger Faustschlag, oder Stofs, auf die Brust eines mit einer innern Pulsadergeschwulst Behafteten, oder eine durch Fußtritt zugefügte Quetschung am Unterleibe eines an einem alten Bruchschaden leidenden Subjects, welche erst durch hinzutretende Entzündung und Brand tödtlich wurde), so liesse dieses im Allgemeinen nur auf culpose Tödtung schließen, wäre aber der Thäter z. B. ein Arzt oder Wundarzt gewesen, der die Körperbeschaffenheit des Verletzten kannte, so würde in solchem Falle dennoch auf Dolus geschlossen werden können. — Daß es nicht

dem Arzte, sondern lediglich dem Richter zukomme, die aus dem Urtheil des Arztes über den Zusammenhang der Verletzung und des erfolgten Todes sich ergebenden Folgerungen für die Zurechnung zur Schuld und Strafe auszusprechen, versteht sich von selbst.

Aus den bisher geführten Untersuchungen ergeben sich folgende Resultate.

- 1) Ohne Kenntniss der im Criminalrecht geltenden Grundsätze über das Verbrechen der Tödtung, kann der gerichtliche Arzt unmöglich eine richtige Ansicht von dem Zwecke fassen, welcher bei den criminellen Untersuchungen über tödtlich gewordne Verletzungen das ärztliche Urtheil über die Lethalität eigentlich hat.
- 2) Zum Behuf der Criminalrechtspflege ist eine möglichst genaue Beurtheilung jedes Falles von Tödtung, nach der objectiven und subjectiven Eigenthümlichkeit desselben nothwendig.
- 3) Die Frage über den objectiven Thatbestand der Tödtung ist für den Richter wichtig, und wird von dem Arzte beantwortet, der dadurch in zweifelhaften Fällen entscheidet, ob die *imputatio facti* statt habe.
- 4) Sehr verschieden von der eben genannten Untersuchung sind die Fragen, deren ärztliche Beantwortung der Richter bedarf, weil sie wichtigen Einfluss auf die *imputatio iuris* haben. Alle diese beziehen sich auf die Art des Zusammenhanges zwi-

schen der zugefügten Verletzung und dem Tode.

- 5) Für die Bestimmung der *Imputatio iuris* (so weit das ärztliche Urtheil Einfluss darauf hat) ist eine möglichst genaue Angabe der Momente, die in jedem individuellen Falle zum Tode mitwirkten, unerlässlich. Nöthig also die Bestimmung: ob die Verletzung für sich allein und unbedingt den Tod bewirkte: oder ob die individuelle Körperbeschaffenheit, oder der Mangel der Kunsthülfe, oder andre von der Verletzung abhängige und in Wirksamkeit gesetzte, oder unabhängige, äussere Einflüsse dazu beitrugen, und in welchem Grade? —
- 6) Eine Classification der Verletzungen in zwei oder drei allgemeine Classen hat also für die Rechtspflege sehr wenig Werth, und zwar immer um so weniger, je mehr das Eintheilungsmoment aus einer dem Criminalrecht und der gerichtlichen Medicin fremdartigen Ansicht hergenommen ist.
- 7) Relativ wird unter den bestehenden oder vorgeschlagenen Eintheilungen diejenige als die beste anzusehen seyn, die von richtigen, mit dem Zwecke des Criminalrechts übereinstimmenden, Ansichten ausgehend, vorzugsweise vor andern eine genauere Bezeichnung des Anthells, welchen jedes mitwirkende Moment am erfolgten Tode hatte, möglich macht.
- 8) Keine der bisher üblichen Eintheilungen der Lethalität ist als vollkommen dem Zwecke des Criminalrechts angemessen und befriedigend zu betrachten. Viele unter ihnen gehen von unrichtigen dem Criminalrecht fremd-

artigen Grundsätzen aus; andre sind einseitig, und für die Unterscheidungen, welche dem Criminalisten wichtig sind, unzureichend.

- 9) Die bestehende Disharmonie der gerichtlichen Aerzte über diesen Gegenstand untereinander, und der Mangel an Einverständniß zwischen ihnen überhaupt, und den Criminalisten, macht eine Reform in dieser Lehre zum dringenden Bedürfnis.

Es würde überflüssig seyn, eine durchgeführte, und in das Besondere eingehende, Beurtheilung aller ältern und neuern Eintheilungen der Lethalität der Verletzungen zu unternehmen. Sind die oben aufgestellten Grundsätze, von denen die Kritik ausgehen muß, wie der Verfasser erwiesen zu haben glaubt, richtig, so ergiebt sich das Urtheil über den Werth oder Unwerth der einzelnen Eintheilungen von selbst. Auch ist manches, was die Grundsätze der ältern und neuern Lehrer betrifft, bereits angedeutet worden. — Nur einige nähere Bestimmungen mögen hier noch erlaubt seyn. —

Die Eintheilungen der frühesten Lehrer, eines Fortunatus Fidelis, Paulus Zachias, Welsch, Sebitz, Bohn, mit ihren zahlreichen und schwankenden Nebenbestimmungen, sind längst aufgegeben, und als unbrauchbar verworfen worden. Von ihnen darf also nicht weiter die Rede seyn.

Nöthiger ist die Erörterung der Frage:

ob mit Mauchart, Büttner, Haller, Metzger, Brendel, Loder, Plank, Pyl, Buchholz u. s. f. *drei Hauptklassen* der Lethalität anzunehmen sind?

oder

ob mit Eschenbach, Hebenstreit, Werner, Ludwig, Börner, Ploucquet, Roose, Kausch, Schmidtmüller, Plattner, Gebel, Wildberg, Masius u. s. f. nur zwei *Hauptklassen* oder Grade der Tödtlichkeit in der gerichtlichen Medicin angenommen werden können?

Diese Frage ist nun seit beinahe einem Jahrhundert streitig unter den gerichtlichen Aerzten; der Zwist darüber hat zwar von Zeit zu Zeit geruhet, wurde aber immer wieder von neuem aufgeregt, weil man zu keiner einmüthigen Entscheidung gelangen konnte. Zwar sind die meisten gerichtlich ärztlichen Schriftsteller von der Parthei, welche nur zwei Hauptklassen der Lethalität als zulässig betrachtet, aber immer giebt es, auch noch genug Anhänger der Gegenparthei, welche die Grundsätze Metzger's zu vertheidigen suchen.⁹⁰⁾

Der Verfasser hat schon oben beiläufig in den historischen Erörterungen seine Meinung angedeutet, und auch an andern Orten⁹¹⁾ bereits sein Urtheil bestimmt dahin abgegeben, daß die Annahme von drei Hauptklassen der Tödtlichkeit der Verletzungen verwerflich sey, weil die Annahme der an sich tödtlichen Verletzungen als eines Mittelgrades zwischen absoluter und zufälliger Tödtlichkeit, eben so sehr als logisch unrichtig, wie für die gericht-

90) Man vergleiche z. B. nur was noch neuerlich Elvert (in Kopp's Jahrb. f. die St. A. K. IV. S. 199) darüber vortragen hat.

91) Lehrbuch der ger. Medicin §. 293.

liche Medicin und das Criminalrecht entbehrlich, betrachtet werden müsse.

Es ist hier aber der Ort genügende Gründe für dieses Urtheil anzugeben.

Was die logische Unrichtigkeit betrifft, so ist solche so handgreiflich, daß man kaum begreifen kann, wie auch scharfsinnige Männer sie so lange vertheidigen konnten. Was Eschenbach, Werner, Plattner (vergl. oben S. 115 u. 116) darüber gesagt haben, ist so bündig und erschöpfend, daß jedes weitere Wort darüber zu viel wäre.

Die Wichtigkeit und den Nutzen dieses Mittelgrades der Lethalität hat aber Niemand lebhafter vertheidigt, als Metzger, der als Repräsentant seiner Parthei angesehen werden kann.

Einer der von ihm angeführten Gründe: daß nämlich der gerichtliche Arzt noch bei Lebzeiten eines gewaltsam Verletzten sein Urtheil über die Tödtlichkeit, d. h. über die Wahrscheinlichkeit des tödtlichen oder nicht tödtlichen Ausganges nicht selten abgeben müsse, (und deshalb in zweifelhaften Fällen weder über absolute noch zufällige Lethalität absprechen könne, sondern des Mittelgrades der *per se* lethalen Verletzungen bedürfe, ist schon früher widerlegt worden.

In solchem Falle reicht der gerichtliche Arzt vollkommen damit aus, wenn er da, wo der Ausgang irgend zweifelhaft ist, die Verletzung für (minder oder mehr) gefährlich erklärt, wodurch der Richter in den Stand gesetzt wird, nach Vorschrift der Gesetze gegen den Verletzer zu erfahren, und sich nöthigen Falls seiner Person zu versichern. Auch könnte

es in keinem Falle dem Arzt zur Schande gereichen, wenn er bei ungewisser Prognose sein Unvermögen den Ausgang bestimmt voraus zu sagen unumwunden erklärte, und es war wohl nicht ohne Grund, daß R o o s e den gerichtlichen Aerzten den Vorwurf eines irrigen Ehrgeitzes machte, die dem Richter gegenüber ein bestimmteres Urtheil in solchem Falle abgeben wollen, als es die beschränkten Gränzen der Kunst, und menschlicher Erkenntnißweise überhaupt, zulassen.

Metzger's zweiter Grund: daß die Gegner, welche nur zwei Klassen statuiren, bald zu strenge, bald zu nachsichtig *in foro* urtheilten (indem Einige jede gefährliche Verletzung, wodurch eines Menschen Tod verursacht sey, unter die unbedingt tödtlichen rechneten, ohne die Fälle in Anschlag zu bringen, in welchen es der Kunst ein oder das andere mal gelang, eine Verletzung der Art zu heilen; — andre hingegen jede noch so gefährliche Verletzung zu den zufällig tödtlichen rechneten, wenn auch nur ein Beispiel von deren Heilung vorhanden war;) und daß man also eine dritte Mittelklasse beibehalten müsse: ist ebenfalls unhaltbar. Er beweist, daß Metzger von falschen criminalistischen Vordersätzen ausging, und irrige Begriffe von der *Imputatio facti* und *Imputatio iuris* hatte. Für die erste, und in Beziehung auf den objectiven Thatbestand der Tödtung, ist nämlich der Umstand, daß eine Verletzung nicht nothwendig den Tod nach sich ziehen mußte, sondern durch ärztliche Hülfe geheilt werden konnte, von keiner Bedeutung, und es genügt dem Richter die Entscheidung, ob die Verletzung im concreten Falle tödtlich wurde, d. h. die bestimmte Ursache des Todes war.

In Beziehung aber auf die Zurechnung zur Schuld (*Imputatio iuris*) muß in jedem einzelnen Falle ausgemittelt werden, ob da, wo keine Kunsthülfe statt hatte, der Mangel derselben vom Thäter veranlaßt, oder nicht veranlaßt war; ob da, wo Kunsthülfe angewendet wurde, diese zeitig und kunstgerecht eintrat, oder ob sie verspätet wurde; oder endlich, ob erweisliche Vernachlässigung, oder positiv schädliche Behandlung des Arztes oder Wundarztes, den Tod veranlaßte? — in welchem letztern Falle die Verletzung nicht als zufällig tödtlich, sondern *in foro* als gar nicht tödtlich zu erklären seyn würde.

In Bezug auf die *Imputatio facti* ist also die Klasse der an sich tödtlichen Verletzungen ganz überflüssig, und in Beziehung auf die *Imputatio iuris* unzureichend, da es auf so viele nähere Bestimmungen des individuellen Falles ankommt.

Auch ist durchaus unrichtig, was Metzger (Ger. medic. Abhandlg I. S. 16) behauptete, daß die Gegner der für sich tödtlichen Verletzungen dennoch in der Nothwendigkeit seyen, diese Mittelclasse, unter der Benennung der individuell absolut tödtlichen, wieder herzustellen. Die individuelle Lethalität ist nämlich keinesweges ein Mittelgrad zwischen absoluter und zufälliger Tödtlichkeit, sondern eine Unterart der absoluten Lethalität.

Es bleibt nun ferner zu bestimmen übrig: in wiefern die Eintheilung derer als richtig, und dem Zwecke der gerichtlichen Medicin genügend zu betrach-

ten sey, welche nur *zwei Classen* der Lethalität annehmen? —

Zu dieser Parthei gehören eine Menge der angesehensten ältern Lehrer, und die meisten neuern. Alle kommen darin überein, daß die tödtlichen Verletzungen nur in zwei Hauptclassen, absolut und zufällig tödtliche, getheilt werden können, aber sie sind, wie in der historischen Darstellung (S. 115 u. 116 ff.) gezeigt worden ist, nicht einig darüber, zu welcher von beiden Classen die von den Gegnern an sich tödtlich genannten Verletzungen zu rechnen seyen, so wie die Neuern besonders in den Unterabtheilungen von einander abweichen. Drei in ihrer Ansicht wesentlich von einander verschiedene Secten sind hier zu unterscheiden.

I. Einige z. B. Werner, Hebenstreit, Ludwig, rechnen die an und für sich tödtlichen Verletzungen, welche tödtlichen Ausgang nahmen, unter die absolut tödtlichen, ohne darauf zu achten, ob hin und wieder eine ähnliche Verletzung durch die Kunst geheilt wurde, und folgen demnach der Ansicht, welche Alberti zuerst aufgestellt hat. — Diese werden von andern einer zu großen Strenge beschuldigt. —

Beurtheilen wir die Grundsätze dieser Secte aus dem Gesichtspuncte, der einzig in der gerichtlichen Medicin gelten darf, aus dem nämlich, daß der gerichtliche Arzt entscheiden soll, ob in einem gegebenen Falle die Verletzung tödtlich wurde, nicht aber, ob sie *in abstracto* tödtlich sey, so ergiebt sich, daß allerdings diese Aerzte Recht haben, in sofern sie über

den objectiven Thatbestand der Tödtung ein Urtheil fällen. Die Frage über die *Imputatio facti* ist damit für den Richter erledigt, daß der Arzt erklärt, die bestimmende Ursache habe in dem vorliegenden Falle in der Verletzung gelegen. Für die *Imputatio iuris* aber ist weitere Erörterung und möglichst genaue Bestimmung der Individualität des Falles nöthig.

II. Andre, und unter ihnen vorzüglich Eschenbach, wollten jede noch so gefährliche Verletzung, von deren Heilung auch nur ein (glaubwürdiges) Beispiel bekannt sey, zu den zufällig tödtlichen gezählt wissen, und rechneten sonach alle s. g. an sich tödtlichen Verletzungen in diese Classe.

Diese Männer vermengten offenbar den Standpunct des gerichtlichen Arztes mit dem des Chirurgen, die Beurtheilung der Lethalität der Verletzungen *in abstracto* mit der *in concreto*.

Sehr mit Recht sind Eschenbach und seine Anhänger einer zu grofsen Gelindigkeit und einer gänzlichen Unanwendbarkeit ihrer Grundsätze *in foro* beschuldigt worden.

Durch diese Lehre, zusammengenommen mit den Grundsätzen der ältern Criminalpraxis, die auf den Mord gesetzte Strafe nur dann als verwirkt zu erkennen, wenn die Verletzung absolut tödtlich war, wurde den Mördern ein unbezwingliches Asyl, und einem der furchtbarsten Verbrechen für die öffentliche Sicherheit fast völlige Strafflosigkeit zugesichert. Darauf sich stützend strebten die Defensoren immer nur die absolute Tödtlichkeit der Verletzung abzuleugnen, und, mochte dieselbe im ge-

gegebenen Falle noch so evident seyn, Fälle anzuführen, in welchen dergleichen Verletzungen einmal geheilt seyn sollten. Von der Unrichtigkeit dieser Ansicht kann nicht mehr die Rede seyn; auch ist sie fast allgemein anerkannt, wiewohl ihr manche Neuere wiederum sich sehr annähern, welche die Classe der zufällig tödtlichen Verletzungen über die Gebühr zu erweitern suchen.

III. Andre, und zu ihnen gehört die Mehrheit der neuern gerichtlich ärztlichen Schriftsteller, fühlten sehr wohl, daß die Classe der s. g. für sich tödtlichen Verletzungen sehr verschiedenartige Fälle unter sich begreife, und hielten es daher für nothwendig, zum gerichtlichen Behufe durch Unterabtheilungen in den beiden Hauptclassen eine genauere Bezeichnung der vorkommenden Fälle möglich zu machen.

Einer der ersten unter diesen war Plouquet. Seine Eintheilung hob ein wichtiges Moment, das bis zu ihm, bei der Beurtheilung der Lethalität, wenn auch nicht ganz übersehen, doch nicht nach seiner vollen Wichtigkeit gewürdigt wurde, nämlich den Einfluß der Individualität des Verletzten auf den tödtlichen Ausgang, hervor.

So sehr auch Daniel, Metzger, und andre Gegner unter den Zeitgenossen, diese Eintheilung als fehlerhaft, überflüssig und unanwendbar für die gerichtliche Medicin darzustellen suchten, so fand sie doch sehr bald bei den angesehensten und scharfsinnigsten Rechtslehrern allgemeine Anerkennung. Quistorp, Klein, die Verfasser des Preussischen Landrechts, Feuerbach, Stübel, u. a. m., nah-

men Ploucquet's Eintheilung, als wichtig und fruchtbar für das Criminalrecht, auf, und bestätigten eben dadurch, daß derselbe den richtigen Gesichtspunct gefaßt hatte. Von den neuern Lehrern der gerichtlichen Medicin wurde zwar, nach Ploucquet's Vorgange, auf die Wichtigkeit der Individualität bei tödtlich gewordenen Verletzungen aufmerksam gemacht, wie z. B. von Roose und Schmidtmüller, aber sie haben dennoch diese Eintheilung nicht so angenommen, wie sie der Urheber derselben aufstellte, und weichen wesentlich von dem Geiste derselben ab, indem sie die individuelle Tödtlichkeit wieder als Unterart der zufälligen Tödtlichkeit betrachten. Auf gleiche Weise haben auch Kausch, Gebel, Wildberg u. s. f. gefehlt, wenn sie, in den von ihnen vorgeschlagenen Eintheilungen, die individuell lethalen Verletzungen zu den accidentell tödtlichen zählen. Nur Masius⁹²⁾ hat die Eintheilung Ploucquet's unverändert angenommen.

Das Verdienst dieser Eintheilung besteht aber eben darin, daß nach einer richtigen Ansicht die individuell lethalen Verletzungen zu den absolut lethalen gerechnet werden, und daß die Verhältnisse und Einflüsse, welche individuelle, und welche zufällige Tödtlichkeit begründen, von einander geschieden sind.

Alle die Schriftsteller, welche behaupten, daß die individuelle Körperbeschaffenheit, die bei einer sonst nicht lebensgefährlichen Verletzung den Tod bewirkt habe, ein *accidens* sey, haben bei Beurtheilung der Lethalität den chirurgischen Standpunct mit dem des gerichtlichen Arztes verwechselt; sie betrachten die Tödtlichkeit der Verletzung *in abstracto*, da

92) Lehrbuch S. 563.

doch der gerichtliche Arzt für den Zweck der Criminaljustiz sie einzig *in concreto* zu beurtheilen hat. Die Unrichtigkeit dieser Ansicht, und ihre nachtheiligen Folgen für die gerichtliche Medicin, sind aber oben zureichend dargethan worden.

Ploucquet's Eintheilung ist demnach in einer richtigen Ansicht von dem, was der Criminalist, bei Beurtheilung der Verletzungen mit tödtlichem Ausgange, eigentlich vom Arzte zu wissen begehrt, gegründet, und die Bestimmung des Einflusses der Individualität auf die Tödtlichkeit, nach den Grundsätzen welche Ploucquet bündig und lichtvoll entwickelt hat, wird stets Bedingung zu einem, richtig und sachverständig abgefaßten, Gutachten über diesen Gegenstand bleiben.

Auch ist der Einwand gegen diese Eintheilung, daß der Begriff der nothwendig tödtlichen Verletzungen die Individualität ausschliesse, nichtig. Denn die Nothwendigkeit des tödtlichen Erfolges einer Verletzung wird hier nicht *in abstracto*, sondern *in concreto* betrachtet, und es kommt daher die bedingte Nothwendigkeit des erfolgten Todes im individuellen Falle hier der unbedingten Tödtlichkeit *in abstracto* ganz gleich.

Was mit Grund gegen Ploucquet erinnert werden kann, besteht einzig darin, daß die Angabe: die nach der Verletzung eintretenden Verhältnisse begründen nur accidentelle Lethalität, nicht genau bestimmt und nicht unbedingt richtig ist. Die der Zeit nach der Verletzung folgenden Einflüsse können nämlich als zufällige (*accidentia*) nur alsdann betrachtet werden, wenn sie ganz unabhängig von der Verletzung sind; wird hingegen ein solcher

später als die Verletzung eintretender Einfluss von der Verletzung selbst in Wirksamkeit gesetzt, so kann die durch solche Einflüsse tödtlich gewordne Verletzung nicht mehr zufällig tödtlich genannt werden. Würde aber der Gerichtsarzt Bedenken tragen, in einem solchen Falle die Verletzung zu den individuell nothwendig tödtlichen⁹³⁾ zu zählen, so könnte er auch mit möglichst genauer Bestimmung des Antheils, welchen die mitwirkende Zwischenursache am Tode hatte, völlig ausreichen. Denn der Richter verlangt dadurch alle diejenigen Aufschlüsse über den ursprünglichen Zusammenhang zwischen der Verletzung und dem Tode, welche ihm das ärztliche Urtheil für die *Imputatio iuris* geben kann.

Nach P l o u c q u e t haben mehrere, und unter diesen sehr achtungswerthe, Schriftsteller neue Eintheilungen der Lethalität in Vorschlag gebracht. Es gehören dahin die Eintheilungen von Kausch, Gebel, Wildberg, Kopp, Lietzau, Bernt, Klose, Lucä u. s. f. Keine derselben hat sich bis jetzt einer allgemeinen Annahme, weder unter den gerichtlichen Aerzten, noch unter den Rechtsgelehrten, zu erfreuen gehabt. Einwürfe gegen dieselben haben theils die Urheber wider einander erhoben, theils sind sie von Andern gemacht worden. Der Verfasser ist nicht gesonnen, was darüber öffentlich verhandelt wurde, hier zu wiederholen. Nur die Gründe, welche sich nach den in dieser Abhandlung entwickelten Grundsätzen für oder wider dieselben ergeben möchten, sollen hier dargestellt werden.

93) Vergl. Lehrbuch der ger. Med. §. 405.

Die Eintheilungen, welche die H. H. Kausch und Gebel vorgeschlagen haben, stimmen darin mit einander überein, daß die individuelle Tödtlichkeit als Unterart der accidentellen in ihnen erscheint. Dieses ist aber nach den dargestellten Grundsätzen fehlerhaft. In der gerichtlichen Medicin darf die Tödtlichkeit einer Verletzung nur *in concreto* beurtheilt werden, und es ist dabei die individuelle Körperbeschaffenheit, welche den Tod bedingt, auf keine Weise als *Accidens* anzusehen. — In Ländern, wo noch der Grundsatz der ältern Criminalpraxis befolgt wird, die gesetzmäßige Strafe auf Todschlag und Mord nur dann als verwirkt zu erachten, wenn die Verletzung absolut tödtlich war, würde durch die Anwendung dieser Eintheilungen vor Gericht in unzähligen Fällen dem Verbrecher ein Freibrief ertheilt. Denn nur in den wenigsten Fällen ist die Verletzung von solcher Art, daß sie für allgemein absolut tödtlich erklärt werden kann. In denjenigen Ländern hingegen, wo die Grundsätze der neuern Strafrechtslehrer in die Gesetzgebung übergegangen sind (wie z. B. im Königreich Baiern), würde die Classification der Verletzungen nach jenen Eintheilungen als einseitig und unbefriedigend verworfen werden. In Bezug auf die *Imputatio facti* steht nämlich die individuell-nothwendig tödtliche Verletzung der allgemein-nothwendig tödtlichen ganz gleich; für die *Imputatio iuris* aber ist die Unterordnung des Falles unter eine der allgemeinen Classen unzureichend, da eine möglichst genaue Beurtheilung des individuellen Falles nach allen Momenten dem Richter allein die Aufschlüsse giebt, welche er, für die Zurechnung zur Schuld, aus der Erörterung des physischen Thatbestandes ableiten kann.

Hrn. Hofr. Wildberg's Eintheilung hat hin und wieder Zustimmung unter den Aerzten gefunden, während andere mancherlei Einwendungen dagegen erhoben haben. Gegen solche, wie auch gegen die von dem Verf. an einem andern Orte (Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde VI. S. 161 u. ff.) vorgetragenen Einwürfe, hat Hr. Wildberg seine Eintheilung zu rechtfertigen gesucht. (Vergl. Kopp a. a. O. Bd VII.) Dafs dieses nicht gelungen sey, und nicht gelingen konnte, wird sich aus den nächst folgenden Erörterungen ergeben, in welchen auch einige, gegen die in dieser Abhandlung dargestellten Grundsätze ausgesprochne, Behauptungen geprüft werden sollen.

H. H. Wildberg giebt folgende Bestimmungen: „Absolut tödtlich sind solche Verletzungen, die allein nach der Art, wie sie das Individuum getroffen haben und nach der jedesmaligen Natur und Verrichtung der getroffenen Theile, den Tod zur unvermeidlichen und nothwendigen Folge haben müssen.“ (Handb. §. 308.) Derselbe fordert ferner (§. 310) ausdrücklich: „Die absolute Lethalität einer Verletzung darf nie *in abstracto*, sondern immer nur *in concreto* bestimmt werden. Denn der gerichtliche Arzt hat es bei jedem vorkommenden Falle immer mit einem Individuo zu thun, bei dem er also die Tödtlichkeit auch nie nach allgemeinen Formen, sondern immer nach der jedem Individuo wesentlich zukommenden Eigenthümlichkeit beurtheilen muß, wenn er nicht die wahre Ansicht der Tödtlichkeit entstellen und den Richter irre leiten will.“

Ganz diesen Grundsätzen gemäß verlangt derselbe ferner: „Der Arzt muß allemal die

„individuelle wesentliche Körperbeschaffenheit,
 „das individuelle Alter, Geschlecht und Tem-
 „perament berücksichtigen und nur nach die-
 „sen Rücksichten bestimmen, ob die Verlez-
 „zung absolut lethal ist, oder nicht? — Die
 „Körperbeschaffenheit kann bei einem Indivi-
 „duo von Natur in mancherlei Art von der
 „Regel abweichen, z. B. das Herz eine andre
 „Stelle haben, als es der Regel nach haben
 „muß. Der Hirnschädel kann widernatürlich
 „dünne, es können Stellen am Schädel unver-
 „knöchert geblieben seyn, große Gefäße kön-
 „nen einen ungewöhnlichen Lauf nehmen u.
 „dgl. m. Eine solche von Natur statt findende
 „ungewöhnliche, regelwidrige Körperbeschaf-
 „fenheit kann aber die absolute Lethalität ei-
 „ner Verletzung nicht abändern noch aufheben.“

Mit diesen, einer richtigen Theorie voll-
 kommen angemessenen, Grundsätzen scheinen
 nun dem Verf. die weitem Bestimmungen die-
 ses Schriftstellers über die Verletzungen, wel-
 che er *per accidens inquilinum* lethal nennt, im
 Widerspruch zu stehen.

Nach §. 312 sind zufällig tödtlich
 „alle solche Verletzungen, welche weder wegen
 „der Art der Verletzung an sich, noch wegen
 „der Natur und Verrichtung der verletzten
 „Theile den Tod nothwendig zur Folge haben
 „mußten, sondern bei welchen derselbe nur
 „durch die Mitwirkung andrer ungünstiger Um-
 „stände herbeigeführt wurde.“

„Liegt die zum Tode mitwirkende Ursache
 „zwar ausser dem verletzten Theile, aber doch
 „sonst in dem verletzten Körper selbst, so ist
 „die Verletzung *per accidens inquilinum* lethal
 „zu nennen: es mag jene Ursache nun entwe-
 „der schon vor der Verletzung, oder erst wäh-
 „rend derselben, oder nach derselben hinzu-

„kommen. Dergleichen Ursachen sind z. B.
 „hitzige Fieber, schwere langwierige Krank-
 „heiten, als Schwindsucht und Wassersucht,
 „bedeutende kakochymische Zustände, als vene-
 „rischer, skrophulöser, skorbutischer Zustand,
 „Krebs u. dergl., Gicht, Eitersäcke, Aneurys-
 „men an andern durch die Verletzung nicht
 „getroffenen innerlichen Theilen, Blutmangel,
 „grosse Schwäche, ein allzuempfindliches Ner-
 „vensystem, Schlaf, Trunkenheit, heftiger
 „Zorn u. a. m.“

Der von H. Wildberg selbst anerkannte Grundsatz: daß eine von Natur statt findende ungewöhnliche und regelwidrige Körperbeschaffenheit die absolute Lethalität einer Verletzung nicht abändere noch aufhebe, ist aber mit dem Angeben über das *Accidens inquinum* völlig unvereinbar und demselben gradezu widersprechend.

H. Hofr. Wildberg sucht aber den Widerspruch dadurch zu heben und seine Einteilung als logisch richtig darzustellen, daß er sich auf seine Bestimmung des Begriffes der regelwidrigen Körperbeschaffenheit und der Individualität beruft.⁹⁴⁾

„Individuell, sagt dieser Schriftsteller,
 „ist was zum Wesen eines Individuums ge-
 „hört, was demselben wesentlich eigenthüm-
 „lich ist, ohne welches dasselbe als Indivi-
 „duum nicht gedacht werden kann. Die ge-
 „richtliche Arzneiwissenschaft kann und darf
 „daher für die gerichtlich medicinische Unter-
 „suchung menschlicher Körper zum Zwecke
 „der Ausmittlung tödtlicher Verletzungen nur

94) S. dessen erneuerte Betrachtungen über die Beurtheilung der tödtlichen Verletzungen in Kopps Jahrb. der St. A. K. Bd VII. S. 189 u. ff.

„allein organische Abweichungen, Destruktionen
 „*a prima conformatione* und was davon noth-
 „wendig abhängig ist, als individuell anerken-
 „nen. Alles andre was sonst dem Körper noch
 „zugekommen ist, was sonst demselben acci-
 „dentell zu eigen geworden ist, kann wohl als
 „speciell, nicht aber als individuell angesehen
 „werden.“ (a. a. O. S. 207.)

Ferner (a. a. O. S. 227): „Wenn ich gesagt
 „habe, daß eine von Natur statt findende un-
 „gewöhnliche und regelwidrige Körperbeschaf-
 „fenheit die absolute Lethalität einer Verlez-
 „zung nicht abändere noch aufhebe, so kann
 „ich wohl nichts anders darunter, als nur sol-
 „che ungewöhnliche Beschaffenheit verstanden
 „haben, die als ein Bildungsfehler besteht,
 „und also zum Wesen des individuellen Orga-
 „nismus gehört, ohne welche derselbe nicht
 „gedacht werden kann.“

H. Wildberg glaubt nun durch diese Er-
 klärungen den Vorwurf: daß seine Bestim-
 mung über die *lethalitas per accidens inquilinum*
 mit dem allgemeinen Grundsatz: die absolute
 Lethalität werde durch ungewöhnliche und re-
 gelwidrige Körperbeschaffenheit nicht abgeändert
 noch aufgehoben, nicht übereinstimme, völlig
 entkräftet zu haben und die logische Richtig-
 keit seiner Eintheilung zu erweisen. Wollte
 man aber die letzte auch, sich lediglich an die
 von H. Wildberg gegebenen Definitionen der
 Begriffe haltend, anerkennen (was doch nicht
 so unbedingt geschehen kann), so treffen doch
 diesen Schriftsteller zwei Vorwürfe.

- 1) Er hätte müssen den Sinn, in welchem er
 den Ausdruck: regelwidrige Körperbe-
 schaffenheit, gebraucht, bestimmt aus-
 sprechen und bezeichnen, um so mehr, da

er bei der Bestimmung des Begriffs ganz vom allgemeinen Sprachgebrauch abweicht.

- 2) Wichtiger ist aber, daß die von demselben angenommenen Bestimmungen der Begriffe der Individualität, der ungewöhnlichen und regelwidrigen Körperbeschaffenheit ganz willkürlich, bei der Beurtheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen ganz unzulässig, mithin, vom Standpunkte der gerichtlichen Medicin betrachtet, unrichtig sind. Hr. W. ging also bei seiner Eintheilung zum Theil von falschen Vordersätzen aus. — Es liegt dem Verf. ob, den Beweis darüber zu führen.

Die Richter haben, bei Einholung des ärztlichen Gutachtens über die Lethalität einer Verletzung, einen g e d o p p e l t e n Zweck, wie schon früher in dieser Abhandlung dargethan ist.

- A. Die Aerzte sollen als Sachverständige über den Thatbestand der Tödtung entscheiden. Dazu ist weiter nichts nothwendig, als daß der Gerichtsarzt die Verletzung für tödtlich, oder nicht tödtlich erkläre. Da nun die Bestimmung, daß eine Verletzung tödtlich gewesen sey, oder nicht, lediglich zu einem rechtlichen Zwecke geschieht, so verlangt das Gesetz auch mit Recht, daß der Arzt dabei von der im rechtlichen Sinne gültigen Bestimmung des Begriffes tödtlich ausgehe. Daher sagt das Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern ausdrücklich im Art. 143.

„Um eine Beschädigung oder Verwundung
 „im rechtlichen Sinne für tödtlich zu halten,
 „ten, wird mehr nicht als die Gewissheit erforderlich,
 „fordert, daß dieselbe im gegenwärtigen Falle

„als wirkende Ursache den erfolgten Tod des
„Beschädigten hervorgebracht habe.

„Es hat sonach auf die rechtliche Beur-
„theilung der Tödtlichkeit einer Beschädigung
„oder Verwundung keinen Einfluss, ob die-
„selbe in andern Fällen durch Hülfe der Kunst
„etwa schon geheilt worden, oder nicht; ob
„in dem gegenwärtigen Falle durch zeitige
„zweckmäßige Kunsthülfe ihr tödtlicher Er-
„folg hätte verhindert werden können; ob
„dieselbe unmittelbar, oder nur durch andere,
„jedoch durch sie selbst in Wirksamkeit ge-
„setzte, Zwischenursachen den Tod bewirkt
„habe; ob endlich dieselbe allgemein tödtlich
„sey, oder nur wegen der eigenthümlichen
„Leibesbeschaffenheit des Entseelten, oder we-
„gen der zufälligen Umstände, unter denen
„sie ihm zugefügt worden, den Tod hervor-
„gebracht habe.“

Der Thatbestand der Tödtung, mit andern Worten die Tödtlichkeit der Verletzung, wird also lediglich danach ermessen, daß solche den erfolgten Tod als bestimmende, oder wirkende Ursache hervorbrachte. Hat der Arzt also über die Tödtlichkeit einer Verletzung entschieden, so bedarf es dazu keiner weitem Eintheilung der Verletzungen in allgemein absolut, individuell absolut, und accidentell tödtlich. Ist der Arzt nach den bei der Leichenöffnung vorgefundnen Thatsachen, und nach Gründen seiner Wissenschaft überzeugt, daß die Verletzung im vorliegenden Falle den Tod bewirkte, oder nicht bewirkte, so erklärt er die Verletzung für tödtlich, oder nicht tödtlich. Ist er ungewiß, und ein sicheres Urtheil unmöglich, so ist es nöthig die Gründe und Thatsachen, welche für die Tödtlichkeit oder Nichttödtlichkeit eine wahrscheinliche Vermuthung begrün-

den, nach der Eigenthümlichkeit des Falles, genau anzugeben und zu entwickeln. Das Subsumiren eines solchen Falles unter die Klassen und Grade einer willkührlich ersonnenen, aus einer den Rechtsgrundsätzen fremden Ansicht entlehnten, Eintheilung der Lethalität kann dem Zwecke der Rechtspflege nicht genügen.

Das Gesetz macht ausdrücklich die Verhältnisse nahmhaf, die es für die Bestimmung der Tödtlichkeit einer Beschädigung oder Verletzung in einem gegebenen Falle als unwesentlich, und die Tödtlichkeit nicht aufhebend, betrachtet. Zu diesen gehören auch die eigenthümliche Leibesbeschaffenheit des Entseelten und die Zwischenursachen, welche mittelbar den Tod bewirkten, vorausgesetzt, daß sie durch die Verletzung selbst in Wirksamkeit gesetzt wurden. Wäre nun nach rechtlichen Grundsätzen eine solche Bestimmung des Begriffes der Individualität oder regelwidrigen Körperbeschaffenheit nothwendig oder zulässig, wie Hr. Wildberg sie bei seiner Eintheilung in Anwendung bringt, so würde dieses entweder im Gesetzbuche selbst, oder doch in dem erschienenen amtlichen Commentar bemerkt oder ausgedrückt seyn.

B. Die Aerzte sollen als Sachverständige gewisse Fragen über den Zusammenhang zwischen der Beschaffenheit der Verletzung und dem erfolgten Tode beantworten.

Dem Richter liegt nämlich (im Fall des Verletzenden Absicht zu tödten nicht durch Geständniss, oder andere directe Beweise erwiesen ist) daran, zu erfahren: ob ein unmittelbarer, nothwendiger, oder nur ein mittelbarer, nicht nothwendiger, ent-

fernter Zusammenhang zwischen der Verletzung und dem Tode statt fand. Wie die erste Untersuchung (A) sich auf die *Imputatio facti* bezog, so bezieht sich diese Untersuchung auf die *Imputatio iuris*.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Arzt in seinen Gutachten bei Obductionen Thatsachen zu erörtern und Fragen zu beantworten hat, die vom Richter direct für die Bestimmung der Strafbarkeit und Schuld benützt werden. Wenn Hr. Wildberg dieses bezweifelt, oder der Meinung ist: daß dieses nur etwa nebenbei, bei Erörterung des physischen Thatbestandes geschehen dürfe, daß der Richter, was sich etwa brauchbares für die *Imputatio iuris* aus dem Obductionsbericht und Gutachten des Arztes nehmen lasse, aufzusuchen habe, der Arzt aber keinesweges auf jenen Zweck des Richters Rücksicht nehmen, und für denselben Umstände, die für die *Imputatio iuris* wichtig sind, anführen dürfe: so ist derselbe im Irthum, zu welchem eine einseitige Ansicht und Aengstlichkeit Anlaß gegeben hat.

Die Rechtsgelehrten müssen sonder Zweifel am besten wissen, über welche Punkte, und zu welchen Zwecken sie das Urtheil des Arztes, als des anerkannten Sachverständigen, ohne Nachtheil für die Rechtspflege, zu fordern und zu benützen haben. Hat nun sogar eine neue ausgezeichnete Gesetzgebung es ausdrücklich ausgesprochen, daß die Beantwortung gewisser Fragen von den Aerzten für den Zweck der *Imputatio iuris* eingeholt werden soll: so werden endlich die Zweifel des Hrn. Wildberg, und derer die gleiche Meinung mit ihm haben, als nichtig und unpassend erscheinen müssen.

In den: Anmerkungen zum Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern,⁹⁵⁾ die nach den Protokollen des Königlichen Geheimen-Raths abgefaßt und für den einzigen amtlichen Commentar erklärt sind, ist im II. Bande, S. 14 u. ff. aber folgendes (in den Anmerkungen zum Art. 143 — 45) ausdrücklich über diesen Gegenstand gesagt:

„So nothwendig es einerseits war, die Tödtlichkeit der Verletzung, in Beziehung auf den Thatbestand nur nach der wirkenden Ursache des Todes beurtheilen zu lassen, so wenig konnte andererseits miskannt werden, daß die Beschaffenheit der Verletzung auf die Beurtheilung der Absicht des Handelnden, auf die Zurechnung zur Schuld in jenen Fällen einen wesentlichen Einfluß habe, wo es weder durch Geständniß, noch durch andere direkte Beweise hergestellt ist, daß der Handelnde die Absicht zu tödten hatte, wo also der Dolus und dessen Umfang nur durch einen Schluß aus der Handlung selbst erkannt werden kann. — Wenn daher die Absicht zu tödten ausser Zweifel ist, so beschränkt sich das Amt der Sachverständigen bei der ärztlichen Beurtheilung lediglich auf die Frage: ob die Beschädigung oder Verwundung im gegenwärtigen Falle als wirkende Ursache den erfolgten Tod des Beschädigten hervorgebracht habe? — Nur diese Frage dürfen die Gerichte den Aerzten zur Beantwortung vorlegen, nur auf diese Frage und nur nach diesen Momenten dürfen die Aerzte ihr Gutachten stellen, und nur dasjenige, was sie nach den angeführten Rücksichten ausgespro-

95) München 1813 — 14. Bis jetzt sind 3 Bände erschienen.

„chen haben, dürfen die Gerichte den Strafer-
 „kenntnissen zum Grunde legen. — Ist hin-
 „gegen die Absicht zu tödten nicht durch di-
 „rekte Beweise hergestellt, sondern nach all-
 „gemeinen Grundsätzen durch einen Schluss
 „aus der Handlung selbst zu erkennen, so
 „muß das Gutachten der Sachverständigen al-
 „lerdings auch d a r ü b e r eingeholt werden,
 „ob aus der Beschädigung oder Verletzung der
 „Tod eines Menschen von der Art wie der
 „Entseelte, jedoch abgesehen von dessen un-
 „gewöhnlicher oder ausserordentlicher Leibes-
 „beschaffenheit nach allgemein bekannter Er-
 „fahrung unmittelbar, nothwendig und gewöhn-
 „lich, entweder als einziger Erfolg, oder doch
 „wenigstens eben so leicht als ein andrer ge-
 „ringer Erfolg, entstanden, oder ob der Tod
 „bloß wegen ausserordentlicher Leibesbeschaf-
 „fenheit des Entseelten, oder wegen anderer
 „zufällig einwirkender Umstände erfolgt ist.
 „Selbst die Beantwortung der Frage, ob aus
 „der vorgenommenen Handlung die erfolgte
 „Verletzung vorgedachtermafsen unmittel-
 „bar nothwendig und gewöhnlich entstehet,
 „kann zuweilen ein ärztliches Gutachten noth-
 „wendig machen, ungeachtet ihre Entscheidung
 „in den meisten Fällen aus allgemeiner mensch-
 „licher Erfahrung ohne besondre technische
 „Kenntnisse entnommen werden kann, und
 „alsdann zum Amte des Richters gehört. Ein
 „ärztliches Gutachten ist nothwendig, wenn
 „zur genauern und richtigen Entscheidung je-
 „ner Frage besondere technische, und die all-
 „gemeine Erfahrung übersteigende, Kenntnisse
 „vorausgesetzt werden.“

Dafs der Gerichtsarzt also bei der Beur-
 theilung der Beschaffenheit einer Ver-
 letzung, in Bezug auf den ursachlichen

Z u s a m m e n h a n g zwischen derselben und dem erfolgten Tode, d. h., in der Kunstsprache ausgedrückt, bei der Bestimmung des Grades der **Lethalität** der Verletzung, Angaben macht, die nur für die *Imputatio iuris* benützt werden, kann, nach solchen klaren Worten der Gesetzgebung, als unwidersprechlich erwiesen betrachtet werden. Nur ein Unkundiger könnte aber daraus folgern, die Bestimmung des Maasses der Schuld und Strafe hänge direkt und lediglich von dem Ausspruch des Arztes über den Grad der Lethalität ab. Auch sind früher schon in dieser Abhandlung die Momente, welche, ausser dem Ausspruch des Arztes, der Richter bei Bestimmung des Maasses der Schuld zu erwägen hat, nahmhaft gemacht worden.

Wo nun die Gesetzgebung nicht bestimmte Fragen den Aerzten für alle Fälle vorgeschrieben hat, da giebt es zwei Wege für den Gerichtsarzt, denen er bei Angabe seines Gutachtens über den Grad der Tödtlichkeit folgen kann. Entweder er bestimmt, mit Vermeidung aller schwankenden Terminologien und Kunstwörter, welchen Antheil die Verletzung an sich, die Körperindividualität, die äussern Umstände, und überhaupt jedes mitwirkende Verhältniß am Tode hatte; oder er legt das Schema irgend einer aufgenommenen, oder vorgeschlagenen Eintheilung der Lethalität zum Grunde, und stellt die zu beurtheilende Verletzung unter eine der in jenem Schema befindlichen Klassen.

Soll nun die Richtigkeit irgend einer der zahlreichen Eintheilungen bestimmt werden, so
kann

kann natürlich nur die Harmonie mit den leitenden Rechtsgrundsätzen, die Brauchbarkeit für den oben entwickelten Zweck der Rechtspflege, den Maassstab dazu geben.

Wenden wir nun die entwickelten Grundsätze bei Beurtheilung von Hrn. Wildbergs Eintheilung und besonders auf die Begriffe an, die derselbe bei der Unterscheidung des *accidens inquilinum* und der Körperindividualität befolgt, so ergibt sich, dass die Anwendung derselben den Zwecken des Strafrechts nicht entspreche.

Bei Bestimmung der Lethalität *per accidens inquilinum* hat derselbe zwei Umstände als wesentlich herausgehoben, wodurch dieselbe von der regelwidrigen Körperbeschaffenheit, die der absoluten Tödtlichkeit keinen Eintrag thut, geschieden werden soll.

1) Er rechnet zur regelwidrigen Körperbeschaffenheit, die er der Individualität angehörig betrachtet, organische Bildungsfehler, von denen er sagt, dass sie von Natur statt finden. — Zu dem *accidens inquilinum* rechnet Hr. W. hingegen theils allgemeine Krankheiten, theils örtliche Uebel, die erst durch Krankheit entstanden sind. Namentlich führt er als solche auf: hitzige Fieber, schwere langwierige Krankheiten, als Schwindsucht und Wassersucht, bedeutende kakochymische Zustände, als venerischer, skrophulöser, skorbutischer Zustand, Krebs, Gicht, Eitersäcke, Aneurysmen an andern durch die Verletzung nicht getroffenen innerlichen Theilen, Blutmangel, grosse Schwäche, ein allzuempfindliches Nervensystem, Schlaf, Trunkenheit, heftiger Zorn u. s. w.

2) Als Hauptcharakter des *accidens inquilinum* giebt Hr. W. an, daß die zum Tode mitwirkende Ursache zwar ausser dem verletzten Theile, aber doch in dem verletzten Körper selbst liege.

Diese beiden Punkte begründen aber keinesweges eine so wesentliche Verschiedenheit, wie Hr. W. behauptet. Für die *Imputatio facti* macht es nach strafrechtlichen Grundsätzen keinen Unterschied, ob die regelwidrige Körperbeschaffenheit, durch welche eine sonst nicht lebensgefährliche Verletzung in einem Falle tödtlich wird, in einem nach Wildbergs Ausdrücke von Natur vorhandenen d. h. in einem angeborenen, örtlichen Bildungsfehler, oder in einer erst erworbenen allgemeinen, oder örtlichen, Krankheit bestehe. Es kann daher mit Recht behauptet werden, daß es in dieser Beziehung ganz gleich sey, ob eine Verletzung dadurch tödte, daß sie eine Pulsadergeschwulst zersprengt, einen krankhaft mürben Schädel zerschmettert, ein unregelmässig laufendes Gefäß zerschneidet, eine *Vomica* öffnet; oder ob der Tod deshalb von der Verletzung bewirkt wird, weil der Verletzte fieberhaft, gichtisch, schwindsüchtig u. s. f. war, kurz an einer allgemeinen Krankheit litt. Muß der Arzt den ursachlichen Zusammenhang zwischen der Verletzung anerkennen, so ist der Thatbestand der Tödtung erwiesen, und die *Imputatio facti* in allen den genannten Fällen dieselbe.

Hr. Wildberg nennt die eben angeführte Behauptung einen offenbaren Irrthum, weil sie mit seiner Ansicht nicht übereinstimmt und die Unhaltbarkeit seiner Eintheilung darthut. Wir dürfen aber bloß auf den oben (S. 202) mitgetheilten 143 Artikel des Strafgesetzbuches f. d. K. R. Baiern verweisen, um die Richtigkeit des

oben aufgestellten Lehrsatzes darzuthun. H. W's Unterscheidung von abnormen Körperzuständen, die er zur wesentlichen Individualität des Verletzten in seinem Sinne rechnet, und von solchen, die er nicht dazu zählen will, ist dabei ganz nichtig.

Ohnehin lassen sich H. W's. angegebene Unterscheidungsregeln nicht einmal überall folgerecht anwenden, wenn man auch ihre Richtigkeit zugestehen wollte.

Nicht selten stehen ja die angeborenen Bildungsfehler mit allgemeinen und örtlichen Krankheiten in Verbindung. Von schwindsüchtigen Aeltern erzeugte Kinder ererben den fehlerhaft gebauten Thorax, die krankhaft reizbaren Lungen, den ganzen *habitus phthisicus*; organische Fehler des Herzens und der grossen Gefässe, die in der Urbildung ihren Grund haben, können mit aneurysmatischer Erweiterung verbunden seyn, oder in solche übergehen. Wie, wenn nun vermöge dieser und ähnlicher Fehler eine Stichwunde, eine Erschütterung und Quetschung der Brust tödtlich wird, will Hr. W. dann diese regelwidrige Körperbeschaffenheit als zur Individualität wesentlich gehörig betrachten, oder sie unter das *accidens inquilinum* setzen? Ein allzuempfindliches Nervensystem soll nach H. W. auch ein *accidens inquilinum* seyn. Hängt denn dieses nicht aber gar häufig mit der angeborenen und ererbten Körperkonstitution und mit dem Temperament zusammen, wodurch es also nach dessen Ansicht zur wesentlichen Körperindividualität gerechnet werden müßte? — Ferner hält auch das Merkmal des *accidens inquilinum*: dafs die zum Tode mitwirkende Ursache ausser dem verletzten Theile liegen mufs — nicht überall die Probe. Es können ja von Natur vorhandene Bildungsfehler zum Tode

mitwirken, auch wenn die Verletzung nicht unmittelbar den Theil betrifft, der an jenen Bildungsfehlern leidet. Ein fehlerhaft liegendes, abnorm gebildetes Herz, ein angebornes Aneurysma kann bei Mißhandlungen, die allgemeine Körperanstrengung und Erschütterung veranlassen, ohne örtliche Verwundung und Beschädigung der Brust, zersprengt werden; die Lunge eines Menschen mit angebornem *habitus phthisicus* kann auf gleiche Weise in Entzündung und Vereiterung gesetzt werden. Soll nun die Verletzung für nothwendig tödtlich oder für zufällig *per accidens inquilinum* erklärt werden?

Hr. W. sucht die Richtigkeit seiner Eintheilung gegen den vorgetragenen Einwurf durch folgende Beispiele zu erweisen. „Wenn Jemand „einem Andern in die rechte Seite der Brust mit „dem Degen gestochen und daselbst das Herz „durchbohrt hat, so muß die Wunde für absolut lethal erklärt werden, weil der Art nach, „wie die Wunde das Individuum getroffen hat, „und der Natur und Verrichtung des verletzten „Theiles nach, der Tod unvermeidlich und „nothwendig darauf erfolgen mußte. Dafs das „Herz auf der rechten Seite lag, gehört zu der „wesentlichen Eigenthümlichkeit, oder zur Individualität des Verletzten. — Wenn ferner Jemand einem Menschen, der eine *Vomica* in „der Lunge hatte, mit dem Degen in die Brust „sticht, die Spitze des Degens dringt zwar nur „so weit ein, dafs die Lunge nur ganz oberflächlich getroffen wird, aber der Tod erfolgt „doch, weil gerade an der Stelle die *Vomica* „war, welche durch die geringe Verletzung der „Lunge ihren Eiter unaufhaltsam in die Brusthöhle ergofs und Erstickung verursachte; so ist „die Wunde keineswegs absolut lethal zu nennen. Die *Vomica* in der Lunge macht keine

„wesentliche Eigenthümlichkeit des Verletzten
 „aus (!?), gehört also nicht zur Individualität
 „im engern Sinne. Darum nenne ich diese Ver-
 „letzung *per accidens inquilinum* lethal. In bei-
 „den Fällen ist der ursachliche Zusammenhang
 „der Verletzung und des Todes nicht zu ver-
 „kennen; nur ist er in beiden Fällen verschie-
 „den. Wenn hier der gerichtliche Arzt beide
 „Fälle für gleich erkennen wollte, so kann die-
 „ses doch für die Criminalrechtspflege keines-
 „weges gleichgültig seyn, da die in beiden Fäl-
 „len geschene Rechtsverletzung keinesweges
 „für gleich zu achten ist, wenn der durch die
 „Verletzung zugefügte physische Schaden nicht
 „gleich ist, und in dem einen Falle nur von
 „der Verletzung des nach seiner wesentlichen
 „Eigenthümlichkeit betrachteten Körpers allein,
 „in dem andern aber auch von einem außer-
 „halb der Verletzung liegenden Umstande ab-
 „hängig ist.“

Die hier mitgetheilten Aeußerungen kön-
 nen den Beweis geben, wie auch bei geachte-
 ten und kenntnißreichen Schriftstellern die Vor-
 liebe für eine einmal angenommene Ansicht,
 verbunden mit einer unzulänglichen Kenntniß
 der einschlagenden Rechtsgrundsätze, zu irrigen
 Schlüssen führe. Der Wichtigkeit der Sache
 wegen ist es nöthig, an den gegebenen Beispie-
 len zu zeigen, ob sich die dargestellten Grund-
 sätze bewähren.

Wenn also zwei Menschen durch Stichwun-
 den in die Brust getödtet sind, der eine, weil
 der eindringende Degen das an einer ungewöhn-
 lichen Stelle befindliche Herz durchbohrte, der
 andere, weil durch das, nicht tief eindringende,
 schneidende Werkzeug eine *Vomica* in der Lun-
 gensubstanz geöffnet und dadurch eine unauf-
 haltsame Eiterergießung in die Brusthöhle ver-

anlaßt wurde, welche Erstickung zur Folge hatte; so ist der Thatbestand der Tödtung in beiden Fällen gleich gewiß, weil, wie Hr. W. selbst zugiebt, in jedem derselben der ursachliche Zusammenhang zwischen der Verletzung und dem Tode nicht zu verkennen ist. Indem also der Arzt die Verletzung in beiden Fällen für tödtlich erklärte, wäre für die *Imputatio facti* von Seiten des Arztes genug geleistet. Nach den Vorschriften des königl. baierischen Strafgesetzbuches würde nun der Richter an dieser Entscheidung genug haben, im Falle der Verletzenden Absicht zu tödten durch Geständniß oder andere direkte Beweise hergestellt wäre. Würde aber, wie meistens, das Gegentheil statt haben, so bedürfte der Richter der Angabe des Arztes darüber: ob ein unmittelbarer, nothwendiger, oder nur ein mittelbarer, entfernter Zusammenhang zwischen der Verletzung und dem Tode stattfand? Es schließt nämlich der Richter nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen, im Fall die übrigen Bedingungen der Zurechnung statt finden, daß ein unmittelbarer und nothwendiger tödtlicher Erfolg der verletzenden Handlung dem Thäter nach allgemeiner Erfahrung nicht entgehen konnte, und nimmt sonach Absicht zu tödten (*Dolus*) an, während bei einem mittelbaren entfernten Zusammenhange die Vermuthung nur auf unabsichtliche (*culpose*) Tödtung geht. Hrn. W's. Urtheil, daß die erste der oben benannten Verletzungen absolut lethal, die zweite hingegen zufällig tödtlich *per accidens inquilinum* sey, würde also zu der Folgerung führen, daß bei dem Urheber der ersten Verletzung die Absicht zu tödten vorhanden gewesen, bei dem zweiten hingegen nicht statt gefunden habe. Es würde also diese Eintheilung ganz falsche Schlüsse veranlassen.

Dafs es richtiger sey beide Verletzungen für individuell tödtlich zu erklären, ist ganz klar. Nur von den allgemein absolut lethalen Verletzungen gilt, dafs der nothwendige unmittelbare Zusammenhang zwischen ihnen und dem erfolgenden Tode nach gemeiner Erfahrung bekannt ist; nicht aber von denen, die nur wegen individueller Körperbeschaffenheit tödtlichen Ausgang nehmen. Abnorme Lage des Herzens und *Vomica* in den Lungen sind aber ungewöhnliche Körperbeschaffenheiten und dem Individuum angehörig, die der Thäter in der Regel nicht wissen konnte.

Sonach ist also der Widerspruch, in welchem Hrn. Wildberg's Eintheilung mit den leitenden Rechtsgrundsätzen steht, folglich auch die Unanwendbarkeit derselben *in foro*, in den von ihm selbst gewählten Beispielen erwiesen.

Andere Einwürfe, die aus den dargestellten Grundsätzen gegen diese Eintheilung fließen, sind bereits früher an einem andern Orte vorgetragen. (Kopps Jahrb. Bd. VI. S. 166 u. ff.) Es wäre unnöthig, dieselben hier zu wiederholen. Nur einige Behauptungen von Hrn. Wildberg, durch welche derselbe jene Einwürfe zu entkräften glaubt, dürfen nicht ungeprüft bleiben.

Hr. Wildberg kommt an mehreren Orten (Kopp Jahrb. VII. S. 231. 232. 237) auf die Behauptung zurück: dafs eine vollständige und klare Darstellung des physischen Thatbestandes, nach allen seinen Momenten, vorzüglich von dem Arzte zu fordern sey. Diese Behauptung ist gewifs vollkommen richtig, und der Verf. ist völlig damit einverstanden. Wenn aber Hr. W. 1) der Meinung ist, dafs jener Zweck über-

haupt nur durch eine Classification der Verletzungen von Seiten des Gerichtsarztes, und zwar am besten nach seinem Schema zu erreichen sey, so ist diese Folgerung aus dem Vordersatze unrichtig und kann unmöglich zugestanden werden. Dadurch daß der Gerichtsarzt die Tödtlichkeit einer Verletzung im gegebenen Falle unter irgend eine Klasse einer befolgten Schuleintheilung zwingt, geht er grade am leichtesten über die reine und rücksichtslose Entwicklung des Thatbestandes hinaus, die Hr. W. doch fordert. Kann das namentlich eine reine vollständige Darstellung des Thatbestandes und aller sich ergebenden Momente heißen, wenn Hr. W., in den oben angeführten Beispielen der, durch Oeffnung einer Lungenvomica und durch Verwundung des auf der rechten Seite liegenden Herzens, tödtlich gewordenen Stichwunden der Brust dem Richter nichts weiter sagt, als die erste Verletzung sey eine zufällig tödtliche *per accidens inquilinum*, die andere aber eine nothwendig tödtliche? Eben deshalb, weil die Anwendung einer Eintheilung in zwei, drei, oder auch mehrere Klassen lethaler Verletzungen so leicht die unbefangene und reine Entwicklung des Thatbestandes und die richtige Würdigung aller zum Tode mitwirkenden Momente hindert, konnte von dem Verf. diesen bisher üblichen Schuleintheilungen nur ein sehr beschränkter Werth zugestanden werden.

2) Wenn Hr. Wildberg ferner glaubt und glauben machen will, daß dem Arzt die *Imputatio iuris* nichts angehe; daß Berücksichtigung derselben bei Beurtheilung der Gültigkeit einer Verletzung gar nicht statt haben dürfe; daß die Beachtung derselben leicht den Arzt von der reinen, rücksichtslosen Entwicklung des Thatbestandes abführe; daß der Verf. weiter gehe

als nicht, und den Arzt über die nöthigen Gränzen der gerichtlichen Medicin hinausführe; — so geben solche Behauptungen nur den Beweis, daß dieser Schriftsteller, der alt hergebrachten Meinung anhängend, sich noch nicht mit den Forderungen vertraut gemacht habe, welche die Strafrechtswissenschaft und Gesetzgebung in unsern Zeiten an die gerichtlichen Aerzte mit Recht macht (Vergl. die oben S. 131 ff. mitgetheilten Auszüge aus den Anmerkungen zum Strafgesetzbuch f. das K. R. Baiern.) So lange aber selbst den Lehrern der gerichtlichen Medicin nicht klar geworden ist, was Pflicht, was Befugniss für den Gerichtsarzt sey, was von demselben geleistet werden solle und könne, ist freilich kein Heil für die Wissenschaft zu erwarten.

Die früher von Hrn. M. R. Kopp vorgeschlagene Eintheilung der Verletzungen bedarf hier nur einer kurzen Erwähnung, da schon in dem historischen Theile dieser Abhandlung die Gründe genannt sind, welche den Urheber selbst bestimmten, sie wieder zu verwerfen. Ausser jenen Gründen würde hauptsächlich noch dagegen zu erinnern seyn, daß in jener Eintheilung die Heilbarkeit zum Maassstabe gewählt war, die bei der Bestimmung des Thatbestandes der Tödtung gar nicht in Anschlag gebracht werden darf. Ferner dürften, selbst bei den Bestimmungen des Arztes, welche der Richter für die *Imputatio iuris* benützt, nur mit großer Vorsicht Folgerungen aus der Heilbarkeit oder Unheilbarkeit der Verletzungen gezogen werden. Sodann wurde darin die Heilbarkeit der Verletzungen an sich, also in abstracto betrachtet, was in der gerichtlichen Medicin

als unzulässig erscheint, indem immer nur die Tödtlichkeit der Verletzung *in concreto* beurtheilt werden darf. Endlich wurde dabei Gesundheit vorausgesetzt, da doch auch regelwidrige Körperbeschaffenheit und vor der Verletzung vorhandener Krankheitszustand zur Individualität und Persönlichkeit des Verletzten gehören.

Was die ältere Eintheilung in absolute und accidentelle Lethalität betrifft, zu welcher Hr. M. R. Kopp zurückkehrte, so gelten gegen dieselbe die früher vorgetragenen Einwürfe, besonders die, welche die Verwechslung des chirurgischen und gerichtlich medicinischen Standpunktes so wie die zuweite Ausdehnung des Begriffes von *accidens* betreffen.

Auch gesteht Hr. Kopp die zu weite Ausdehnung der accidentellen Lethalität zu, hält aber diesen Fehler für unvermeidlich und verlangt zur Beseitigung desselben als unumgänglich nothwendig: daß bei accidenteller Lethalität einer Verletzung die Größe des accidentellen Einflusses auf den tödtlichen Ausgang, so wie der Antheil den die Verletzung daran hat, möglichst bestimmt werde.

So nähert sich also dieser verdiente Arzt der wahren Methode, welche die Strafrechtswissenschaft vorschreibt, nämlich: jeden Fall nach seiner Eigenthümlichkeit zu beurtheilen und den Antheil den jedes mitwirkende Moment am Tode hatte, auf das genaueste zu bestimmen.

Die von Lietzau vorgeschlagene Eintheilung, nicht der Verletzungen, sondern der verletzenden Handlungen, erfordert um so mehr eine ernstliche Prüfung, da sie mit nicht

geringen Ansprüchen von ihrem Urheber öffentlich bekannt gemacht und als Vorbote einer, der ganzen gerichtlichen Arzneikunde nöthigen, Reform angekündigt wurde. Die in kritischen Blättern über dieselbe ausgesprochenen Urtheile, die von einander völlig abweichen und zum Theil miteinander in geradem Widerspruche stehen, zeigen auf eine höchst auffallende Weise, wie durchaus nur schwankende Meinungen, nicht aber wissenschaftlich begründete Ansichten in dieser Lehre herrschend gewesen sind.

Der Hauptgedanke, von welchem Hr. Lietzau ausgeht, ist der: daß die gerichtlichen Aerzte bisher sämmtlich nur die Tödtlichkeit der Verletzungen in ihren Gutachten beurtheilt hätten, da sie doch die Tödtlichkeit der (verletzenden) Handlung zum Behuf des Criminalrechts beurtheilen sollten, weil der Richter beim Todtschlage nicht die Verletzung, sondern die Handlung imputire, welche vermittelt der Verletzung tödtlich wurde. Deshalb seyen auch alle bisher gelieferten Gutachten der gerichtlichen Aerzte bis auf den heutigen Tag unbrauchbar.

Prüfen wir nun diese Behauptung nach den in dieser Abhandlung dargestellten Grundsätzen, so ergiebt sich Folgendes.

Es beweist die obige Behauptung, daß Hr. Dr. Lietzau, trotz der steten Anführung von Gesetzstellen aus dem preussischen Landrecht, keine deutliche Vorstellung von dem hatte, was der Richter bei den Untersuchungen über tödtliche Verletzungen von dem Gerichtsarzte eigentlich beurtheilt wissen will.

Es ist oben (S. 160), aus den Lehrsätzen Feuerbach's, Stübel's, Grollmann's dargethan worden, daß, bevor von Zurechnung

zur Schuld und Strafe (*Imputatio iuris*) die Rede seyn kann, der Thatbestand der Tödtung nothwendig erörtert werden muß. Die erste Frage, welche der Arzt als Sachverständiger zu beantworten hat, ist also die:

war die Verletzung die bestimmende Ursache des Todes bei dem Verletzten, oder nicht? d. h. war die Verletzung tödtlich, oder nicht tödtlich?

Sonach kann auch hier gar nichts anderes als die Verletzung Gegenstand der Untersuchung seyn, indem der Richter von dem Arzte als Sachverständigem darüber Aufschluß verlangt: ob bei dem Entseelten der Grund des Todes in der Verletzung lag, oder in andern Ursachen? — Indem also Verificirung des objectiven Thatbestandes der Tödtung die erste Aufgabe des gerichtlichen Arztes ist, erweist sich die Falschheit von Hrn. Lietzau's Annahme: daß der Richter vom Arzte kein Urtheil über die Tödtlichkeit der Verletzung verlange.

Es ist ferner, sowohl bei der Prüfung der von Kurt Sprengel aufgestellten Lehrsätze, als weiter unten (S. 179.) und durch die (S. 206) mitgetheilten Stellen aus dem Commentar zum kgl. baierischen Strafgesetzbuch dargethan worden, daß, und in wiefern, der Richter der Aussage des Arztes bedürfe, um die Zurechnung zur Schuld zu bestimmen.

Der Richter will nämlich vom Arzte darüber aufgeklärt seyn: ob die Verletzung von der Beschaffenheit war, daß ein unmittelbarer nothwendiger Zusammenhang zwischen ihr und dem Tode statt hatte; oder, ob zwischen der Verletzung und dem Tode nur ein mittelbarer, entfernter Zusammenhang vor-

handen war? Im ersten Falle konnte der tödtliche Erfolg der verletzenden Handlung nach allgemeiner Erfahrung dem Thäter nicht entgehen; wohl aber im zweiten. Der Richter schließt also nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen aus der Aussage des Arztes über die obigen Fragen auf Dolus oder Culpa (absichtliche, oder nicht absichtliche Tödtung).

In sofern, aber auch nicht weiter, hat Hr. Lietzau Recht zu behaupten, daß die Handlung von dem Arzte beurtheilt werden müsse.⁹⁶⁾ Jedoch ist dabei wohl zu merken,

96) Wenn Hr. Hofr. Wildberg (Kopp Jahrb. VII. S. 238) meinte, der Verf. mache sich durch diese Behauptung einer Theilnahme an Lietzaus Irrthume schuldig, so kann denselben der Ausspruch der Gesetzgeber eines Bessern belehren. Im II. Bande der Anmerkungen zum Strafgesetzbuch f. das K. R. Baiern S. 71 heißt es ausdrücklich: „Da im Mangel direkter Beweise der Dolus in Ansehung des gesetzwidrigen Erfolges nur dann als erwiesen anzunehmen ist, wenn dieser Erfolg aus der vorgenommenen Handlung nach allgemein bekannter Erfahrung unmittelbar und nothwendig zu entstehen pflegt, so muß, um aus der Handlung den Dolus zu erkennen, untersucht werden, a) ob aus der Handlung, wie sie vorgenommen wurde, die erfolgte Verletzung, und dann b) ob aus dieser Verletzung der erfolgte Tod nach allgemein bekannter Erfahrung unmittelbar nothwendig und gewöhnlich entstanden ist.“ Ferner S. 16: „es muß das Gutachten des Sachverständigen allerdings auch darüber eingeholt werden, ob aus der Beschädigung oder Verletzung der Tod eines Menschen von der Art wie der Entseelte, jedoch abgesehen von dessen ungewöhnlicher oder ausserordentlicher Leibesbeschaffenheit nach allgemein bekannter Erfahrung unmittelbar, nothwendig entstanden, oder ob der Tod nur wegen ausserordentlicher Leibesbeschaffenheit, oder anderer zufälliger Umstände erfolgte. Selbst die Frage: ob aus der

dass der Arzt, in der Regel, nicht die verletzende Handlung an sich beurtheilt, sondern von der Wirkung derselben, der am Körper befindlichen Verletzung etwas aussagt, welches auf die Handlung als ihre Ursache zurückschliessen liesse. Genau genommen ist also doch wieder die Verletzung der Gegenstand der Beurtheilung, aber in einer andern Beziehung als bei der Feststellung des Thatbestandes der Tödtung, nämlich in Beziehung auf ihre Ursache.

Durch das Urtheil über die Beschaffenheit der Verletzung giebt aber der Arzt nur eine Prämisse, aus welcher vereinigt mit mehreren andern, der Richter den Schluss zieht: ob, und in wie weit, dem Thäter Einsicht in die tödtliche Wirkung seiner Handlung, also auch die Absicht zu tödten, beigemessen werden könne, oder nicht? — Für die Zurechnung zur Schuld, so weit das Urtheil des Arztes Einfluss darauf hat, ist also die Bestimmung von Wichtigkeit: ob die Verletzung allgemein absolut lethal, oder nur individuell tödtlich, ob sie unmittelbar oder mittelbar tödtlich wurde; im letzten Falle, ob die mitwirkenden Ursachen (Zwischenursachen) von der Verletzung in Wirksamkeit gesetzt, oder von ihr unabhängige, rein zufällige Umstände waren?

Der Arzt beurtheilt aber nicht, wie Hr. Lietzau fordert, die verletzende Handlung an sich (denn diese ist zur Zeit der Obduction oft noch nicht einmal bekannt), noch hat er

vorgenommen Handlung die erfolgte Verletzung vorgedachtermaassen unmittelbar, nothwendig und gewöhnlich entstehet, kann zuweilen ein ärztliches Gutachten nothwendig machen.

die Zurechnungsfähigkeit zu bestimmen, die allein dem Richter zusteht. Auch zieht dieser, wenn die allgemeinen Bedingungen der Imputation berücksichtigt sind, neben der Aussage des Arztes über die Beschaffenheit der Verletzung, noch andre Momente, z. B. die Veranlassung, die Art der Handlung, und die Beschaffenheit und Gebrauchsart der Tödtungsmittel (Instrumente) in Erwägung.

Dem zufolge ist die Behauptung des Hrn. Lietzau: daß die Rechtsgelehrten die Bestimmung der Grade der Tödtlichkeit als so viele Grade der Imputativität anerkennen: höchst unrichtig.

Diese Bemerkungen werden hinreichend seyn, um zu erweisen, daß die allgemeinen Ansichten des Hrn. Dr. Lietzau falsch sind, und wie wenig daher seine Vorschläge geeignet seyn können, eine Reform in der Lehre von der Tödtlichkeit die Verletzungen einzuleiten.

Was die von ihm vorgeschlagne Eintheilung der verletzenden Handlungen betrifft, so ist sie für die gerichtliche Arzneikunde unanwendbar. Sie entspricht aber, auf die Verletzungen angewandt, einer Eintheilung in zwei Hauptklassen (unbedingt, und bedingt tödtliche), deren zweite in drei Unterabtheilungen zerfällt, je nachdem die Verletzung die Haupt- Mit- oder Hülfursache des Todes war.

Die von Hrn. Med. R. Klose angegebne Eintheilung unterliegt größtentheils denselben Einwürfen wie die Wildbergische, von der sie sich nur durch einige Aenderungen und Erweiterungen unterscheidet.

Wenn Hr. Klose sagt: eine Verletzung sey tödtlich, wenn sie irgend einen Antheil an der Herbeiführung des Todes gehabt habe, es sey derselbe so groß oder so gering als er immer wolle: so ist dieses mindestens zu unbestimmt ausgedrückt. Denn, richtig bestimmt, ist nur diejenige Verletzung im gerichtlich medicinischen Sinne tödtlich zu nennen, welche wirkende, bestimmende Ursache des Todes war, nicht aber eine solche, die etwa nur entfernten Anlaß zum Tode gab; z. B. wenn eine leichte Verletzung durch positiv schädliche Behandlung verschlimmert und dadurch der Tod bewirkt wird, so ist die Verletzung nicht, wie die Meisten behaupten, zufällig tödtlich, sondern die Verletzung gehört zu den nicht tödtlichen. Die Unterabtheilung der absolut tödtlichen Verletzungen in allgemein absolut tödtliche und solche, die nicht allgemein es sind, hat allerdings ihren guten Grund, aber diese insonderheit tödtlich (*speciatim lethales*) zu nennen und den Begriff so zu bestimmen, wie der Verfasser gethan hat, erscheint unzweckmässig. Den Begriff von *Accidens inquilinum* hat derselbe von H. Wildberg angenommen. Die Abtheilung der zufällig tödtlichen Verletzungen in leichte, zweideutige und schwere, ist aber selbst höchst schwankend und zweideutig und den Zwecken der Rechtspflege nicht angemessen.

Hr. Professor Bern t stimmt darin mit Hrn. Klose überein, daß er die unbedingt tödtlichen Verletzungen in Unterabtheilungen spaltet. Er nimmt aber, mehr folgerecht als jener, drei Klassen oder Grade der unbedingt tödtlichen Verletzungen an, allgemein, spe-

speciell und individuell tödtliche, und rechnet sonach auch die Körperindividualität unter die Bedingungen, welche die nothwendige Tödtlichkeit nicht aufheben. Diese Bestimmung ist ohnstreitig richtiger, als die der H. H. Wildberg und Klose, welche so vieles, was zur Körperindividualität gehört, unter das *accidens inquilinum* setzen. Eine andre Frage ist aber die: ob dieses Abweichen von der einfachen Eintheilung Ploucquet's durch die Einschiebung der speciellen Tödtlichkeit nöthig und heilsam sey? — Die Verhältnisse, welche die specielle Tödtlichkeit begründen sollen, sind nach Hrn. Bernt Kindes- oder Greisenalter, die Geschlechtsorgane, oder auch vorübergehende Zustände, wie Schwangerschaft, voller Magen, volle Urinblase, Trunkenheit, Zorn, und offenbare Krankheit. Als Bedingungen der individuellen Tödtlichkeit betrachtet derselbe hingegen verborgne Krankheitsanlagen und abnorme Struktur und Lage von äussern und innern Theilen.

Nach des Verfassers Ermessen ist es besser mit Ploucquet alle die Momente, welche die specielle Tödtlichkeit bezeichnen sollen, zur Individualität zu rechnen; und zwar aus zwei Gründen:

- 1) Es ist zwar in den meisten Fällen für den sachverständigen Arzt ohne grofse Schwierigkeit nach geschehener Obduction zu bestimmen: ob eine Verletzung allgemein nothwendig tödtlich gewesen sey, oder nicht? Es ist aber nicht immer leicht, mit Gewissheit anzugeben, wie viel im letztern Falle jedes einzelne Moment zum Tode mitgewirkt habe. Besonders schwer würde es z. B. seyn, wenn solche Momente, die Hr. Bernt theils

zur speciellen, theils zur individuellen Tödtlichkeit rechnet, gemeinsam mitgewirkt hätten, z. B. Schwangerschaft und organische Bildungsfehler, Greisenalter und verborgne Krankheitsanlagen u. s. f.

- 2) Für den Zweck der Rechtspflege wird durch die Unterscheidung der speciellen und individuellen Tödtlichkeit nichts gewonnen. Der Richter verlangt das Urtheil des Arztes über die Beschaffenheit der Verletzung, über den Zusammenhang zwischen ihr und dem Tode (Grad der Tödtlichkeit), um daraus zu folgern, ob der Thäter den tödtlichen Erfolg der Verletzung einsehen konnte und mußte, oder nicht? Bei allgemein nothwendig tödtlichen Verletzungen wird angenommen, daß der tödtliche Erfolg nach allgemeiner Erfahrung dem Thäter nicht entgehen konnte. Es wird ihm also Einsicht in die Tödtlichkeit seiner Handlung, und folglich auch die Absicht zu tödten, beigemessen, im Fall die Verletzung absichtlich zugefügt war. Eine Verletzung aber, die nicht allgemein nothwendig tödtlich war, berechtigt zu der Vermuthung, daß die Tödtung nicht in der Absicht des Handelnden lag, besonders wenn andre Gründe, die aus den Verhältnissen der That selbst, des Ortes und der Zeit, aus dem Instrumente der Verletzung und der Art seines Gebrauchs entlehnt sind, dieselbe noch unterstützen. Für den rechtlichen Zweck läßt sich aber nun keine Stufenfolge der Imputativität auf die Unterscheidung der speciell und individuell nothwendigen Tödtlichkeit, wie Herr Berni (§. 437 s. Handbuches) an giebt, gründen. So weit nämlich das ärztliche Urtheil über den Grad der Tödtlichkeit

einer Verletzung auf die *Imputatio iuris* Einfluss hat und haben darf, wird dieselbe mehr oder minder eintreten, je nachdem der Thäter die Verhältnisse, die im gegebenen Falle die Tödtlichkeit bedingen, kennen konnte und mußte. Es sind aber diejenigen, welche specielle Tödtlichkeit begründen sollen, keinesweges überall als leichter erkennbar anzunehmen, wie die Ursachen der individuellen Lethalität. Wenn auch Alter und Geschlecht überall in die Augen fiel, so würde doch z. B. Schwangerschaft, voller Magen, angefüllte Harnblase, Trunkenheit, Zorn, leicht eben so verborgen seyn oder vom Thäter verkannt werden können, wie organische Bildungsfehler, Krankheitsanlagen u. s. f. — Auf jeden Fall also würde die Classification der zu beurtheilenden Verletzung unter die speciell oder individuell absolut tödtlichen Verletzungen für den Zweck des Richters unzureichend seyn. Es müßte vielmehr die genaue Angabe wie viel jedes einzelne Moment zum tödtlichen Erfolge mitgewirkt habe, den Richter erst in den Stand setzen zu ermes- sen: ob der Thäter den tödtlichen Erfolg seiner Handlung habe voraussehen können und müssen?

Was die Unterabtheilung der *bedingt tödtlichen* Verletzungen, in *a) an sich tödtliche (per se lethales)*, *b) zufällig tödtliche*, betrifft, so würde dieselbe wegen der Abweichung von dem angenommenen Sinne der Tödtlichkeit an sich bei andern leicht Verwirrung veranlassen. Die Anhänger von Metzger's Lehre werden sich darauf berufen, daß nach dem Ausspruch ihres Meisters die an sich tödtlichen Verletzungen eine Mittelklasse zwischen absolut und zufällig tödtlichen seyen,

nicht aber den letztern gleich gestellt werden könnten.

Ueber Hrn. Professor Lucäs Eintheilung der Verletzungen möchte folgendes zu bemerken seyn.

Es ist nicht zweckmässig in der gerichtlichen Medicin das Wort Verletzung in einem weitem Sinne zu gebrauchen, als der angenommene ist. Will man Verletzung die Wirkung einer jeden krankmachenden Potenz auf den Organismus nennen, die Wirkung der Gifte, der Entziehung der Luft, Nahrung u. s. f. mit zu den Verletzungen zählen, so werden die Regeln zur Beurtheilung der Tödtlichkeit derselben noch viel schwankender, als sie bereits sind. Man bemüht sich dann allgemeine Grundsätze aufzustellen, die bei der Beurtheilung der Verletzungen im engern, hergebrachten Sinne, nicht anwendbar bleiben.

Die primär tödtlichen Verletzungen will Hr. Lucä von den secundär tödtlichen geschieden wissen und er tadelt es, daß die gerichtlichen Aerzte auch die letzten zur absoluten Lethalität gerechnet hätten. Sie haben aber allerdings darin Recht, daß sie alle Verletzungen, bei denen der Arzt den ursachlichen Zusammenhang zwischen der Verletzung und dem Tode als nothwendig anerkennt, absolut tödtliche nennen, die tödtliche Wirkung mag nun primär oder secundär seyn. Die Benennung absolut, die Hr. Lucä nicht ohne Grund tadelt, ist durch den Sprachgebrauch in ihrer Bedeutung bestimmt, kann aber passend auch durch nothwendig tödtlich ersetzt werden. Die Unterscheidung der secundären Tödtlichkeit setzt

ferner nach dem Verf. voraus, daß der betroffene Organismus gesund sey. Wie selten ist dieses aber der Fall, und wie wenig wird der Arzt, der sich nur an den Befund der Obduction halten kann, einen völlig gesunden Zustand, als vorhanden gewesen, erweisen können! Daß keine organischen Fehler, keine groben Abweichungen vom gewöhnlichen Zustande der Eingeweide sich bei der Leichenöffnung fanden, beweist noch nicht, daß der Mensch gesund war. Ferner treffen ja die s. g. secundär tödtlichen Verletzungen, wie Hr. Prof. Lucä selbst zugiebt, mit krankhafter Körperindividualität oder mit äussern zufälligen schädlichen Einflüssen zusammen. Dadurch würde ja dann aber wieder die secundäre Tödtlichkeit vernichtet und die Verletzung unter die individuell oder unter die zufällig tödtlichen gesetzt werden müssen. — Auch diese Eintheilung hebt also die Schwierigkeiten nicht, die bei der gerichtlich ärztlichen Beurtheilung der Lethalität der Verletzungen obwalten.

Diese, *sine ira et studio* unternommene, Prüfung aller bisher üblichen, oder vorgeschlagenen Eintheilungen der Tödtlichkeit der Verletzungen giebt den vollen Beweis über die am Eingang dieser Abhandlung gerügte Uneinigkeit der Aerzte in dieser Lehre. Die Nachtheile, die daraus für die Strafrechtspflege entstehen müssen, sind einleuchtend und im Verfolge dieser Schrift nachgewiesen und erörtert.

Eine Reform in dieser Lehre der gerichtlichen Medicin ist also ein höchst dringendes Bedürfnis für die zeitgemäße Fortbildung der Wissenschaft. Viele Aerzte und Rechtsgelehrte haben dieses Bedürfnis auch lebhaft gefühlt,

und nur die, welche es bequemer finden das eigne Nachdenken sich zu ersparen, die gläubigen, blinden Verehrer des Alten, meinen etwa, man könne sich völlig bei Metzger's Lehrsätzen beruhigen. Verschiedenartige Vorschläge zur Einleitung oder auch zur Begründung einer Reform sind von mehrern Seiten gemacht worden. Sie weichen aber sehr von einander ab. Während die Mehrheit der Aerzte von der Ueberzeugung ausgeht, die Reform könne nur durch eine neue allgemein einzuführende Eintheilung bewirkt werden, gab doch selbst ein Arzt Anlaß dazu, daß die Gesetzgebung des preussischen Staates den Versuch machte, auf eine andre Art zum Ziele zu gelangen.

Hr. Med. Rath Kausch versichert nämlich, daß auf seinen Vorschlag die königlich preussische Criminalordnung die folgenden Fragen vorschrieb.

Dieses im J. 1806 erlassne Gesetz verordnet im §. 169.

„Die Sachverständigen müssen einen besondern Obductionsbericht abfassen, darin die Beschreibungen der innern und äussern Verletzungen, der Beschaffenheit der Lebensorgane und des Körpers überhaupt, bei neugeborenen Kindern die Wahrnehmungen über die Reife des Körpers und über das Leben des Kindes nach oder in der Geburt, aufnehmen und ihr Gutachten über die Tödtlichkeit der Verletzungen und die Ursache des Todes beifügen; besonders aber folgende drei Fragen ganz bestimmt beantworten, oder die Gründe, aus welchen es nicht geschehen kann, angeben:

- 1) Ob die Verletzung so beschaffen sey, daß sie unbedingt und unter allen Umständen in

dem Alter des Verletzten für sich allein den Tod zur Folge haben müssen?

2) Ob die Verletzung in dem Alter des Verletzten, nach dessen individueller Beschaffenheit, für sich allein den Tod zur Folge haben müssen?

3) Ob sie in dem Alter des Verletzten, entweder aus Mangel eines zur Heilung erforderlichen Umstandes (*accidens*), oder durch Zutritt einer äussern Schädlichkeit den Tod zur Folge gehabt habe.

Diese Fragen sind nun allerdings nach der von Hrn. Kausch früher vorgeschlagenen Eintheilung entworfen, welche oben beurtheilt ist. Der gegen dieselbe gültige Einwurf, dass die individuelle Lethalität als Unterart der accidentellen darin erscheint, trifft aber diese Fragen weniger, weil die Ausdrücke: absolut- und accidentell lethal ganz vermieden sind, und genau betrachtet von dem Schema der Eintheilung darin abgewichen ist.

Die Klassen der Tödtlichkeit, welche in den drei Fragen *implicite* angenommen sind, stehen offenbar in einem andern Verhältnisse als in dem Schema des Hrn. Kausch.

Die erste Frage fragt im Grunde nichts anders, als: war die Verletzung allgemein-absolut lethal? Die zweite: war die Verletzung individuell-absolut tödtlich? Die dritte: war sie zufällig tödtlich? Die individuelle Tödtlichkeit erscheint hier also nicht mehr als Unterart der accidentellen, sondern als coordinirte Mittelklasse zwischen den allgemein absolut lethalen und den zufällig tödtlichen Verletzungen, welches ohnstreitig richtiger ist. Es nähert sich also die den Fragen

der preussischen Criminalordnung zum Grunde liegende Classification der Eintheilung Plouquet's sehr an, deren Werth früher gewürdigt ist. Dennoch lassen sich, nach den in dieser Abhandlung entwickelten Grundsätzen, folgende, wie es scheint, nicht unwichtige Erinnerungen gegen die Abfassung dieser Fragen machen.

Es ist in die erste Frage eine Bestimmung mit aufgenommen worden, welche der Individualität des Verletzten angehört, namentlich die, welche das Alter betrifft. Wollte man für die durch Lebensalter, Geschlecht u. s. f. bedingte Tödtlichkeit eine eigne Klasse (speciell absolute) schaffen, wie Bern t, Klo se u. s. f. gethan haben, so wird dadurch nichts gewonnen, wie oben gezeigt ist. Es ist also besser, Lebensalter wie Geschlecht, Körperbau, Konstitution, Gesundheitszustand u. s. f. als zur Individualität gehörig zu betrachten.

Eine Verletzung, die für sich allein den Tod bewirkt, aber nur deshalb, weil es ein Greis oder ein Kind war, welche sie betraf, ist nothwendig tödtlich, aber nicht allgemein, sondern individuell.

Man darf ferner nicht übersehen, daß es nicht selten für den Arzt höchst schwierig ist, den Einfluß des Alters auf den tödtlichen Erfolg der Verletzung, für sich allein und ausser Verbindung mit der übrigen Körperindividualität genau zu bestimmen. Denn die Abnahme der Lebenskraft und das Sinken der Reproduktion, welche im höhern Alter Unheilbarkeit und tödtlichen Ausgang veranlaßt, den die Verletzung im frühern Lebensalter nicht gehabt hätte, ist nicht an ein bestimmtes Jahr gebunden, sondern kann um fünf bis zehn Jahre früher oder später eintreten.

Der

Der Verfasser schlug, aus den angegebenen Gründen, schon im Jahre 1812 folgende Abänderungen der oben aufgeführten Fragen vor.⁹⁷⁾

- 1) Ob die Verletzung so beschaffen gewesen sey, daß sie, für sich allein, bei allen Menschen ohne Unterschied nothwendig den Tod habe bewirken müssen?
- 2) Oder, ob sie nur bei dem Verletzten nach dessen Individualität (wozu Geschlecht, Alter, Konstitution, Gesundheitszustand, Krankheitsanlage, und selbst, vor der Verletzung vorhandene Krankheit zu rechnen) für sich allein den Tod habe bewirken müssen?
- 3) Oder, ob die Verletzung bei dem verletzten Individuum, entweder durch Mitwirkung eines auf die Heilung sich beziehenden Umstandes, oder durch Zutritt einer äussern, von der Verletzung erst in Wirksamkeit gesetzten, Schädlichkeit den Tod zur Folge gehabt habe?

Die Gründe für die vorgeschlagenen Veränderungen finden sich im Verlaufe der hier geführten Untersuchungen und sind auch in dem frühern Aufsätze (in Kopps Jahrb. a. a. O.) angedeutet worden.

Es ist dem Verf. eben so angenehm, als es für die Richtigkeit der von ihm dargestellten Ansichten und Grundsätze zeugt, daß seitdem eine erleuchtete neuere Gesetzgebung bei der Abfassung der Fragen für die Gerichtsärzte ganz von demselben Gesichtspunkte ausgegangen ist.

97) S. Kopp's Jahrb. der St. A. K. VI. S. 179.

Das seit dem 1ten Oktober 1813 in Wirksamkeit getretene Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern (München 1813) enthält im II. Theile in den Artikeln 243 — 245 die Vorschriften über das Verfahren bei Leichenöffnungen. Der Art. 245 lautet aber wörtlich also:

„Das über den Befund auszustellende Gutachten muß, was die Bestimmung der Todesursache betrifft, die bestimmte Antwort auf folgende Fragen enthalten:

I. „Ob die untersuchte Person eines gewaltsamen Todes und zwar an den bemerkten Verletzungen oder Mißhandlungen gestorben sey? oder im Gegentheil: ob aus besondern Umständen als gewiß oder wahrscheinlich angenommen werden könne, entweder dafs sie schon vor entstandener Verletzung todt gewesen, oder dafs sie an einer zu den nicht gefährlichen Verletzungen später hinzugekommenen Ursache gestorben sey?

„Wenn aber die erste Hauptfrage bejahend entschieden worden, so ist zu beantworten:

II. „Von welcher Natur und Beschaffenheit die tödtlichen Verletzungen und Mißhandlungen sind? nämlich

1) „ob dieselben nothwendig tödtlich sind oder nur zuweilen den Tod zu bewirken pflegen?

2) „Ob dieselben ihrer allgemeinen Natur nach den Tod bewirkten, oder nur in gegenwärtigem Falle, wegen ungewöhnlicher Leibesbeschaffenheit des Beschädigten,

„oder wegen zufälliger äußerer Umstände
„Ursache des Todes gewesen sind?

- 3) „Ob die Verletzung unmittelbar, oder mittelst einer Zwischenursache, welche durch jene erst in Wirksamkeit gesetzt worden, den Tod verursacht habe?

Offenbar hat die Gesetzgebung bei Abfassung dieser Fragen den Zweck gehabt, durch Beantwortung derselben dem Richter in jedem Falle alle die Aufschlüsse zu verschaffen, welche ihm Naturwissenschaft und Medicin, wenn sie gehörig befragt werden, geben können. Die Kunstwörter der Schule sind, vorsetzlich und mit Recht, deshalb in diesen Fragen umgangen, weil der Sinn, in welchem die Aerzte die Benennung tödtlich, absolut-individuell-zufällig - an sich tödtlich u. s. f. gebrauchen, so äußerst schwankend und abweichend ist.

Uebrigens sind diese Fragen durchaus so gestellt und abgetheilt: daß die in dieser Abhandlung befindlichen Erörterungen, über den Einfluß des ärztlichen Urtheils, die Lethalität betreffend, auf die Herstellung des Thatbestandes der Tödtung und die Zurechnung zur Schuld als Commentar zu denselben dienen können.

Die erste Hauptfrage (I.) bezieht sich lediglich auf den Thatbestand der Tödtung. Dabei kommt es allein darauf an: ob die Verletzung tödtlich oder nicht tödtlich war? Die Aerzte müssen sich aber an die richtige Bestimmung der Begriffe tödtlich und nicht-tödtlich halten. Darum sagt das Gesetzbuch (Th. I. Art. 143) ausdrücklich: „um eine Beschädigung oder Verwundung im rechtlichen

„Sinne für tödtlich zu halten, wird mehr
 „nicht als die Gewissheit erfordert, daß die-
 „selbe im gegenwärtigen Falle als wirkende
 „Ursache den erfolgten Tod des Beschädigten
 „hervorgebracht habe.“ — Bei Beantwortung
 dieser Frage kommen also die sämtlichen Ver-
 schiedenheiten der Grade der Lethalität gar nicht
 in Betracht.

Wichtig ist ferner die Bestimmung: ob die
 Verletzung nicht-tödtlich gewesen sey. Da-
 bei ist ein alter Irrthum auszumerzen, der sich
 fast in allen Lehrbüchern der gerichtlichen Me-
 dicin, auch in denen von Metzger, Wild-
 berg, Klose, Bernt befindet, der nämlich:
 daß eine an sich leichte, gefahrlose Verletzung,
 wenn auf dieselbe wegen später hinzugetretner
 Ursachen der Tod erfolge, zufällig tödtlich
 sey: Eine solche Verletzung ist nämlich eine
 nicht tödtliche. Diese Wahrheit wird in
 der vorgeschriebenen Frage bestimmt angedeu-
 tet. Die Anmerkungen zum Strafgesetzbuch ⁹⁸⁾
 sprechen sie aber noch viel deutlicher aus, in-
 dem darin gesagt ist: „nur dann wenn die Ge-
 „wissheit oder Wahrscheinlichkeit begründet ist,
 „daß der Entseelte entweder a) aus einer schon
 „zur Zeit der Verwundung vorhandenen Ursache
 „gestorben ist, welche jedoch nicht durch die
 „Verwundung selbst in Wirksamkeit gesetzt
 „worden, oder daß b) die zugefügte Verletzung,
 „welche ihrer Beschaffenheit nach den Tod nicht
 „hervorgebracht haben würde, durch eine spä-
 „ter hinzugetretene Ursache z. B. eine positiv
 „schädliche Behandlung oder Ausschlagung der
 „zu Gebot gestandenen Hülfsmittel den Tod her-

98) Thl. II. S. 11.

„vorbrachte, wird der Tod als physischer Erfolg der beschädigenden Handlung nicht angesehen; denn im gegebenen Beispiele hat nicht der Verwundete, sondern der ungeschickte Chirurg, der bei seinem Patienten geradehin schädliche Mittel anwandte, oder der Verwundete selbst, der alle ihm dargebotne Mittel ausschlug, oder sich später den heilenden Verband abriss, als wirkende Ursache den Tod hervorgebracht, zu welcher die vorangegangene Verletzung nur als eine entfernte Veranlassung erscheint. In diesen Fällen mangelt es also am Thatbestande der Tödtung.“ —

In diesem Ausspruche der Gesetzgebung findet also der Lehrsatz über die Nichttödtlichkeit solcher Verletzungen und das Unrichtige der Benennung: zufällig tödtlich, für dieselben, der vom Verfasser schon früher aufgestellt wurde (Kopp's Jahrb. VI. 168. 169), seine völlige Bestätigung. Hr. Hofr. Wildberg aber, der den obigen Lehrsatz für offenbar falsch erklärt (Kopp a. a. O. VII. S. 210. 211. 238), empfehlen wir den Ausspruch der genannten Gesetzgebung zu besonderer Beherzigung.

Die zweite Hauptfrage (II) bezieht sich auf Verhältnisse, deren Bestimmung der Richter für die Zurechnung zur Schuld benützt.

Dabei kommt nun die Beschaffenheit der Verletzung, die Art des Zusammenhanges zwischen ihr und dem erfolgten Tode, oder in der ärztlichen Kunstsprache, des Grades der Tödtlichkeit, in Betracht. Eine wesentliche Uebereinstimmung zwischen den

unter 1) 2) 3) aufgestellten besondern Fragen der baierischen Criminalordnung und den oben (S. 234) vom Verf. vorgeschlagenen Abänderungen für die Fragen des preussischen Gesetzbuches kann Niemand verkennen. Die Gründe, warum diese Fragen so und nicht anders gestellt wurden, können also auch keine andere seyn, als die vom Verf. dargestellten. Wenn die Anmerkungen zum Strafgesetzbuch bis zu diesen Artikeln des II. Theils vorgerückt seyn werden, wird sich diese Uebereinstimmung der Ansichten und Grundsätze deutlich ergeben.

Wiewohl nun einerseits diese Fragen des baierischen Gesetzbuches vorsetzlich so abgefaßt sind, daß darin die üblichen Kunstaussdrücke und Eintheilungen der Aerzte vermieden wurden, so lassen solche sich doch andererseits in folgende übersetzen.

I. War die Verletzung tödtlich, oder war sie nicht tödtlich? Wenn sie tödtlich war, so ist zu beantworten:

II. Welcher Grad oder welche Klasse der Lethalität hatte statt?

1) War die Verletzung nothwendig tödtlich, oder nicht nothwendig tödtlich?

2) War sie allgemein nothwendig tödtlich, oder individuell tödtlich, oder zufällig tödtlich?

3) War die Verletzung unmittelbar, oder mittelbar tödtlich?

Werfen wir nun nach allen diesen Angaben und Untersuchungen einen prüfenden Blick auf die Mittel eine Reform in der Lehre von der Tödtlichkeit der Verletzungen, und namentlich in der Beurtheilung derselben *in foro*, zu Stande zu bringen, so ergiebt sich folgendes.

Der Verfasser hatte schon früher folgende Methoden angegeben: (S. Kopp Jahrb. VI. S. 180.)

I. Eine als Norm festgesetzte Eintheilung der Verletzungen, die überall bei Beurtheilung der vorkommenden Fälle dienen müßte. Die Uebereinkunft der höchsten Medicinalbehörde eines Staates mit der Criminalgesetzgebung über die leitenden Grundsätze würde dabei unumgänglich seyn, wenn irgend ein befriedigendes Werk zu Stande kommen sollte. Die sehr abweichenden Meinungen und Ansichten der Aerzte und die Eifersucht auf die ihnen als Beeinträchtigung erscheinende Mitwirkung der Rechtsgelehrten, hielt und hält der Verf. noch für ein bedeutendes Hinderniß bei der Ausführung. Noch geringern Erfolg scheint der Vorschlag des H. H. W i l d b e r g zu einem Privatverein von Aerzten und Criminalisten zu versprechen, welche durch Berathung und Erörterung unter sich eine befriedigende Eintheilung ausmitteln sollen, die nachher von den Regierungen gesetzlich gemacht werden könnte. —

II. F e u e r b a c h's gemachter Vorschlag:⁹⁹⁾

⁹⁹⁾ Lehrbuch des peinlichen Rechts §. 208 in der Anmerkung.

den Aerzten durch die Gerichte jedesmal die Fragen zur Beantwortung vorlegen zu lassen, welche der besondere Fall nöthig macht, und dabei zur Feststellung eines richtigen Gesichtspunktes auch eine Erklärung der Rechtsfragen zu geben, deren Entscheidung der vorliegende Fall eigentlich erheischt: ist leider nicht immer ausführbar. Denn zur Zeit der Legalsection ist die Criminaluntersuchung selten schon so weit gediehen, daß die Richter bereits das Ganze übersehen und die nothwendigen Fragen vorlegen können.

III. Am sichersten und leichtesten möchte demnach die Reform auf dem von der K. preussischen und baierischen Strafgesetzgebung eingeschlagenen Wege ausgeführt werden: nämlich durch die Aufstellung solcher allgemeiner Fragen, deren Beantwortung durch den Gerichtsarzt dem Richter die in jedem Falle nöthigen und brauchbaren Aufschlüsse giebt. Nachdem die Gesetzgebung in zwei großen deutschen Staaten diese Methode einmal befolgt hat, ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch die übrigen diesen Weg einschlagen werden. Diejenigen Aerzte, welche darin gewissermaassen eine Beeinträchtigung der ärztlichen Rechte erblicken, mögen erwägen, daß ja die ganze Untersuchung zum Behuf des Strafrechts angestellt wird, und daß es also ohnstreitig auch der Rechtswissenschaft zukomme, die Fragen zu bestimmen, welche lediglich zu einem rechtlichen Zwecke beantwortet werden sollen. Hr. Wildbergs Be-

Behauptung (Kopp's Jahrb. VII. S. 241): daß solche Fragen, weil sie noch zu allgemein seyen, dem Richter nicht die vollständigste Aufklärung zuführen und der Willkühr des Arztes, in Beurtheilung aller sich ergebender Momente, nicht die gehörigen Schranken setzen könnten: hält der Verf. für grundlos. Zuvörderst müssen ja die Rechtsgelehrten am besten wissen, in wie weit, und welche Aufklärung sie zu einem rein rechtlichen Zwecke bedürfen. Eine noch so weit durchgeführte und zergliederte Eintheilung kann aber eine genügende Beurtheilung des Falles von Seiten des Gerichtsarztes nicht erzwingen, noch ungenügende, unpassende oder selbst falsche Antworten verhüten. Der Gerichtsarzt kann und darf nicht zu einer bloßen Maschine gemacht werden, und ohne Kenntniß desselben von dem Zwecke der Untersuchung, von den leitenden Rechtsgrundsätzen, von dem Unterschiede zwischen *Imputatio facti* und *Imputatio iuris* u. s. f., so wie überhaupt ohne Scharfsinn und Beurtheilungskraft werden, weder durch die vollständigste vorgeschriebene Eintheilung, noch durch aufgegebenne Fragen, unbefriedigende, mangelhafte Gutachten verhütet werden können.

Eben aus diesem Grunde aber hält es der Verf. für eine unumgängliche Bedingung zum Gelingen des Unternehmens, daß man die Gerichtsärzte von dem Zwecke und der Bestimmung solcher allgemeiner Fragen unterrichte. In Preussen, Baiern, und überall, wo ähnliche Fragen gesetzlich vorgeschrieben werden, dürfte daher eine gutabgefaßte, erläuternde Verord-

R

nung über Geist und Sinn jener Fragen für die angestellten Gerichtsärzte sehr nöthig seyn. Denn ohne solche werden ohnstreitig viele, den bisher angenommenen Grundsätzen folgend, das Gesetz missverstehen, falsch auslegen und unrichtige Antworten in ihren Gutachten geben. Künftige Gerichtsärzte aber müssen aus den akademischen Vorlesungen über die gerichtliche Medicin den nöthigen Unterricht über diesen so wichtigen Gegenstand schöpfen. Wenigstens hat der Verf. sich längst die Erläuterung der interessanten und schwierigen Lehre von der Tödtlichkeit der Verletzungen nach allen in dieser Abhandlung entwickelten Gesichtspunkten bei seinen Lehrvorträgen besonders zur Pflicht gemacht.

Druckfehler.

Seite 3	Zeile 1	v. u.	statt die l. das.
— 14	— 6	v. o.	— alter l. aller.
— 7	— 5	v. u.	— bewiese l. beweiset.
— 33	— 7	v. o.	— iimitarii l. limitarii.
— —	— 10	—	— alteravi l. alterave.
— 35	— 2	—	— schuldbar l. schuldlos.
— 56	— 5	—	— Quetechungen l. Quetschungen.
— 74	— 5	—	— periculasam l. periculosam.
— 80	— 4	v. u.	— Sinnlichkeit l. Reinlichkeit.
— —	— 2	—	— die Möglichkeit der Richter l. die Mög-
			lichkeit der Aussprüche der Richter.
— 82	— 2	—	— Gesicht nicht überzogen l. Gesicht über-
			zogen hatten.
— 115	in der Note	35	) statt Keege's l. Knape's.
— 123	— —	57	
— 148	Z. 13	v. o.	statt wie so l. wie.
— 175	— 11	v. u.	— Vorkommen l. Verkennen.
— 184	— 14	v. o.	— welcher l. welchen.
— 180	— 3	v. u.	— Plank l. Plenk.

Beim Verleger dieses ist unter Andern im Lauf
d. J. 1814 — 15 erschienen:

Borst, J. N., Ueber die Anwendung neuer Gesetze
auf früher entstandene Rechtsverhältnisse. gr. 8.

12 gr. oder 54 kr.

Brendel, Seb., Betrachtungen über den Werth der
Pressefreiheit. gr. 8.

8 gr. od. 36 kr.

Fantasiestücke in Callots Manier. Blätter
aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten.
(Vom K. Preus. Regierungsrath Hoffmann.) Mit
einer Vorrede von Jean Paul Friedr. Richter. 8.

4 Bde. 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 kr.

Geist, der, und das Wirken des ächten Freimaurer-
vereins. Ein Wort der Wahrheit für erleuchtete
und menschenfreundliche Fürsten und Regierungen,
zur Widerlegung der neuerlichst gegen diese Ge-
sellschaft öffentlich ausgesprochenen Beschuldigun-
gen. 8.

10 gr. od. 48 kr.

Marcus, Dr. A. Fr., Rezept Taschenbuch, oder die
üblichen Rezept-formeln und ihre Anwendung in

- der klinischen Anstalt zu Bamberg. Nebst Bemerkungen. 8. roh 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.
 sauber gebunden und mit Schreibpap. durchschossen 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.
- — Ein Wort über die zwei Worte des Hrn. Kreis - Medicinal - Raths Schubauer in München, die allernueste Ansicht und Behandlungsart des Typhus betreffend. 8. 8 gr. od. 36 kr.
- — Dr. Stranz an Dr. M. W. Schneemann über den ansteckenden Typhus. 8. geh. 4 gr. od. 18 kr.
- Münz, Dr. M., Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers mit Abbildungen. 1. Bd. Muskellehre mit Abbildungen nach Albin. gr. Fol. baar netto 6 fl.
- Nees von Esenbeck, die Algen des süßen Wassers, nach ihren Entwicklungsstufen dargestellt. gr. 8. geh. 9 gr. od. 40 kr.
- Pfenfer, Dr. Christ., Ueber öffentliche Erziehungs- und Waisenhäuser, und ihre Nothwendigkeit für den Staat. gr. 8. 12 gr. od. 54 kr.
- Schubert, Dr. G. H., Die Symbolik des Traumes. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.
- Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung. Deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet. 8. Schreibpap. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.
 Velinpap. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.
- Weidenkellers, Dr. J. J., thierärztliche und landwirthschaftliche Unterhaltungs - Stunden, zum Gebrauch für Jedermann, besonders aber zur Benutzung für Beamte, Offiziers, Aerzte, Seelsorger, Thierärzte, Schullehrer, Landwirthe und Schmiede bearbeitet. 3 Bde. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.
 (Wird nur auf bestimmtes Verlangen versandt.)
- Wetzel, Dr. F. G., Schriftproben (Mythen — Romanzen — lyrische Gedichte). 8. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Gedruckt im Comptoir der Zeitung.

Bayrische
 Staatsbibliothek
 MÜNCHEN

- der klinischen Anstalt zu Bamberg. Nebst Bemerkungen. 8. roh 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.
sauber gebunden und mit Schreibpap. durchschossen 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.
- — Ein Wort über die zwei Worte des Hrn. Kreis - Medicinal - Raths Schubauer in München, die allernueste Ansicht und Behandlungsart des Typhus betreffend. 8. 8 gr. od. 36 kr.
- — Dr. Stranz an Dr. M. W. Schneemann über den ansteckenden Typhus. 8. geh. 4 gr. od. 18 kr.
- Münz, Dr. M., Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers mit Abbildungen. 1. Bd. Muskellehre mit Abbildungen nach Albin. gr. Fol. baar netto 6 fl.
- Nees von Esenbeck, die Algen des süßen Wassers, nach ihren Entwicklungsstufen dargestellt. gr. 8. geh. 9 gr. od. 40 kr.
- Pfenfer, Dr. Christ., Ueber öffentliche Erziehungs- und Waisenhäuser, und ihre Nothwendigkeit für den Staat. gr. 8. 12 gr. od. 54 kr.
- Schubert, Dr. G. H., Die Symbolik des Traumes. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.
- Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung. Deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet. 8. Schreibpap. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.
Velinpap. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.
- Weidenkellers, Dr. J. J., thierärztliche und landwirthschaftliche Unterhaltungs - Stunden, zum Gebrauch für Jedermann, besonders aber zur Benutzung für Beamte, Offiziers, Aerzte, Seelsorger, Thierärzte, Schullehrer, Landwirthe und Schmiede bearbeitet. 3 Bde. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.
(Wird nur auf bestimmtes Verlangen versandt.)
- Wetzel, Dr. F. G., Schriftproben (Mythen — Romanzen — lyrische Gedichte). 8. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Gedruckt im Comptoir der Zeitung.

Bayrische
Staatbibliothek
MÜNCHEN

Henke, Adolph,

Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin als Erläuterungen
zu dem 'Lehrbuche der gerichtlichen Medicin'

Bd.: 2

Bamberg (1816)

Med.for. 54 I-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10290268-6